

Gen Bethel ziehen! **Johannes Unsöld und die Anfänge Bethels** **in den Jahren 1867 bis 1876**

Als Friedrich von Bodelschwingh im Januar 1872 die vor den Toren Bielefelds gelegene kleine Anstalt für männliche Epileptische übernahm, kam er in eine Institution, die auf Wachstum eingestellt war.¹ Das für Wohnzwecke ausgebaute Bauernhaus war für Bewohner und Personal längst zu klein geworden, und ein Neubau für einhundert Personen wuchs in die Höhe. Es gab weiterhin viele Anmeldungen, und es war abzusehen, dass auch diese Plätze nicht ausreichen würden.

Die Einrichtung war im Spätherbst 1867 eröffnet worden. Die bisherige Anstaltsleitung – Pastor Friedrich Simon, Lehrer Johannes Unsöld und Dr. Bernhard Tiemann – hatte in fast fünfjähriger Tätigkeit grundlegende Strukturen gelegt und der Anstalt eine pädagogische Ausrichtung gegeben. Diese wurde auch nicht aufgegeben, als neben bildungsfähigen epileptischen Kindern und Jugendlichen, anders als man erwartet hatte, auch viele ältere und schwerer behinderte Menschen kamen. Man hielt an dem Grundsatz fest, dass Erziehung „ein unabweisbares Bedürfnis“² sei. Hier zeigte sich der Einfluss des Pädagogen und Lehrers Johannes Unsöld.

Diese ersten gelungenen Anfänge und ihre Konzeption werden leicht übersehen, weil die übermächtige Gestaltungskraft Friedrich von Bodelschwinghs und ihr spezifisches Gepräge die Frühphase verdecken. Auch herrscht die Meinung, dass Bodelschwingh der Anstalt erst die angemessene Ausrichtung gegeben hätte. Er selbst hat diese Ansicht unterstützt, indem er in Distanz zu seinen Vorgängern ging und sich zum Beispiel zur Gestaltung des ersten großen Wohngebäudes sehr kritisch äußerte

¹ Friedrich von Bodelschwingh d. Ä. (1831–1910) war Landwirt, Theologe und Sozialmanager. Aus einer westfälischen Adelsfamilie stammend, wandte er sich als Pastor zunächst armen deutschen Arbeiterfamilien in Paris zu, dann war er Pastor in Dellwig, übernahm 1872 als Vorsteher die Westfälische Diakonissenanstalt Sarepta und die Epileptischenanstalt Bethel bei Bielefeld. Diese baute er zu einem großen Sozialwerk aus. Bodelschwingh versuchte, durch soziale Maßnahmen und politisches Handeln den durch Krankheit, Obdachlosigkeit, Sucht und schwere Lebensbedingungen in Not geratenen Menschen seiner Zeit zu helfen. Er war eine prägende Gestalt der evangelischen Diakonie. Vgl. Hans-Walter Schmuhl, Friedrich von Bodelschwingh, Hamburg 2005, S. 7–9.

² Friedrich Simon, Erster Jahresbericht der westfälisch-rheinischen evangelischen Anstalt für Epileptische in Bielefeld, Bielefeld 1868, S. 13; vorhanden im Hauptarchiv der von Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel (HAB), Bielefeld, A 963.

und meinte, dieses sei „das Erbteil noch unreifer Grundsätze in der Pflege der Epileptischen.“³

Richtig ist, dass er in der Zielsetzung der Anstaltsarbeit einen anderen Weg einschlug. Er gab der pädagogischen Orientierung eine religiös-pastorale geistliche Wendung. Dies hatte Auswirkungen auf die Anlage der Häuser, auf die Auswahl und Ausbildung des Personals und auf das innere Leben der Anstaltsgemeinde. Bodelschwinghs Modell hatte Erfolg und prägte etwa ein Jahrhundert lang die Betheler Anstalten. In einer Zeit nachlassender religiöser Verbindlichkeiten aber geriet die Einrichtung in eine tiefe Sinnkrise und zwang zu Neuorientierungen. Dabei wurden Grundsätze aufgegriffen, die schon von Unsöld in der Anfangszeit vertreten worden waren.

Johannes Unsöld war von Juni 1867 bis September 1876 – also über neun Jahre – als Inspektor am Aufbau der Anstalt beteiligt. In der ersten Periode von 1867 bis 1872 war er neben Pfarrer Simon in leitender Position maßgeblich an der Entwicklung beteiligt. In der zweiten Periode von 1872 bis 1876 aber konkurrierten seine und Bodelschwinghs Ansichten miteinander.

Diese Studie soll sich vor allem mit der Person Unsölds befassen, mit seinem Werdegang und dem Gedankengut der süddeutschen Heilpädagogik, das ihn prägte und auf das er seine Konzeption beim Aufbau der Anstalt gründete. Der Prozess der Anstaltsentwicklung in der ersten Phase soll besonders akzentuiert werden. In einem weiteren Teil wird auf die Zusammenarbeit mit Bodelschwingh und die sich daraus ergebenden Komplikationen eingegangen, die den Weggang des Inspektors beeinflussten.

Johannes Unsölds Werdegang

Familie und Herkunft

Johannes Unsöld wurde am 23. Januar 1843 in der kleinen Gemeinde Sontheim auf der Schwäbischen Alb geboren. Sein Vater Konrad Unsöld war Schneider und stammte aus einer im Ort alteingesessenen Handwerkerfamilie. Er war in zweiter Ehe verheiratet mit Anna Dehm, der Tochter des Totengräbers, die ihm in zwölfjähriger Ehe acht Kinder gebar, vier Jungen und vier Mädchen. Johannes war das sechste Kind der Familie. Als der Vater 1846 früh starb, stand die Mutter mit den vielen Kindern, von denen das älteste gerade zehn Jahre alt war, allein da. In dieser Notlage war es der Mutter eine Hilfe, dass einige der Kinder im Waisenhaus erzogen werden konnten. In den Sontheimer Kirchenakten

³ Friedrich von Bodelschwingh d. Ä., Verwaltungsbericht 1885, Bielefeld, HAB, A 732.

ist notiert, dass die Söhne Jakob und Johannes in den Waisenhäusern Weingarten und Stuttgart konfirmiert wurden. Für die Kinder hatte diese Unterbringung auch Vorteile, denn damit war ihnen eine gute Schulbildung garantiert.

Im Stuttgarter Waisenhaus

Die Erfahrungen im Stuttgarter Waisenhaus waren prägend für das spätere Leben des Schülers Johannes Unsöld. Hier wurde er vorbereitet auf seinen Lebensberuf, hier kam er in Kontakt mit Lehrern, die ihm ein Vorbild waren.

Die beiden Waisenhäuser an den genannten Orten waren staatliche Einrichtungen, wobei in Stuttgart überwiegend evangelische Kinder erzogen wurden. Das Haus lag mitten in der Stadt und war 1710 nach dem Vorbild des von August Hermann Francke in Halle gegründeten Waisenhauses ins Leben gerufen worden.⁴



Abb. 1: Das Stuttgarter Waisenhaus um 1900

Aus: Eduard Lempp: Geschichte des Stuttgarter Waisenhauses 1710–1910. Stuttgart 1910, S. 89

⁴ August Hermann Francke (1663–1727) war der Hauptvertreter des sogenannten Hallischen Pietismus. Francke übernahm 1694 die Pfarrstelle an der Georgenkirche in Glaucha bei Halle. Hier eröffnete er eine Armenschule und ein Waisenhaus, 1698 ein Pädagogium, das er zu einer großen Schul- und Bildungseinrichtung für mehr als 2.200 Schüler ausbaute. Zusätzlich gründete er Werkstätten und den berühmten Verlag des Waisenhauses. Von seinen Stiftungen gingen große Wirkungen auf das protestantische Bildungswesen aus. Vgl. Sträter, Udo, Art. Francke, August Hermann, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie, 2. Ausgabe, Bd. 3, Einstein-Görner, München 2006, S. 444.

In der Regel wurden die Kinder mit sieben Jahren aufgenommen und verließen das Haus mit Beendigung der Schulpflicht, zumeist nach der Konfirmation. Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die Waisenhausschule mit ihren vier Klassen in Stuttgart einen so guten Ruf, dass pro Klasse jeweils 25 Stadtschüler aufgenommen wurden.

Von 1840 bis 1857 war dem Waisenhaus eine eigene Lehrerbildungsanstalt angegliedert worden, danach bestand nur noch eine Präparanden-Ausbildung, die als zweijährige Vorstufe dem Lehrerseminar vorge-schaltet war.⁵ Diese Ausbildungsstätten standen den besten Schülern des Hauses offen. 1858 konnten sich in Stuttgart acht Waisenzöglinge nach der Konfirmation auf Kosten der Anstalt als Präparanden für die Lehrerausbildung vorbereiten, darunter auch Johannes Unsöld. Dass die Präparanden besonders bevorzugt waren, belegt folgendes Zitat:

„Sie hatten alles frei, standen unter der Hausordnung des Waisenhauses, hatten eine bessere Kleidung, einen besonderen Tisch, bessere Kost, ein eigenes Arbeitszimmer, eigenen Pult und Kasten, besonderen Unterricht vom Oberlehrer. Nach Absolvierung der Anstalt kamen die Zöglinge nach einer Aufnahmeprüfung in ein staatliches Seminar, wo ihnen wiederum alles Nötige vom Waisenhaus be-schafft wurde.“⁶

Der Staat hatte größtes Interesse daran, begabte Schüler für den Lehrerberuf zu gewinnen, und unterstützte deshalb dieses Vorhaben durch Erleichterung der Studienbedingungen.

Johannes Unsöld nutzte diese Chance, und er hatte zudem das Glück, auf Lehrer zu treffen, die ihn in seiner Entwicklung förderten. Von seinem Freund, Johannes Ziegler, dem späteren Leiter der Anstalten in Wilhelmsdorf, ist überliefert, dass Unsöld in Stuttgart von seinem Lehrer Beuttenmüller (1804–1866) eine sehr individuelle und prägende Erziehung bekommen hat.⁷ Dieser Lehrer kam aus der Rettungshausarbeit,

⁵ Die Präparandenanstalt stellte bis nach dem Ersten Weltkrieg die unterste Stufe der Volksschullehrer-Ausbildung dar. Sie bereitete auf den Besuch der Lehrerseminare vor und war oft mit Waisen- oder Rettungshäusern verbunden, um geeignete evangelische Schulamtskandidaten zu gewinnen. Diese Schulen bekamen die besten Lehrer und eröffneten so den Schülern durch fundierte Bildung bessere Möglichkeiten für das spätere Leben. Vgl. Hartmut Dietrich/Christl Schmidt-Hol-länder, Es begann mit dem Rettungshaus zu Schildesche, Bielefeld 1977, S. 23. – Erst 1919 machte die preußische Landesversammlung den Weg frei für Pädagogische Akademien und legte damit den Grund zu einer reformierten und einheitlichen akademischen Lehrerbildung. Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914–1918, München 2003, S. 445.

⁶ Eduard Lempp, Geschichte des Stuttgarter Waisenhauses 1710–1910, Stuttgart 1910, S. 121.

⁷ Johannes Ziegler (1842–1907), geboren bei Schwäbisch Gmünd, absolvierte eine Lehrerausbildung in Nürtingen und bekam 1864 eine Lehrerstelle an der privaten Anstaltsschule in Wilhelmsdorf. Ab 1873 war er Direktor der Wilhelmsdorfer Anstalten, die später seinen Namen trugen. Er trat hervor durch zahlreiche Schriften über das Anstaltsleben. Vgl. Heinrich Gutbrod, Wilhelmsdorf 1824–1974, Wilhelmsdorf 1974, S. 50–52.

war zuständig für die Präparanden und offenbar ein bemerkenswerter Erzieher, wie eine andere Quelle belegt:

„Nach Präzeptor Küblers Tod wurde auf den 1. Mai 1843 Gustav Friedrich Beuttenmüller als Oberlehrer ans Waisenhaus berufen. Er war in Kirchheim am 2. Januar 1804 geboren und hatte besonders in Beuggen bei Zeller in fünfjährigem Dienst die bestimmenden Eindrücke seines Lebens und die Kunst zu lehren und zu dienen empfangen. Er war ein tief religiöser Mann von ungeheuchelter Frömmigkeit, voll herzlicher, uneigennütziger Liebe gegen die Kinder, aber auch von ernster Strenge gegen ihre Unarten.“⁸

So eröffnete das Waisenhaus dem jungen Mann Johannes Unsöld die Möglichkeit, seine berufliche Laufbahn vorzubereiten und einen Beruf zu ergreifen, der über den Rahmen seiner Herkunftsfamilie hinausging und für ihn einen sozialen Aufstieg bedeutete.

Auf dem Lehrerseminar in Nürtingen

Als 17-jähriger ging Johannes Unsöld im Mai 1859 nach Nürtingen und besuchte dort bis 1861 das Lehrerseminar. Diese Stadt mit etwa 4500 Einwohnern, nicht weit von Stuttgart entfernt und malerisch vor der Kulisse der Schwäbischen Alb gelegen, war ein Ort mit langer Geschichte. Seit 1843 gab es dort ein evangelisches Lehrerseminar, das einen guten Ruf im Lande hatte. Das hing mit der Person ihres Rektors Theodor Eisenlohr zusammen, der das Tübinger Stift besucht hatte, Pfarrer wurde und zum Oberschulinspektor aufgestiegen war.⁹ In dieser Funktion war er konfrontiert mit den Nöten des einfachen Volkes, mit Armut, Krankheit und Kinderbettelei. Abhilfe sah er in einer ordentlichen Erziehung und Bildung durch die Volksschule. Dafür setzte er sich ein.¹⁰

⁸ Lempp (wie Anm. 6), S. 109.

⁹ Das Tübinger Stift ist eine 1536 nach der Reformation gegründete Studienanstalt zur Ausbildung evangelischer Pfarrer. Aus ihr sind bedeutende Theologen und Philosophen hervorgegangen. Vgl. die Online-Ressource des Evangelischen Stifts Tübingen: <http://www.evstift.de>.

¹⁰ Eisenlohr (1805–1869) war unermüdlich für die Modernisierung der Volksschulbildung tätig, gründete einen Volksschulverein, veröffentlichte Denkschriften, schuf Wohltätigkeitsvereine und Hilfskassen. Er war Abgeordneter im Landtag und wurde 1848 in die Deutsche Nationalversammlung gewählt. Sein Eintreten für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Armen brachte ihn zeitweilig in den Ruf, Anhänger der demokratischen Freiheitsbewegung zu sein. Dennoch wurde er 1865 zum Oberschulrat ernannt. In dieser Position hat er sich besondere Verdienste um die Verbesserung von Bildung und gesellschaftlicher Stellung der Lehrer erworben. Vgl. Heinrich Stolch, Die Bedeutung des Oberschulrats und Seminardirektors Dr. Theodor Eisenlohr für die Entwicklung des württembergischen Volksschulwesens, Tübingen 1929, S. 5.



Abb. 2: Theodor Eisenlohr (1805–1869),
Direktor des Lehrerseminars in Nürtingen.

Aus: <http://www.tes-nuertingen.de/frames/index.htm>
(Stand 25.05.2011, 11:49)

Dem Nürtinger Lehrerseminar war eine Taubstummenschule angegliedert, weil zu jener Zeit gehörlose Kinder in ihren Heimatsorten an Normalschulen unterrichtet wurden und deshalb Lehrer auf die besondere Unterrichtsmethodik vorbereitet sein mussten. So erhielt Unsöld eine doppelte Qualifikation, eine Volksschul- und eine Taubstummenlehrer-ausbildung. Der Seminarstundenplan umfasste 44 bis 46 Stunden wöchentlich. Das waren sieben volle Stunden Unterricht täglich, dazu drei bis vier Stunden Selbststudium. Hinzu kam noch eine Lektion Choral-singen am Sonntag. Der umfangreiche Stundenplan erinnert an den einer umfassenden Allgemeinbildung und war breit gefächert bis in den musi-

schen Bereich hinein, aber ohne Fremdsprache. Immerhin gab es die Fächer Pädagogik und Praktische Methodik.¹¹

Über Unsölds Leben im Seminar sind einige Begebenheiten bekannt, die aus der Feder seines Freundes Johannes Ziegler stammen, der mit ihm zur gleichen Zeit die Ausbildung absolvierte. Johannes Ziegler lernte den jungen Unsöld im Seminar als stillen, arbeitsamen und gläubigen Menschen kennen. Zwischen beiden entwickelte sich eine tiefe Gemeinschaft, deren Beginn genau zu datieren ist. Bei einem Unwetter während eines Ausflugs fanden sie dicht beieinander Schutz und entdeckten ihre „Seelenverwandtschaft“. Zieglers Biograph Gauger schrieb über dieses Ereignis:

„Für Ziegler bedeutete dieser 13. Juni 1859 nicht weniger als eine Wendung in seinem inneren Leben. Das erste Herzensgebet fand also buchstäbliche Erhörung. Und er trat sofort in eine Gebetsgemeinschaft. Er fand einen treuen Freund, und dieses Freundes bediente sich auch der Vater im Himmel wenige Jahre später, um ihn nach Wilhelmsdorf zu ziehen.“¹²

Unsöld zeigte sich wenig erfreut, als Ziegler diese Begebenheit später in den Wilhelmsdorfer Blättern veröffentlichte, weil es ihm unangenehm war, persönliche Dinge nach außen zu tragen. Dieser Bericht ist eines der wenigen originären Zeugnisse aus Unsölds Seminarzeit.

Das Seminarleben war für die jungen Leute streng geregelt, und das Essen war einfach. Wenn im Sommer der Unterricht um 4.45 Uhr begann, wurden bis zum Frühstück zwei Lektionen gehalten. Im Winter stand man erst um 5 Uhr auf, und es gab nur eine Lektion. Das Frühstück bestand aus Wasser- und Rahmsuppe oder aus der nur im Schwäbischen bekannten „Riebeelessuppe“. Mittags gab es dasselbe und „zwischen- durch als Vesper den Konvikttsspeidel, den vierten Teil eines Brotlaibs.“¹³ Nach einer kurzen Pause ging der Unterricht um 13.00 Uhr weiter bis zum Abend. Von 18.15 Uhr bis 19.30 Uhr war freier Ausgang, Baden und Turnen. Im Mai und Oktober gab es je drei Wochen Ferien.

Theodor Eisenlohr vertrat im Seminar das Fach Religion, und er wurde als strenger Rektor beschrieben:

„Sommers wie Winters hielt er die erste Frühlektion; er leuchtete seinen Mitlehrern und seinen Schülern in allem voran. Gerecht und billig, treu im kleinen, scharf beobachtend, aber schwer von einer vor gefassten Meinung abzubringen, war er doch der Mann, an dem alle mit Respekt empor sahen.“¹⁴

¹¹ Der Stundenplan umfasste Fächer der Allgemeinbildung (Religion, Deutsche Sprache mit Stilübung, Analyse und Lesen, Geschichte, Geographie, Raumlehre, Naturkunde, Singen, Instrumentalmusik, Zeichnen, Rechtschreiben) und der spezifischen Berufsausbildung (Pädagogik, Praktische Methodik, Schulbesuch) sowie Zusatzfächer wie Klavier und Orgel, Harmonielehre. Vgl. a.a.O., S. 104.

¹² Joseph Gauger, Direktor Johannes Ziegler – Ein Erzieher von Gottes Gnaden, Wilhelmsdorf 1910, S. 29.

¹³ A.a.O., S. 36.

¹⁴ Ebd.

Aus dem Nürtinger Seminar sind zahlreiche Lehrer hervorgegangen, die später in der Behindertenarbeit tätig waren, so Carl Barthold¹⁵ als Inspektor in Hephata (Mönchengladbach), Johannes Vatter¹⁶ als Direktor der Frankfurter Taubstummenanstalt, Christian Friedrich Kölle, seit 1866 Leiter der Epileptischen-Abteilung in Stetten und danach Direktor der ersten Schweizer Einrichtung für Schwachsinnige und Epileptiker in Zürich, und ebenso Johannes Unsöld.

- ¹⁵ Carl Barthold (1829–1904) besuchte als einer der ersten Kandidaten das Lehrerseminar in Nürtingen und wurde von Direktor Eisenlohr in die Heil- und Pflgeanstalt für geistig behinderte Kinder nach Winterbach geschickt, die der Pädagoge Landenberger – sein späterer Schwager – leitete. 1858 übernahm er in Mönchengladbach die Aufgabe, eine Heimstätte für schwachbegabte Kinder ins Leben zu rufen. Daraus entwickelte sich die Einrichtung „Hephata“ für bildungsschwache Kinder, die er mit seiner Frau 46 Jahre lang leitete. Als Pädagoge wurde er weitgehend für die Arbeit mit geistig behinderten Kindern in Deutschland. Vgl. Hans-Günter Heimbrock, Veränderung statt Bewahrung, in: *Diakonie* 1984, S. 222f.
- ¹⁶ Johannes Vatter (1842–1916), Taubstummenlehrer und Direktor der Frankfurter Taubstummenanstalt. Im Methodenstreit der Gehörlosen-Bildung – Gebärdensprache, Schriftsprache oder Lautsprache – war Vatter ein konsequenter Vertreter der Lautsprache. In unzähligen Vorträgen trat er für die Vorzüge dieser Methode ein. Vgl. die Online-Ressource der Johannes-Vatter-Schule (2011): <http://www.vatterschule.de>.

Als Taubstummenlehrer in Wilhelmsdorf

Nach Abschluss des Lehrerseminars fand Unsöld vorübergehend Verwendung auf einigen Stellen, ging dann 1861 in die oberschwäbische Brüdergemeinde Wilhelmsdorf.

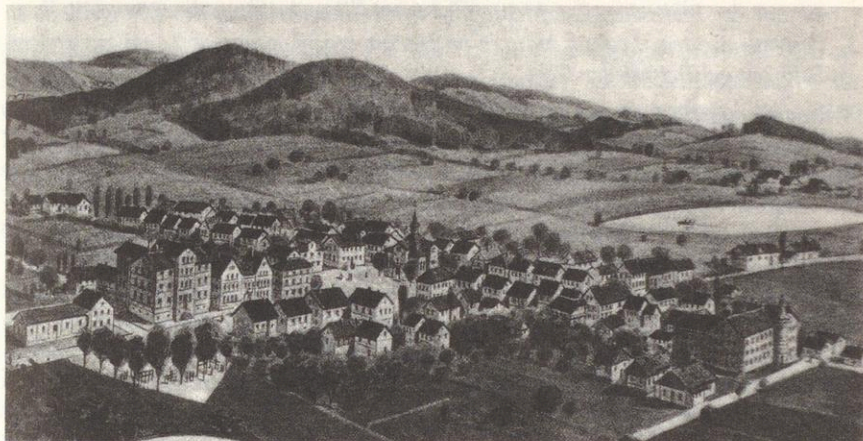


Abb. 3: Der Ort Wilhelmsdorf 1881

Aus: Gutbrod (wie Anm. 7), S. 51

Er bekam dort eine Anstellung als Lehrer an der kleinen Taubstummenanstalt, die 1837 von Friedrich Wilhelm Oßwald¹⁷ gegründet worden war. Einige Jahre zuvor hatte man hier mehr zufällig als geplant ein Knabeninstitut angegliedert, weil zu jener Zeit Familien aus der französischen Schweiz ihre Kinder gern zur Ausbildung nach Deutschland schickten. Später folgten vor allem Kinder pietistischer Familien aus dem Rheinland. Da Oßwald die Arbeitslast beider Einrichtungen nicht mehr allein tragen konnte, wurde Unsöld als weiterer Lehrer angestellt. Etwa 50 Kinder waren zu unterrichten und zu betreuen, darunter die Hälfte taubstumm. Die Kinder waren in einem der für Wilhelmsdorf typischen einstöckigen Gebäude untergebracht, das noch aus den Gründungszeiten

¹⁷ Friedrich Wilhelm Oßwald (1818–1889) war seit 1837 Leiter der Taubstummenanstalt in Wilhelmsdorf, ab 1857 auch Leiter des Knabeninstituts. Ausgebildet wurde er am Taubstummen- und Blindeninstitut in Gmünd. Vgl. Gutbrod (wie Anm. 7), S. 48–50.

der Gemeinde stammte. Oßwalds Arbeit an den taubstummen Kindern war anerkannt. Sein Ziel war es,

*„sämtliche bildungsfähigen Zöglinge mit der Hilfe Gottes dahin zu bringen, dass sie in deutlicher Rede sich mit jedermann verständigen, ihre Gedanken schriftlich darstellen und ein in kindlicher und fasslicher Sprache geschriebenes Buch lesen können; ferner dass sie im Schönschreiben, Zeichnen, Rechnen, in der Kunde der Natur, der Erde und anderem die nötige Fertigkeit erlangen, und vor allem, dass sie mit der Biblischen Geschichte und den Heilswahrheiten des Evangeliums so vertraut werden, dass sie dadurch im Herzen ergriffen, erneuert und zur ewigen Seligkeit geleitet werden.“*¹⁸

Hinter diesen Sätzen ist die Lehrmethode des Gmünder Taubstummen-Instituts zu erkennen, an dem Oßwald eine Zeit lang unter Pfarrer Viktor August Jäger¹⁹ tätig gewesen war. Am Gmünder Institut wurde Wert auf das Erlernen der Schrift- und Tonsprache als Grundlage der sozialen Integration gelegt. Weitere Schwerpunkte waren Technologie, Naturlehre und Geographie, aber auch Zeichnen, Rechnen und Religion. Daneben gab es Industrieunterricht. Hier lernten die Zöglinge „das Verfertigen von Schuhen aus Tuchenden, Flechten von Fussböden aus Stroh sowie Uhrbänderflechten und Beutelhäkeln.“²⁰ Oßwald war für seine Arbeit also gut vorgebildet und wird in Wilhelmsdorf in ähnlicher Weise Unterricht gehalten haben.

Es ist zu vermuten, dass Unsöld in ihm einen guten Lehrmeister fand, der ihm half, die im Nürtinger Seminar erworbenen theoretischen Kenntnisse durch praktische Erfahrung zu vertiefen.

Diese praktische Erfahrung war bestimmt durch das Zusammenleben mit unterschiedlichen, auch schwerer behinderten Menschen, die in der Anstalt lebten. Neben normalen Taubstummen gab es auch solche, die körperlich behindert und geistig schwach, beinahe bildungsunfähig waren. Wie schwer dies für einen Neuankömmling war, beschrieb Johannes Ziegler, als er 1864 auf Unsölds Anregung hin ebenfalls nach Wilhelmsdorf kam:

„Als mich mein Freund Unsöld abholte und wir in Wilhelmsdorf einzogen, bekam ich freilich andere Gedanken; es wollte mich reuen, dass ich in den göttlichen Rat eingewilligt habe. Die erste Person nämlich, die mir beim Einzug in Wilhelmsdorf begegnete, war der schwachsinnige 18jährige Hannele. Er konnte nur zwei Ausdrücke sagen: [,]Gut Nacht, schlaf wohl![,] und [,]Halb sechse![,]'. Andere Worte kamen nie über seinen Mund. Dieser blöde Mensch reichte mir auf der Straße seine harzige linke Hand zum Gruß (er hatte Tannenholz gesägt), und

¹⁸ Zieglersche Anstalten e. V., *Wie's anfang*, Wilhelmsdorf 1992, S. 21.

¹⁹ Viktor August Jäger (1794–1864), war Stadtpfarrer in Gmünd, Vorstand am Königlich-Württembergischen Taubstummen- und Blinden-Institut sowie Herausgeber einer vierbändigen Anleitung zum Unterricht taubstummer Kinder. Vgl. Gertrud Wyrsh-Ineichen, Ignaz Scherr und das Normal-, Taubstummen- und Blindenwesen seiner Zeit bis 1832, Freienbach 1986, S. 205.

²⁰ A.a.O., S. 173.

als mein Freund ihn heimgehen hieß, ließ er meine Hand los, sprang davon und rief blödsinnig lachend: [.]Gut Nacht, schlaf wohl! Gut Nacht, schlaf wohl!['] Das also war der Anfang, und nun kamen die anderen; die blödesten Zöglinge waren als die neugierigsten natürlich die vordersten. Ein Kopf war größer und unförmiger als der andere. Ich hätte davonlaufen oder in den Boden sinken mögen. Daß ich soweit unten anfangen müßte, das hätte ich mir allerdings nicht gedacht. Nun aber kam Oßwald, ruhig und ehrwürdig, und hieß mich im Namen Gottes unter seinem Dache willkommen.“²¹

Johannes Ziegler nahm 1864 die neben Unsöld freigewordene Lehrerstelle an und blieb für immer in Wilhelmsdorf. Er übernahm 1873 die Gesamtleitung der beiden Anstalten, die Taubstummenanstalt und das Knabeninstitut, und baute diese und die anderen Ansiedlungen in rastloser Tätigkeit zu einem großen diakonischen Werk aus. Diese sozialen Initiativen festigten die wirtschaftlichen und kulturellen Grundlagen der Gemeinde.²²

Als Unsöld 1861 nach Wilhelmsdorf gekommen war, hatte die Gemeinde noch keine 500 Einwohner. Die kreuzförmige Anlage des Ortes um den Mittelpunkt des Betsaales war charakteristisch für die christliche Ausrichtung der in ihm lebenden Menschen. Alle Straßen sollten auf die Kirche zulaufen – und zwar so, dass sie miteinander ein Kreuz bildeten, so dass von der Kirche aus alle Bewegungen im Ort ausgingen. In den angrenzenden Straßen um den Betsaal herum lagen Wohnhäuser und Werkstätten und als soziale Einrichtungen die Gemeindeschule, die beiden Rettungshäuser für Jungen und Mädchen, die Taubstummenanstalt mit Knabeninstitut und das Töchterinstitut. Eine Besonderheit, die sich in Wilhelmsdorf zu jener Zeit herauszubilden begann, war die Bezeichnung der Häuser mit biblischen Namen. Die aus der Herrnhuter Tradition stammende Praxis, sich für den Tag und für wichtige Entscheidungen des Lebens an den Losungen zu orientieren, wurde auch in Wilhelmsdorf gepflegt. Es gibt viele Beispiele dafür. Johannes Ziegler berichtete zum Beispiel, dass die Entscheidung über die Weiterführung der Taub-

²¹ Johannes Ziegler, Wilhelmsdorf. Ein Königskind, Wilhelmsdorf 1929, S. 156.

²² 1824 hatte der württembergische König Friedrich I. den Korntaler Pietisten eine weitere Ansiedlung in der moorigen und für Landwirtschaft völlig ungeeigneten Gegend des Pfrungener Riedes gestattet. Im Streit mit der rationalistisch orientierten evangelischen Landeskirche versuchten damals viele Gläubige, das Land Richtung Russland oder Amerika zu verlassen. Der König, bemüht, diesen Aderlass zu mildern, erlaubte den pietistischen Gläubigen, sich zunächst im Rittergut Korntal, dann auch im Pfrungener Ried niederzulassen, um dort nach eigenen religiösen Vorstellungen zu leben. Die Ansiedlung im Ried, bald Wilhelmsdorf genannt, war schwierig, weil die Bauern keine Spezialisten für Bodenentwässerung waren und das Klima zu rau war. Zum anderen erwies sich die christlich-kollektivistische Organisation des Gemeinwesens, das Solidarium, das auf dem Gleichheitsprinzip beruhte, für die Entwicklung nicht günstig, weil die Eigeninitiative erlahmte. Ab 1850 wurden daher diese Verhältnisse geändert: Besitz wurde persönliches Eigentum, Gewerbe konnte eigenständig betrieben werden, die Gemeinde wurde selbständig und entwickelte sich. Vgl. Gutbrod (wie Anm. 18), S. 8-25.

stummenanstalt durch die Weisung der Losung (Psalm 91,1) als Gottes Fingerzeig herbeigeführt wurde. Dort hieß es:

„[„]Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herren: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott auf den ich hoffe. (...) [‘] Als wir im Laufe der Zeit haben wachsen dürfen, haben wir zum Andenken an die barmherzige Tat unseres Gottes unsere Häuser nach dem Spruch benannt, der uns so viel bedeutete. Im Schirm und Schatten wohnen derzeit Pfleglinge und Lehrer der Taubstummenanstalten, im Höchsten sind die Wohnungen und die 14 Schulklassen der schulpflichtigen Taubstummen. Die Zuversicht ist in Krankheitsfällen Krankenhaus[,] und die Burg ist der Mittelpunkt für das Knabeninstitut geworden.“²³

²³ Ziegler (wie Anm. 21), S. 162.

PLAN
der Gemeinde
Wilhelmsdorf
bei Ravensburg.

Erklärung:

- a, Bethsal.
- b, Wohnhaus, derzeit Georg Wolf
- c, Schule.
- d, Vorsteher's Wohnung
- e, Kleinkinderrettungs-Anstalt.
- f, Kaufmans Wohnung
- g, Pfarrers Wohnung
- h, Rettungs-Anstalt für Knaben
- i, Rettungs-Anstalt für Mädchen
- k, Doktors. Haus.
- l, Communs. Bakerei
- m, Taubstummen Unterrichts-Anstalt
- n, Zufluchts-Anstalt für entlassene weibl. Strafgefangene

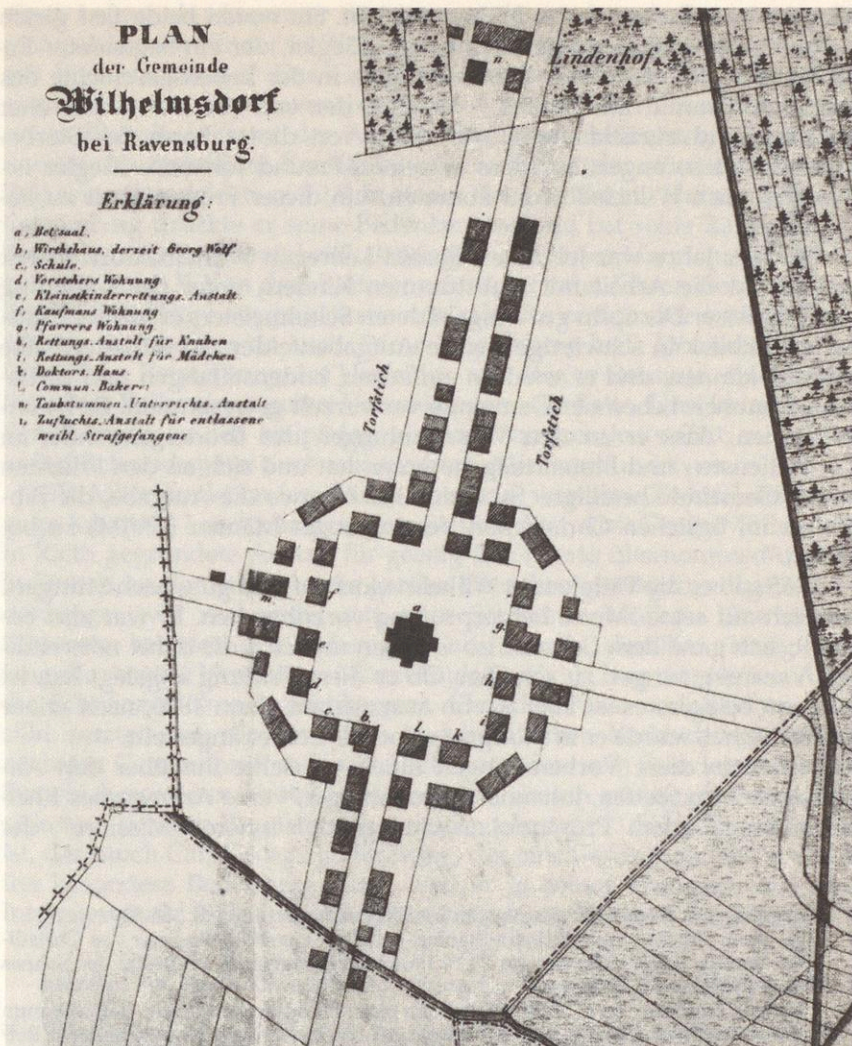


Abb. 4: Plan der Gemeinde Wilhelmsdorf, ca. 1860

Aus: Gutbrod (wie Anm. 7), S. 36

Diese Tradition konnte Unsöld später in Bethel weiterführen. Einer weiteren Besonderheit sollte er in Wilhelmsdorf begegnen, die ihn tief beeindruckte. In den pietistischen Gemeinschaften wurde eine ausgeprägte Sterbefrömmigkeit gepflegt. Der Tod war die Feier, die in die Nähe Jesu führte. Johannes Unsöld hatte in Wilhelmsdorf das Sterben der 19-jährigen Wilhelmine Thumm (1844–1863), der Tochter des Schulmeisters und

Anstaltsvorstehers, aus der Nähe miterlebt. Sie waren beide fast gleich alt und werden sich gut gekannt haben. Ziegler, der ein begnadeter Erzähler war, dokumentierte dieses Ereignis in der Lebensgeschichte des Friedrich Thumm ausführlich.²⁴ Unsöld, der von seiner Art her eher nüchtern und zurückhaltend war, wird von dieser Form der Sterblichkeit so angerührt, dass er seinen Freund Johannes Ziegler ermuntert, nach Wilhelmsdorf zu kommen, um dieser Frömmigkeit zu begegnen.

Für vier Jahre war Johannes Unsöld Lehrer in Wilhelmsdorf. Er hat sehr direkt die Arbeit mit taubstummen Kindern unter der Anleitung eines in dieser Disziplin gut ausgebildeten Schulmeisters erfahren. Dabei hat er Einblick in schwierige soziale Aufgabenfelder aus nächster Nähe nehmen können, und er wird im einfachen, bodenständigen und pietistisch frommen Leben der Gemeinde verwurzelt gewesen sein. Es ist anzunehmen, dass er an den Versammlungen der Brüdergemeinde, an Gottesdiensten und Festen teilgenommen hat und sich an den Pflichten in der Gemeinde beteiligte. So übernahm er etwa die Aufgabe, die Bibliothek im örtlichen Christlichen Verein Junger Männer (CVJM) zu betreiben.²⁵

1865 gab er die Tätigkeit in Wilhelmsdorf auf und ging nach Stuttgart, um sich auf seine zweite Lehrerprüfung vorzubereiten. Er war also bestrebt, sich ganz dem Lehramt zu widmen und sich die dafür notwendigen Voraussetzungen zu schaffen. Ob er diese Prüfung abgelegt hat, ist nicht zu belegen, es ist aber davon auszugehen, denn 1876, nach seiner Zeit in Bethel, wurde er in Stuttgart sofort als Lehrer angestellt.

Mitten in diese Vorbereitungen hinein erreichte ihn über den Anstaltsleiter von Stetten, Johannes Landenberger,²⁶ eine Anfrage des Rheinisch-Westfälischen Provinzialausschusses der Inneren Mission,²⁷ der

²⁴ Vgl. Johannes Ziegler, Ein Sieg in Christo, Wilhelmsdorf 1895, S. 335-339.

²⁵ Vgl. einen Vortrag von Wilhelm Stäbler, gehalten zur 100-Jahr-Feier des Christlichen Vereins Junger Männer am 18.10.1964 in Wilhelmsdorf, im Besitz des Sohnes Theophil Stäbler, Bielefeld.

²⁶ Johannes Landenberger (1818-1880), Sohn einer Handwerkerfamilie, ließ sich zum Lehrer ausbilden. Danach war er Lehrer und Hausvater am neu gegründeten Rettungshaus „Augustenhilfe“ in Ebingen. Ab 1851 war er als Lehrer in der von dem Arzt Georg Friedrich Müller 1849 in Ried gegründeten „Heil- und Pflgeanstalt für schwachsinnige Kinder“ tätig, die inzwischen nach Winterbach umgesiedelt war. 1860 übernahm er die Gesamtleitung, 1863 erfolgten der Umzug nach Stetten/Remstal und eine Neuorganisation der Anstalt. 1866 wurde eine Zweiganstalt für epilepsiekranken Menschen errichtet. Vgl. Udo Trichtinger, Johannes Landenberger. Ein Heilpädagoge der ersten Stunde, in: Stettener Beiträge, Stetten 1994, S. 2-10.

²⁷ Die Einrichtungen und Vereine der christlichen Liebestätigkeit in der preussischen Rheinprovinz schlossen sich am 27. Juni 1849 zum Rheinischen (später Rheinisch-westfälischen) Provinzialausschuss für Innere Mission zusammen. Die Geschäftsstelle befand sich seit 1851 in Langenberg. Zum Vorstand gehörten die Seidenfabrikanten Feldhoff, Wilhelm und Eduard Colsmann (1812-1876), Hauptmann Gustav Hermann und andere, die zum Kreis der rheinischen Erwerkbewegung gehörten und ihre soziale Verantwortung für Arme und Arbeiterfamilien er-

einen Lehrer als Hausvater für eine neu zu errichtende Einrichtung für epilepsiekranken Kinder in Westfalen suchte. Warum gerade einen Mann aus Süddeutschland? Das Gründungskomitee in Bielefeld hätte gerne einen Mann aus dem Ravensberger Land gehabt, aber Franz Balke, Pfarrer in Rheydt, Initiator der Anstalt Hephata in Mönchengladbach und Berater des Bielefelder Komitees, traute offenbar der störrischen Mentalität seiner Landsleute nicht.²⁸ In einem Brief an Gustav Herrmann²⁹ nach Langenberg drückte er seine Bedenken aus und bat seine Ravensberger Freunde, „die Engherzigkeit“ abzulegen und einen Mann aus Württemberg zu holen.³⁰ Von dort hatte er schon vor zehn Jahren den Inspektor Barthold für Hephata gewonnen, nun erhoffte er sich eine erneute Empfehlung und bekam sie auch. Diese Empfehlung hieß: Johannes Unsöld! Die nähere Betrachtung des Umfeldes, aus dem er stammte, macht deutlich, dass Balke einen guten Vorschlag gemacht hatte. Unsöld hatte enge Beziehungen zu den heilpädagogischen Pionieren jener Zeit, mit denen er fachlich und später auch verwandtschaftlich verbunden war.

Ein Mittelpunkt im familiären Netzwerk war ohne Zweifel der Pädagoge Johannes Landenberger, der die von dem Arzt Georg Müller 1849 in Rieth gegründete Anstalt für geistig Behinderte übernommen und sie in Stetten im Remstal zu einer großen Einrichtung ausgebaut hatte. Landenberger war verheiratet mit einer Schwester Müllers. Eine andere Schwester heiratete den Pädagogen Carl Barthold, der über vierzig Jahre lang die Anstalt Hephata in Mönchengladbach als Inspektor leitete. Über die Schwiegersöhne Landenbergers, Christian Kölle und Johannes Unsöld, setzten sich die familiären und beruflichen Verbindungen in der nächsten Generation fort. Unsöld bekannte, dass sein Schwiegervater für ihn ein besonderes Vorbild gewesen sei, dessen pädagogische Grundsätze er „sich mit Begeisterung zu eigen gemacht“³¹ habe. Zu vermuten ist, dass auch Carl Georg Haldenwang, der eine Generation älter war, für ihn besondere Bedeutung hatte, weil er in seiner Pfarrgemeinde eine Internatsschule für schwachbegabte Kinder einrichtete.³² So etwas hatte

kannten. Vgl. Martin Gerhardt, *Ein Jahrhundert Innere Mission*, Gütersloh 1948, S. 146.

²⁸ Vgl. Martin Gerhardt, *Friedrich von Bodelschwingh*. 1. Bd.: *Werden und Reifen*, Bielefeld 1950, S. 505.

²⁹ Gustav Herrmann war Mitglied im Rheinisch-westfälischen Provinzialausschuss für Innere Mission mit Sitz in Langenberg/Rheinland; a.a.O., S. 500. A.a.O., S. 507.

³⁰ Johannes Unsöld, *Erinnerungen*, 1907, S. 1. HAB, DIU Nr. 1.

³² Carl Georg Haldenwang (1803–1862) wurde in Simmozheim geboren, wo sein Vater Rektor der Dorfschule und Bürgermeister war. Er studierte am Tübinger Stift Theologie und übernahm die Pfarrstelle in Wildberg/Schwarzwald. Das soziale Elend in seiner Gemeinde zwang ihn zum Handeln. Er gründete eine Ausbildungsstätte für Lehrer und schuf Werkstätten für arbeitslose Jugendliche. Für die schwachbegabten Kinder richtete er eine Internatsschule ein. Vgl. Theodor Dierlamm, *Der Anfang*. Carl Georg Haldenwang im Beziehungsgeflecht der Gründerzeit, in: Walter Dreher (Hg.), *Geistigbehindertenpädagogik vom Menschen aus*. Festschrift für Theodor Hofmann, Gütersloh 1990, S. 13–16.

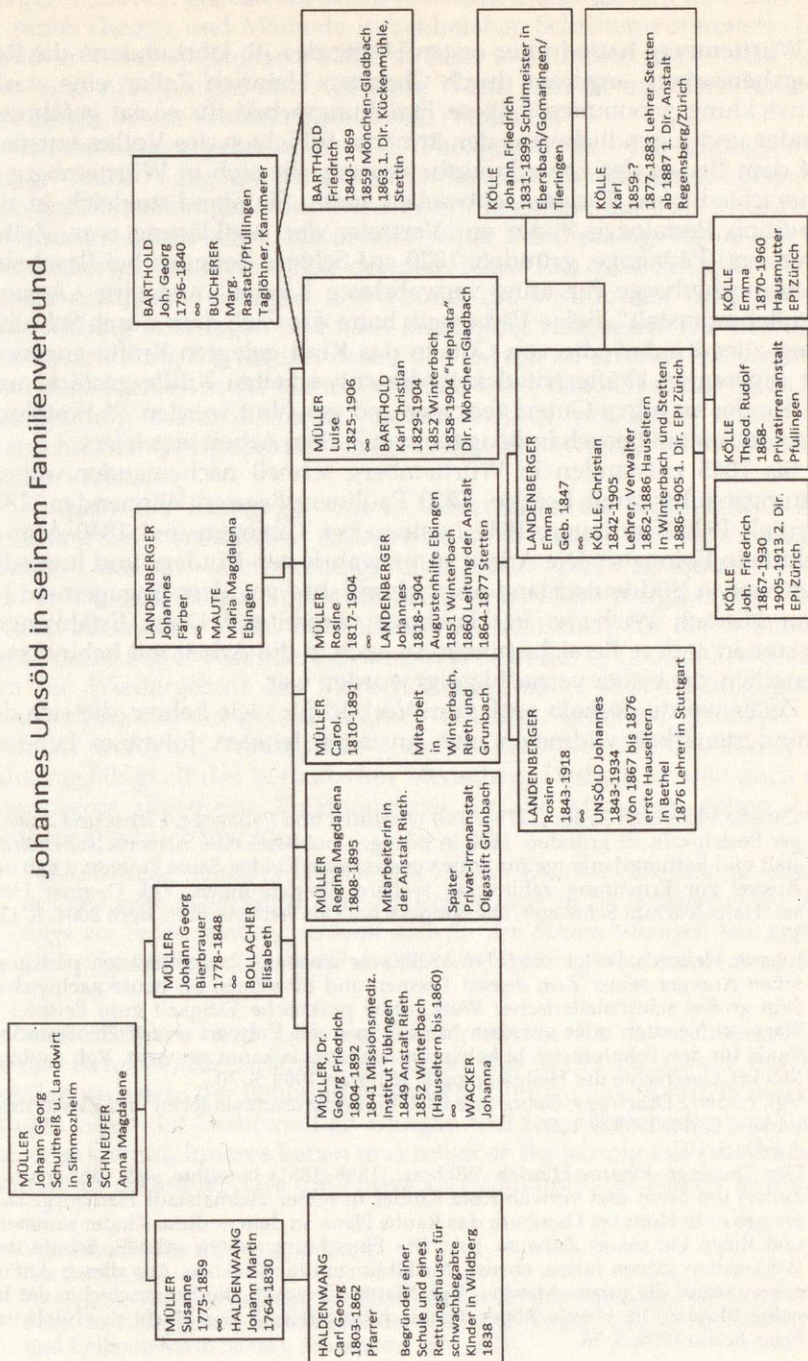
es noch nie zuvor gegeben. So war der junge Lehrer Johannes Unsöld in seiner Familie von Menschen umgeben, die auf dem Gebiet der sich gerade entwickelnden Heilpädagogik Pioniere waren.

S. rechts:

Abb. 5: Johannes Unsöld in seinem Familienverbund.

Nach Theodor Dierlamm, Archiv Diakonie Stetten.

Johannes Unsöld in seinem Familienverbund



Exkurs: Süddeutsche Heilpädagogik

In Württemberg hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Rettungshausarbeit, angeregt durch Christian Heinrich Zeller, eine starke Entwicklung genommen.³³ Diese Erziehungsarbeit für sozial gefährdete Kinder und Jugendliche aus den ärmeren Schichten des Volkes entstand auf dem Boden der Erweckungsbewegung, die sich in Württemberg in unterschiedlichen Facetten entwickelt hatte. Sie stand zugleich in der Tradition Pestalozzis,³⁴ der ein Vertreter der Aufklärung war. Zeller, Jurist und Pädagoge, gründete 1820 auf Schloss Beuggen bei Basel eine „Rettungsherberge für arme verwahrloste Kinder“ und eine „Armenschullehreranstalt“. Seine Pädagogik hatte das Ziel, dass durch Schulbildung aller Kinder „die von Gott in das Kind gelegten Kräfte angeregt, die angeregten Kräfte entwickelt, die entwickelten Kräfte gestärkt und die Kinder zu allem Guten gerichtet und gewöhnt werden.“³⁵ Pestalozzi war nach einem Besuch in Beuggen von Zellers Arbeit begeistert.

Bis 1845 entstanden in Württemberg schnell nacheinander weitere Rettungshäuser, zum Beispiel 1823 Paulinenpflege in Winnenden, 1823 Korntal, 1825 Tuttlingen, 1839 Lustnau bei Tübingen und 1840 Augustenhilfe in Ebingen.³⁶ Die Arbeit an verwahrlosten Kindern und Jugendlichen war in Süddeutschland also schon Jahre vor dem Engagement Johann Hinrich Wicherns in Hamburg verbreitet.³⁷ Diese Erfahrungen wirkten in andere Bereiche hinein, so auch in die Arbeit mit behinderten Menschen, die bisher vernachlässigt worden war.

Zeller wurde deshalb auch zum Vorbild für viele Lehrer, die sich der Behindertenarbeit widmeten und Anstalten leiteten. Johannes Landen-

³³ Christian Heinrich Zeller (1779–1860) war Jurist und Pädagoge, Pietist und Anhänger Pestalozzis. Er gründete 1820 in Beuggen bei Basel eine Armenschullehreranstalt und Rettungsherberge für arme verwahrloste Kinder. Seine Pioniertat gab den Anstoß zur Errichtung zahlreicher weiterer Einrichtungen. Vgl. Dagmar Hänsel/Hans-Joachim Schwager, *Die Sonderschule als Armenschule*, Bern 2004, S. 128–132.

³⁴ Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) war einer der bedeutendsten pädagogischen Anreger seiner Zeit, dessen Themen und Einsichten bis heute nachwirken. Sein großes schriftstellerisches Werk, seine praktische Tätigkeit zum Beispiel in Stans, in Yverdon oder auf dem Neuhof und der Entwurf seiner Elementarmethode für den Schulunterricht haben ihn weltweit bekannt gemacht. Vgl. Andreas Möckel, *Geschichte der Heilpädagogik*, Stuttgart 1988, S. 70.

³⁵ Vgl. Ludwig Dinzinger, Georg Friedrich Müller: *Zusammenleben und Zusammenwirken*, Berlin 1999, S. 109.

³⁶ A.a.O., S. 107.

³⁷ Der Theologe Johann Hinrich Wichern (1808–1881) bemühte sich (ähnlich wie Zeller) um arme und verwahrloste Kinder in seiner Heimatstadt Hamburg. 1833 erwarb er in Horn bei Hamburg das Rauhe Haus, in dem er diese Kinder sammelte und ihnen ein neues Zuhause gab. Die Einrichtung wuchs schnell, Schule und Werkstätten kamen hinzu, ebenso Ausbildungen für Diakone. Aus diesen Anfängen entstand die Innere Mission. Vgl. Martin Greschat, *Die Vorgeschichte der Inneren Mission*, in: Ursula Röper/Carola Jülling (Hgg.), *Die Macht der Nächstenliebe*, Berlin 1998, S. 56.

berger in Stetten gehörte zu ihnen und entwickelte großen Einfluss, weil er seine Theorie und Methode in zahlreichen Schriften verbreitete. Barthold in Mönchengladbach, Kölle in Basel und Unsöld in Bielefeld setzten seine Anregungen um. Auf diese Weise kam die süddeutsche Heilpädagogik bis ins Rheinland und nach Westfalen.

Landenberger gehörte zu den Pädagogen der Erweckungsbewegung.³⁸ Seine Pädagogik hatte einen christlichen Sinnbezug und gründete sich auf Vorstellungen vom Wesen des Menschen, das von zwei Polen bestimmt sei, von seiner Natur und seiner Bestimmung. Natur war für Landenberger die Gesamtheit der dem Menschen vom Schöpfer verliehenen Anlagen, Vermögen und Kräfte, die bestimmten Gesetzen der Entwicklung unterlagen und nach Betätigung verlangten. Die menschliche Bestimmung lag für ihn darin, den Zweck zu erfüllen, zu welchem Gott dem Menschen die Natur verliehen habe, nämlich seiner zeitlichen Bestimmung nachzukommen, indem er ein nützliches Glied der menschlichen Gemeinschaft würde, und seiner ewigen, indem er Gottes Gnade vertraue.

Aufgabe der Pädagogik war es demzufolge, die bestmögliche Entwicklung der menschlichen Anlagen zu unterstützen, zu fördern und zu „heben“, um ein verantwortungsvolles Leben führen zu können. Darin war sich Landenberger mit Zeller völlig einig. Diese Aufgabe nun stellte sich in besonderer Weise bei behinderten Menschen, für deren Bildung und Förderung er besonders eintrat. Wie es in der religiösen Erweckung um die Wiedergeburt des Menschen ging, sollte durch pädagogische Zuwendung der behinderte Mensch erneuert, gehoben, gefördert, gewandelt werden.³⁹ Voraussetzung dieses Tuns war die Gewissheit der Bildungsfähigkeit des behinderten Menschen. Deshalb konnte auch das angestrebte allgemeine Erziehungsziel für alle Menschen gelten. Landenberger schrieb hierzu:

„Gleicherweise verhält es sich mit dem Ziel der Erziehung. Besteht dasselbe für den gesunden Menschen in Mündigmachung oder in der Befähigung des Zöglings zur Selbsterziehung, so kann auch für den Schwachsinnigen kein anderes Ziel aufgestellt werden, obwohl es ihm weit ferner liegt und schwerer zu erreichen ist.“⁴⁰

Lebenstüchtigkeit und Lebenserfüllung waren für Landenberger die beiden Bereiche, die zusammengehörten und in der Pädagogik beachtet werden mussten: der behinderte Mensch sollte zu einem nützlichen und tätigen Glied der Gemeinschaft erzogen werden, aber ebenso war wichtig, dass Gemüt, inneres Leben und religiöse Beziehung zur Ausprägung kamen. Er erkannte, dass die Entwicklung behinderter Kinder sich nach

³⁸ Vgl. Hänsel (wie Anm. 33), S. 132.

³⁹ A.a.O., S. 138.

⁴⁰ Strebel, (o. Vornamen) (Hg.), Jahresbericht der Anstalt Stetten, in: Denkschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische in Stetten, Schorndorf 1899, S. 76.

den gleichen Gesetzen und Stufen vollzog wie bei anderen Menschen auch. Nur weil die Bedingungen bei ihnen erschwert waren, bedurfte es besonderer und gut durchdachter Hilfen.

Aus seinen Grundsätzen entwickelte er methodische Prinzipien, die geeignet waren, über Eindrücke der Sinne und durch Anschauung zu wirken. Bemerkenswert ist, dass Landenberger sich an der Entwicklung des gesunden Kindes orientiert. Das wird deutlich, wenn er fragt:

*„Gibt es nun einen Weg, auf dem der Blödsinnige veranlasst werden kann, in sich einzukehren, zunächst seiner leiblichen Persönlichkeit bewusst zu werden, und so seinen Körper beherrschen, willkürlich bewegen zu lernen? Entschieden kann es nur derselbe Weg sinnlicher Eindrücke sein, auf dem das geistig gesunde Kind [...] an das Licht des selbstbewussten Lebens und des freien Willens gelangt.“*⁴¹

Er bemerkt zudem, dass „die erweckenden und anregenden Sinneseindrücke planmäßig und konsequent gemacht werden“⁴² müssen und dass dieser Unterricht so zu gestalten ist, dass der behinderte Mensch veranlasst wird, sich mit den Dingen der Außenwelt auseinanderzusetzen. Ganz in der Tradition von Itard und Séguin misst er den unterschiedlichen Sinnen (Muskel-, Tast-, Geruchs-, Geschmacks-, Gehör- und Gesichtssinn) spezifische Qualitäten zu, um Körpergefühl zu entwickeln und die Wahrnehmungsgrundlagen zu legen, welche Intelligenz und Willen anregen.⁴³

Der Entwicklung der Intelligenz widmete Landenberger besondere Aufmerksamkeit, und er forderte, „man muss ihn denken lehren.“⁴⁴ Er entwickelte ein individuelles Lehrverfahren, welches das Kind „nötige anzuschauen, zu vergleichen, aufzumerken, wiederzugeben, darzustellen usw.“ Dies geschah, indem der Bildungs- und Übungsstoff im Anschauungs-, Form- und Zeichenunterricht nach dem Prinzip „vom Leichtesten bis zum Schweren“ erarbeitet wurde. Als wirksamsten Bildungsstoff aber nannte Landenberger die Bibel, weil hier Gefühlsvermögen und Gemüt in besonderer Weise angesprochen würden.

„In der biblischen Geschichte haben wir den höchsten Bildungsstoff, der sich nicht einseitig an den Verstand wendet, sondern auf Verstand und Vernunft,

⁴¹ A.a.O., S. 81.

⁴² Karl Kölle, Ein Pionier auf dem Gebiete der Fürsorge für Schwachsinnige: J. Landenberger, in: Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer, 1901, S. 109.

⁴³ Jean Itard (1774–1838) war Arzt und Taubstummlehrer in Paris. Bekannt ist er durch den Erziehungsversuch mit Victor, einem 1801 in den Wäldern von Paris gefundenen verwilderten Jungen, die Systematische Erziehung und Sinnesschulung. Edouard Séguin (1812–1880) baute diese basalpädagogische Methode der Heilpädagogik weiter aus. Sie wurde von Maria Montessori (1870–1952) aufgegriffen und modifiziert. Vgl. Möckel (wie Anm. 34), S. 126–135.

⁴⁴ Kölle (wie Anm. 42), S. 138.

Phantasie, Gemüt und Willen wirkt, den Menschen in seinem ganzen Wesen zu erfassen und umzubilden imstande ist."⁴⁵

Für die Umsetzung dieser Methoden war ein angemessener schulischer Rahmen nötig. Seine organisatorische Gestalt gliederte sich in Vorschule und Schule. Der Unterricht in der Vorschule, in der sich die schwächsten Kinder befanden, wurde ganz elementar gestaltet. 1861, im 13. Jahresbericht, stellte Landenberger eine besondere Methode vor, die ihm geeignet erschien, die kindliche Aktivität zu fördern:

*„Aufstellen, aufschichten, umwerfen; Kegel, Bleisoldaten, Spielsachen, Bauhölzer etc. Klopfen, schlagen mit der Hand, dem Stock, dem Hammer etc.; auf weiche, harte, elastische, klingende Körper und Flächen. Zerschlagen eines alten Topfes, einer Nuss; einen Nagel ins Brett schlagen, einen Pfahl in weiche Erde schlagen etc. Tragen verschiedener leichter und schwerer Gegenstände mit Händen, auf der Schulter, dem Rücken, dem Kopf, im Armkorb. Öffnen, schließen; Türe, Fenster, Schachtel, Kiste, Dose, Nadelbüchse, Federrohr, Buch etc. Das Bauspiel in seinen vielen möglichen Modifikationen (usw.).“*⁴⁶

Einige der methodischen Vorschläge Landenbergers haben noch heute ihre Gültigkeit: Mehrere Sinne sollen gleichzeitig angesprochen werden, um die Aufmerksamkeit zu erhöhen, die Individualität muss berücksichtigt werden, Ordnung und Regeln sind wohltuend, Musik unterstützt die Aktivität, sprachliche Begleitung der Handlung wirkt fördernd. Es erstaunt, wie einfühlsam, differenziert und kindbezogen die Praxis dieser Pädagogik gestaltet wurde. Zur Organisation der Lerngruppen bemerkt Landenberger noch:

*„Die Zöglinge werden in kleine Gruppen zu 6-12 Kindern aufgeteilt. Ein solcher Kreis steht unter einer Aufsichts- oder Wartperson, hat abgesonderte Wohn- und Schlafräume, wobei aber Tisch- und Hausandacht allen gemeinsam bleibt. Durch diese Einrichtung sind wir in den Stand gesetzt, jedes Kind und jeden Kranken nach Alter, Geschlecht, Geistesstufe, Bildungsstand, Krankheitsform, überhaupt nach seiner Individualität unterzubringen, genau zu beobachten, zu berücksichtigen und zu behandeln.“*⁴⁷

Es sieht so aus, als hätte Johannes Unsöld diese Anregungen aufgegriffen und sie in die pädagogische Arbeit der Epileptischenanstalt einfließen lassen. Seine Darstellung der heilpädagogischen Konzeption in den ersten Jahresberichten von 1868/1869 und 1875 macht deutlich, wie eng er sich an den Vorgaben Landenbergers orientierte.

Es ist bemerkenswert, dass in Niederösterreich zur gleichen Zeit eine weitere Modelleinrichtung entstand. Durch die Pädagogen Jan Daniel Georgens (1823–1886) und Heinrich M. Deinhardt (1821–1880) entstand in Baden bei Wien die integrative Einrichtung Levana für geistig behin-

⁴⁵ Strebel (wie Anm. 40), S. 133.

⁴⁶ A.a.O., S. 118.

⁴⁷ Kölle (wie Anm. 42), S. 105.

derte und nicht behinderte Kinder. Georgens und Deinhardt stellten sich bewusst in die Tradition Pestalozzis und der Aufklärung. Für sie waren kranke, behinderte und zurückgebliebene Kinder immer auch entwicklungsfähige Kinder. Aufgabe der Heilpädagogik war daher die „Gegenwirkung“ und „Korrektur“ der verfehlten Entwicklung.⁴⁸ Im Jahrbuch der Levana von 1858 und in den beiden Bänden der Heilpädagogik legten sie ihre pädagogischen Grundsätze und Methoden dar.⁴⁹ Diese Schriften haben die heilpädagogische Theorie und Praxis auch über das Ende ihrer praktischen Arbeit in Wien (1865) hinaus stark beeinflusst.

Eine weitere Traditionslinie, aus der die Arbeit mit geistig behinderten Kindern hervorging, lässt sich auf den Schweizer Arzt Johann Jakob Guggenbühl zurückführen.⁵⁰ Die pädagogische Arbeit an Blinden und Taubstummen setzte schon zur Zeit der Aufklärung ein, weil man sie als dringende humane Pflicht erkannte. Die Betreuung und Förderung geistig behinderter Kinder aber wurde zunächst vernachlässigt, weil die Hoffnung, sie erfolgreich fördern zu können, nicht groß war. Erst der spektakuläre Versuch Guggenbühls, der 1841 auf dem Abendberg bei Interlaken eine Einrichtung für Kinder errichtete, ließ aufhorchen. Durch medizinische Behandlung und gezielte pädagogische Methoden versprach er sogar Heilung und setzte damit Initiativen frei, die zur weiteren Gründung von Anstalten führten.⁵¹

Diese verschiedenen Anstaltsgründungen hatten zunächst nur im lokalen Raum Bedeutung. Allmählich aber wurden die in den Einrichtungen angewandten pädagogischen Methoden über Schriften weiter verbreitet, oder Mitarbeiter transportierten die Erfahrungen an andere Orte. Insbesondere die zweibändige „Heilpädagogik“ der Pädagogen Georgens und Deinhardt wurde von der Fachwelt interessiert aufgenommen und förderte die heilpädagogische Idee in Praxis und Theorie sehr nachhaltig.

Landenbergers pädagogische Methode wurde in den Jahresberichten ausführlich behandelt und verbreitet. Eine Gesamtdarstellung wurde

⁴⁸ Vgl. Hänsel (wie Anm. 33), S. 77.

⁴⁹ Vgl. Jan Daniel Georgens/Heinrich Deinhardt, Heilpädagogik. Bd. 1, Leipzig 1861; Bd. 2, Leipzig 1863. – Vgl. Jan Daniel Georgens, Medicinisch-pädagogisches Jahrbuch der Levana für das Jahr 1858, Wien 1858.

⁵⁰ Johann Jakob Guggenbühl (1816–1863) gründete als Arzt 1841 auf dem Abendberg bei Interlaken eine Heilanstalt für Kretinen und blödsinnige Kinder. Die Hoffnung, Kretinismus heilen zu können, zog viele Interessierte aus Europa und den USA an. Guggenbühls therapeutisches Konzept richtete sich vor allem auf das Training aller Sinne, auf Bewegung, den Aufenthalt in frischer Luft, auf gesunde Ernährung sowie kalte und warme Bäder. Dem prächtigen Panorama der schweizerischen Bergwelt wurde ein weiterer heilsamer Einfluss zugeschrieben. Vgl. Gerhard Nissen, Kulturgeschichte seelischer Störungen bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart 2005, S. 91.

⁵¹ Zum Beispiel 1844 Ried (später Stetten) durch den Arzt Müller, 1846 Hubertusburg durch den Arzt Etmüller, 1847 Mariaberg durch den Arzt Rösch, 1852 Ecksberg durch den Pfarrer Probst. Vgl. Dorothea Meyer, Erforschung und Therapie der Oligophrenien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1973, S. 119–137.

von ihm allerdings nicht veröffentlicht. Dafür aber nahm sein Mitarbeiter und Schwager Carl Barthold die Ideen auf, verbreitete sie in verschiedenen Schriften und gestaltete mit ihnen die pädagogische Arbeit in He-phata (Mönchengladbach).⁵² Eingang fanden die Erkenntnisse Landen-bergers auch in das von Heinrich Matthias Sengelmann 1885 herausge-gebene dreibändige Werk „Idiotophilus“, das als Lehrbuch für die Arbeit mit behinderten Menschen angesehen werden kann.⁵³ Sengelmann war Leiter der Alsterdorfer Anstalten in Hamburg.

Mit Johannes Unsöld kamen diese Anregungen der süddeutschen Heilpädagogik nach Westfalen.

Johannes Unsöld als Anstalts-Inspektor in Bielefeld

Die Anfrage aus Langenberg

So kamen in der Mitte des 19. Jahrhunderts aus dem süddeutschen Raum, aus Österreich und der Schweiz entscheidende Anstöße für die sozial- und heilpädagogische Arbeit auch in das nördliche und östliche Deutschland und verbanden sich mit den dortigen Aktivitäten. Ebenso aber fielen die aus dem Norden, besonders von Wichern ausgehenden Impulse der Inneren Mission, auch in Süddeutschland auf fruchtbaren Boden, denn „hier, wo der Pietismus bodenständig geworden war, blühte eine reiche eingeprägte christliche Liebestätigkeit.“⁵⁴ Ein Beispiel für die gegenseitige Befruchtung war die Erörterung der „Epileptischen-frage“, also die Suche nach einer angemessenen Lösung für die Betreu-ung und Förderung epilepsiekranker Menschen in den 1860er Jahren. Während man in einigen Anstalten in Süddeutschland schon ein Betreu-ungsmodell entwickelt hatte, gab es diese Möglichkeit im Rheinland und in Westfalen noch nicht. Die Innere Mission setzte deshalb im Oktober 1865 auf der Tagung der „Südwestdeutschen Konferenz“ in Bruchsal dieses Problem auf die Tagesordnung.⁵⁵ Der in Süddeutschland aner-kannte Fachmann für die Behandlung Epileptischer war Medizinalrat Albert Moll, der die Anstalt für Epileptische auf der Pfingstwaide bei Tettngang leitete.⁵⁶ Dieser und Pfarrer Franz Balke aus Rheydt hielten die

⁵² Vgl. Carl Barthold, *Der erste vorbereitende Unterricht für Schwach- und Blödsin-nige*, M. Gladbach 1881.

⁵³ Heinrich Matthias Sengelmann (1821–1899), Theologe, gründete 1863 die Alster-dorfer Anstalten in Hamburg, eine Einrichtung für Menschen mit geistiger Behin-derung. Vgl. Hänsel (wie Anm. 33), S. 156.

⁵⁴ Vgl. Gerhardt (wie Anm. 27), S. 141.

⁵⁵ Landesverband der Inneren Mission in Württemberg, 1860 gegründet, s. a.a.O., S. 140–145.

⁵⁶ Vgl. Albert Moll, *Über die Verbreitung der Epilepsie und die Notwendigkeit, Heil-und Pflegeanstalten für Epileptische zu gründen*, in: *Die Fürsorge für Epileptische*, Stuttgart 1866, S. 5–30; vorhanden in HAB, BI, 2,1 Nr. 7.

Fachvorträge.⁵⁷ Balke hatte schon wenige Monate zuvor auf der Generalversammlung des Rheinischen Provinzialausschusses für Innere Mission in Langenberg das Problem der „Fürsorge für Epileptische“ erörtert. Da sich auch Landenberger in Stetten nach der Bruchsaler Konferenz entschloss, dort eine Zweiganstalt für Epileptische zu eröffnen, war es für Balke dringlich, eine ähnliche Einrichtung im Rheinland oder in Westfalen ins Leben zu rufen. Er war die treibende Kraft hinter allen weiteren Aktivitäten.

Die Epileptischenanstalt Bielefeld war eine Gründung der Inneren Mission in Zusammenarbeit mit Bielefelder Persönlichkeiten und Pfarrern der Ravensberger Erweckungsbewegung. An der Entscheidung für den Standort Bielefeld waren Balke und Barthold aus Hephata maßgeblich beteiligt. Eine besondere Rolle spielte auch Pastor Johannes Hesekei, der im Auftrag Wicherns die laufenden Aktivitäten der Inneren Mission bündelte und auch in Sachen Epileptischenanstalt aktiv war.⁵⁸

Die Einzelheiten der Gründung sollen hier nicht wiederholt werden, weil sie von Martin Gerhardt hinreichend und präzise dargestellt worden sind. Nur so viel ist zu sagen, dass als Leitungsgremium ein Verwaltungsrat eingesetzt wurde, der wiederum einen Geschäftsführenden Ausschuss für die aktuellen Leitungsaufgaben der Anstalt benannte. Die Steuerung der Aktivitäten bis zur Anstaltseröffnung ging von Langenberg aus, Einzelaufgaben wurden aber auf ein Komitee vor Ort übertragen. Innerhalb von nur zwei Jahren nach Balkes Bonner Vortrag im Juni 1865 gelang es, die Vorarbeiten für die Anstalt weitgehend abzuschließen. Dazu gehörten die Klärung der Standortfrage, die Wahl der Gremien, der Haus- und Grundstückskauf sowie die Finanzierung und Berufung der Leitungspersonen.

Für die geistliche Leitung wurde der Pfarrer Friedrich Simon aus Bensheim berufen, der Verbindung zur Südwestdeutschen Konferenz hatte. Für die Stelle des Inspektors wurde der Württemberger Lehrer Johannes Unsöld gewählt – ein Lehrer deshalb, weil man bildungsfähige epileptische Kinder aufnehmen wollte.

⁵⁷ Franz Balke, 1822 im westfälischen Rödinghausen geboren, studierte Theologie in Halle. Für 41 Jahre war er Pfarrer in Rheydt, zudem Mitbegründer, Präses und Seelsorger der Anstalt Hephata in Mönchengladbach und Vorbereiter der Epileptischenanstalt bei Bielefeld. Vgl. Franz Baumann/Klaus Kaempf, Beschützen, Helfen, Begleiten, Mönchengladbach 1984, S. 11; sowie Gerhardt (wie Anm. 28), S. 500.

⁵⁸ Johannes Hesekei (1835–1918) war Theologe und Gefängnisprediger in Elberfeld und ab 1863 als enger Mitarbeiter Wicherns und Reiseprediger in Mittel- und Süddeutschland tätig. Er lehnte eine Berufung als Leiter der Epileptischenanstalt Bielefeld ab. 1868 wurde er Pfarrer in Magdeburg, dann Mitbegründer des Diakonissenhauses in Halberstadt, 1883 Ehrendoktor der Universität Halle, und schließlich von 1886–1910 Generalsuperintendent in Posen. Vgl. Friedrich Wilhelm Bautz: Art. Hesekei, Johannes, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Bd. 2, Hamm 1990, Sp. 783.

Dieser vertraute auf die Hilfe Gottes und bewarb sich auf die Stelle. Im Bibelwort „Lasset uns auf sein und gen Bethel ziehen“,⁵⁹ das seine Freunde aus Wilhelmsdorf nach dortiger Sitte ihm für das Jahr 1866 ausgelost hatten, sah er die Stimme Gottes, die ihn nach Bielefeld rief.

Unsöld war nicht der einzige Kandidat für die Hausvaterstelle. Ende Januar 1866 berichtet Superintendent Müller (1810–1872) aus Bielefeld nach Langenberg:

*„Außer dem Herrn Unsöld haben sich noch zwei andere Lehrer zur Übernahme der Hausvaterstelle gemeldet, der eine aus unserer Nähe, der andere aus dem Hannöverschen. Der Beschluss darüber muss vorbehalten werden.“*⁶⁰

Von Langenberg aus wurden die Gründungsaktivitäten gelenkt, und so gab es einen regen Briefwechsel hin und her. Einige Wochen nach seinem Brief in Sachen Unsöld schrieb Superintendent Müller in derselben Sache etwas ungehalten an die Herren nach Langenberg:

*„Für die Hausvaterstelle haben sich mehrere dem Anschein nach wohl qualifizierte Lehrer gemeldet, leider hat es Herr Pastor Hesekei abgelehnt, auf unsere Wünsche einzugehen und zu uns herüber zu kommen.“*⁶¹

Offenbar waren sich Hesekei und Barthold über die Besetzung der Stelle längst einig. Sie kannten die Vorstellungen Balkes und waren auf seiner Linie, das heißt, sie wollten eine Person aus dem Süden Deutschlands. Zwei Monate später war in Sachen Unsöld immer noch keine letzte Entscheidung gefallen. Müller schrieb an Gustav Herrmann nach Langenberg:

*„Ebenso dringt Herr Unsöld auf irgendeine Entscheidung, die nur von dem Verwaltungsrat gegeben werden kann. Wie Herr Landenberger schreibt, hat er bereits aus Rücksicht auf uns mehrere Stellen ausgeschlagen. Das ist freilich bedauernd, aber leider nicht zu ändern.“*⁶²

Im Sommer gerieten die Personalverhandlungen wegen des Preußisch-Österreichischen Krieges ins Stocken. Nach der Niederlage des Deutschen Bundes wurde am 23. August 1866 der Prager Frieden geschlossen. Die Süddeutschen Staaten hatten nicht auf der Seite Preußens gestanden, deshalb gab es im Provinzialausschuss die Befürchtung, die süddeutschen Bewerber würden Preußen meiden. Herrmann schrieb im Oktober an Superintendent Müller nach Bielefeld und bat um Beantwortung verschiedener Fragen:

⁵⁹ Das vollständige Losungswort lautete: „Jakob sprach zu seinem Hause: Laßt uns auf sein und gen Bethel ziehen, daß ich daselbst einen Altar mache dem Gott, der mich erhöhet hat zur Zeit meiner Trübsal und ist mit mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin. 1. Mose 35,3.“ Vgl. Unsöld (wie Anm. 31), S. 2.

⁶⁰ Müller an Augener vom 31.1.1866. HAB, BI, 2,1 Nr. 11.

⁶¹ Müller an Hauptmann vom 16.2.1866. HAB, ebd.

⁶² Müller an Herrmann vom 15.4.1866. HAB, ebd.

„1. Wie ist heute – nach dem Kriege – die Stellung des Pastor Simon und des Lehrers Unsöld zu dieser Anstalt? Da sie nicht Preußen sein, so wäre es ja denkbar, dass sie nicht mehr geneigt wären, Vaterland und Freundschaft zu verlassen.

2. Besteht darüber, dass jene Männer überhaupt die rechten Leute sind, unsere Sache in die Hand zu nehmen, eine gewisse Überzeugung oder doch ein[e] auf persönliche[r] Bekanntschaft beruhende getroste Zuversicht im Schoße des Comités?

3. Ist jenen Männern gegenüber schon ein bestimmtes Anerbieten gemacht[,] oder stehen wir noch gegenseitig fern?“⁶³

Die Befürchtungen aber waren unbegründet. Beide blieben bei ihrer Absicht, nach Bielefeld zu kommen, und die konkreten Verhandlungen gingen weiter. Pastor Simon sollte zur einen Hälfte die Leitung der Epileptischenanstalt übernehmen, zur anderen Hälfte als Geistlicher an der Ravensberger Spinnerei angestellt werden und für die seelsorgerliche Betreuung der Arbeiterfamilien zuständig sein.⁶⁴ Die Spinnerei übernahm die Hälfte seines Gehaltes von 500 Talern. Über Unsölds Dotierung war der Provinzialausschuss zunächst unsicher und holte sich in der Sache Rat bei Inspektor Barthold in Mönchengladbach. Barthold gab freimütig Auskunft über seine Verhältnisse und machte einen akzeptablen Vorschlag mit einer interessanten Begründung:

„Mir wurden für den Anfang neben freier Station für mich und meine Familie 250 Th[al]l[e]r Gehalt angeboten, welches aber vor etwa 5 Jahren auf 300 Th[al]l[e]r p[ro] a[nn]o erhöht worden ist. Die Anstellung sollte für 3 Jahre eine provisorische sein, wurde aber schon nach einem Jahr in eine definitive verwandelt. Weniger wird Unsöld wohl auch nicht geboten werden dürfen, denn ich halte dafür, dass ein Hausvater in der zu errichtenden Anstalt, dem so große und schwere Berge auferlegt werden, so gestellt sein muß, daß sein äußeres Durchkommen ihm keine Sorge machen darf. Nach meinen bisherigen Erfahrungen ist auch ein solches Gehalt nicht im mindesten zu groß, wenigstens habe ich trotz Sparsamkeit bis dato noch keine Kapitalien sammeln können; auf der anderen Seite ist es aber auch ein auskömmliches, bei dem man ehrbar leben kann.“⁶⁵

Im Frühjahr 1867 konnte Superintendent Müller in der Anstellungssache Unsöld den Herren in Langenberg eine zuversichtliche Botschaft schicken:

⁶³ Herrmann an Müller vom 10.10.1866. HAB, ebd.

⁶⁴ Die Ravensberger Spinnerei wurde 1854 von Bielefelder Kaufleuten gegründet und als Flachsspinnerei betrieben. Sie hatte damals 20.000 Spindeln und war die größte ihrer Art in Bielefeld. Vgl. Ralf Pahlmeyer, *Evangelische Kirche und Moderne. Die Geschichte des Kirchenkreises Bielefeld in Grundzügen*, in: Matthias Benad/Hans-Walter Schmuhl (Hgg.), *Aufbruch in die Moderne*, Bielefeld 2006, S. 45-47.

⁶⁵ Barthold an den Rheinisch-westfälischen Provinzialausschuss vom 7.1.1867. HAB, BI, 2,1 Nr. 11.

„Unsöld hat sich durchaus unser Vertrauen gewonnen, seine letzten Briefe, die nach seiner Anwesenheit in Bielefeld geschrieben sind, bezeugen seine freudige Bereitwilligkeit, das Amt, das ihm zugedacht ist, zu übernehmen. Zugleich hat er auch ein Papier eingereicht über die vorläufig zu treffenden baulichen Einrichtungen in dem uns zugehörigen Hause, das ich nicht verfehlen werde, Ihnen ebenfalls vorzulegen. Es gibt Zeugnis davon, dass er sich in die Sache versenkt und ein Verständnis für seine zukünftige schwere Aufgabe hat. Auch über seine Berufung habe ich nach allem denn keinen Zweifel[,] und ich habe ihm diese meine Hoffnung ausgedrückt, selbstverständlich nach vorbehaltener Genehmigung der General-Versammlung.“⁶⁶

Am 3. April 1867 tagte die Versammlung des Verwaltungsrates in Dortmund. Erster Gegenstand der Beratung war die Berufung der Leitungspersonen der Anstalt, Simon und Unsöld. „Dies geschah dann mit großer Freudigkeit.“⁶⁷ Ihr spezieller Arbeitsauftrag lautete:

„Pastor Simon [...] hat die Oberleitung und die Seelsorge in der Anstalt zu übernehmen, sowie dieselbe nach Außen hin den Behörden und dem Publikum gegenüber zu repräsentieren, wobei es für den Anfang besonders auch darauf ankommen wird, durch Vorträge und Ansprachen usw. eine lebhaftere Unterstützung der Anstalt von Seiten beider Provinzen herbeizuführen. Der Lehrer Unsöld hingegen, welcher sich mehrere Jahre hindurch mit der Erziehung taubstummer, zum Teil zugleich epileptischer Kinder beschäftigt hat, wird die Hausvater-Stelle bekleiden und seine ganze Zeit und Kraft der Erziehung, dem Unterrichte, sowie der leiblichen Pflege der epileptischen Zöglinge zu widmen haben.“⁶⁸

Seit der ersten Anfrage an Landenberger bis zur offiziellen Berufung Unsölds war also über ein Jahr vergangen. Auch wenn man die Unterbrechung der Verhandlungen durch den Krieg mit einbezieht, war das ein langer Zeitraum.

Reise nach Bielefeld

In seinen Erinnerungen vermerkte Unsöld, dass er auf der Reise zu seiner neuen Wirkungsstätte „die am Wege nach Bielefeld liegenden Anstalten verwandter Art durch Besuche kennen lernen und so Erfahrungen für den neuen Beruf sammeln“⁶⁹ wolle. Er verließ am 1. Mai seine Heimat und kam am 4. Juni 1867 in Bielefeld an. Auf dem Wege dahin besuchte er die Irrenanstalten, Herbergen zur Heimat, Rettungshäuser und die diakonischen Hochburgen des Rheinlandes in Kaiserswerth, Duisburg und Mönchengladbach. Die besuchten Psychiatrien in Hep-

⁶⁶ Müller an den Rheinisch-westfälischen Provinzialausschuss vom 31.1.1867. HAB, ebd.

⁶⁷ Protokoll des Verwaltungsrates vom 3.4.1867. HAB, S. 151,1.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Unsöld (wie Anm. 31), S. 2. HAB, DIU Nr. 1.

penheim und Frankfurt am Main gehörten zu den fortschrittlichsten ihrer Zeit. Heppenheim war gerade im Januar 1866 eröffnet, Frankfurt 1864 durch den bekannten Psychiater und Autor des „Struwwelpeter“ Heinrich Hoffmann (1809–1894) vor der Stadt neu errichtet worden. Sie hatte auch eine kleine Abteilung für Epileptische. Unsöld wird hier die modernsten psychiatrischen Konzepte kennengelernt haben. Dennoch war er sehr berührt von dem ungewohnten Anblick der kranken Menschen und schrieb: „[E]s ergriff mich wohl öfter ein Zittern und Zagen bei dem Anblick des massenhaften Elends, das ihre Mauern umschlossen.“⁷⁰

Die Rettungshäuser in Köln, Elberfeld und Barmen sowie die bekannte Einrichtung des Grafen von der Recke-Volmarstein in Düsseldorf werden auf ihn einen freundlicheren Eindruck gemacht haben. In Düsseldorf lernte er eine ausgebaute Institution kennen, die neben Internaten, Handwerksschulen und einer starken Ökonomie auch eine Krankenpflegeschule aufweisen konnte. In Kaiserswerth wurde er bekannt mit dem Herzstück der weiblichen Diakonie und wohl auch mit dem seinerzeitigen Leiter, Julius Disselhoff (1827–1896), und in Duisburg mit der von Theodor Fliedner (1800–1864) schon 1844 gegründeten Diakonenanstalt. So hatte er auf dieser vierwöchigen Reise im Mai 1867 einen einigermaßen umfassenden Einblick in die wichtigsten Arbeitsfelder der sozialen Arbeit und Diakonie gewinnen und Kontakte zu Fachleuten herstellen können.

⁷⁰ Ebd.

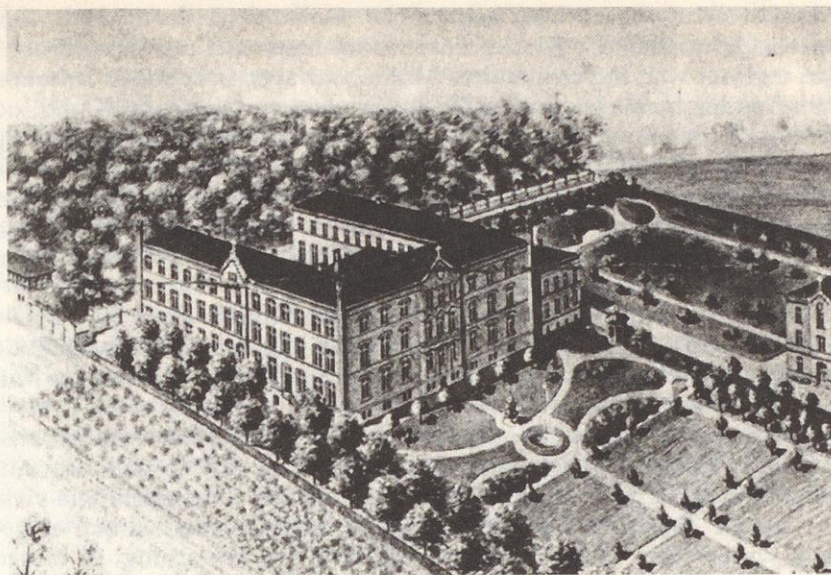


Abb. 6: Hephata 1869 nach der Erweiterung durch die Seitenflügel
Archiv Hephata Mönchengladbach

Eine besonders freundliche Aufnahme wird ihm in Hephata zuteil geworden sein durch Carl Barthold, der mit der jüngeren Schwester seiner Schwiegermutter verheiratet war. Man kann sich gut vorstellen, dass der heimatliche schwäbische Dialekt hier für eine gute Atmosphäre gesorgt haben wird. Noch viele Jahre später war ihm die Situation gegenwärtig: „Wie viel Aufmunterung fand ich da von zum Teil im Dienste des Herrn ergrauten, wohl erprobten Arbeitern auf dem Felde der Inneren Mission.“⁷¹ In Barthold, der zu jener Zeit 38 Jahre alt war, traf er den Mann, der wahrscheinlich im Verein mit Balke den entscheidenden Tipp zu seiner Berufung nach Bielefeld gegeben hatte.

Der Aufenthalt in Hephata wurde von Unsöld genutzt, um eine Einrichtung kennenzulernen, die als Vorbild für die Epileptischenanstalt gelten konnte. Aber es drängte ihn nach Bielefeld. Aus einem Briefwechsel zwischen Superintendent Müller und dem Provinzialausschuss wird deutlich, dass es gewisse Irritationen über die Dauer des Aufenthalts gab. Während die Herren in Langenberg erwarteten, dass Unsöld sich neben einer „umfassenden Kenntnis der äußeren Einrichtungen der Anstalt“ besonders mit der „zweckmäßigen und methodischen Behandlung der Kranken“⁷² vertraut machen sollte, war dieser offenbar schneller

⁷¹ Ebd.

⁷² Müller an den Rheinisch-westfälischen Provinzialausschuss vom 4.7.1867. Archiv Diakonisches Werk Düsseldorf (ADWD), Altes Archiv 43,3.

orientiert als erwartet. Dies kann nicht verwundern, da er doch über mehrere Jahre ähnliche Kinder unterrichtet hatte und mit ihren Problemen vertraut war. Superintendent Müller war aber trotz dieser Irritation „mit Freuden bereit, Herrn Unsöld in Bielefeld zu begrüßen“, ⁷³ und lud ihn zur Übersiedlung ein, obwohl die Wohnung noch nicht bezugsfertig war. Zu dieser Zeit war Unsöld noch nicht verheiratet. Aber auch nach seiner Hochzeit am 1. September mit Rosi Landenberger in Stetten war die bauliche Situation noch so kritisch, dass er sie im Gedächtnis behielt: „Über hohe Schutthaufen ging der Weg ins neue Heim“, ⁷⁴ notierte er in seinen Erinnerungen.

Johannes Unsöld erreichte nach über einem Monat – am 4. Juni 1867 – Bielefeld. In aller Eile wurde für den nächsten Tag der geschäftsführende Ausschuss zu einer Sitzung einberufen, zu der aber nur ein Teil der Mitglieder kommen konnte. ⁷⁵

Gleich in der ersten Sitzung wurde Unsöld konfrontiert mit den anstehenden Aufgaben. Es stellten sich viele Fragen: Wie soll das Anstaltsgebäude baulich verändert werden, was darf das kosten, wie viele und welche Kranke sollen aufgenommen, welches Personal soll eingestellt, wie soll im Lande geworben werden? Die Erwartung, in diesen Angelegenheiten die richtigen Entscheidungen treffen zu können, war groß und gehörte von nun an zur Realität seines Alltags. Dass alles sich nach und nach entwickeln müsse, war den Verantwortlichen klar. Deshalb sollten vorerst auch nur bildungsfähige Knaben aufgenommen werden. Franz Balke hatte auch hier die Vorgabe gemacht:

„Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß es nicht die Meinung sein kann, bei der Gründung und ersten Einrichtung einer Anstalt für Epileptische sofort den ganzen Umfang derselben in Angriff zu nehmen und auszubauen. Es müssen zuerst Erfahrungen, Orientierung in allen Aufgaben und Schwierigkeiten, ein gewiß viel zu corrigirender Plan der Einrichtung des Gebäudes, wie der inneren Gliederung der Anstalt gewonnen werden durch Einübung und Erprobung auf demselben Boden im Kleinen, daß das Ganze langsam aus einem keimartig angelegten, in kleinen Dimensionen organisierten Kern hervorwachse. [...] Wenn eine Anstalt auf hundert Pflöge soll berechnet werden, so mag sie getrost zwei Jahre an 20 Erstlingen in einem provisorischen Hause sich einüben.“ ⁷⁶

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Unsöld (wie Anm. 31), S. 3.

⁷⁵ Dieser Geschäftsführende Ausschuss, der als Vorstand der Anstalt fungierte, bestand im Juni 1867 aus dem Bielefelder Superintendenten Ernst Müller (1810–1872), Anstaltsarzt Dr. Bernhard Tiemann (1794–1877), den Kaufleuten Heinrich Bökenkamp, Gottfried Bansi (1828–1910) und Albrecht Delius (1827–1915) sowie dem Bielefelder Bürgermeister Ludwig Huber (1826–1905), der allerdings nach einem Monat ausschied und durch Kaufmann Prigge ersetzt wurde. Pastor Simon kam im Juli 1867 hinzu. Vgl. Gerhardt (wie Anm. 28), S. 505.

⁷⁶ Franz Balke, Die christliche Kirche und die Fürsorge für die Epileptischen, in: Die Fürsorge für Epileptische, Stuttgart 1866, S. 50; vorhanden in: HAB, BI, 2,1 Nr. 7.

Das war ein realistischer Rahmen, den die Verantwortlichen in Bielefeld vorgaben. Dieses Planungsmodell hatte auch für Hephata gegolten und war auch typisch für andere Anstaltsgründungen.⁷⁷

Johannes Unsöld kam nach Bielefeld und sah eine Stadt, die im industriellen Aufbruch begriffen war und vor großen sozialen Aufgaben stand. Das alte Gewerbe, das auf Garn- und Leinenhandel beruhte, veränderte sich sehr. In den 1850er Jahren waren große mechanische Spinnereien und Webereien entstanden, die eine breite Textilindustrie und weitere Gewerbe anzogen. Die Bevölkerung wuchs durch Zuwanderung von Arbeiterinnen und Arbeitern stark an, die soziale Struktur veränderte sich. Es entstand ein Industrieproletariat, das sich in besonderen Wohnvierteln ansiedelte. Damit erwuchsen neue soziale Aufgaben wie etwa die Betreuung und Beschulung von Kindern der Arbeiterfamilien. Eine in diesem Zusammenhang ergriffene Maßnahme war die Anstellung von Pastor Simon als Seelsorger für die Arbeiter der Ravensberger Spinnerei. Es gab in der Stadt Bürger wie zum Beispiel die Fabrikantenfamilien Delius und Bansi, die sozial aufgeschlossen waren und viele Projekte, so auch die neue Epileptischenanstalt, tatkräftig unterstützen.⁷⁸

Simon und Unsöld

Pastor Friedrich Wilhelm Simon wurde 1867 zur seelsorgerlichen Betreuung der Arbeiter der Ravensberger Spinnerei und als geistlicher Vorsteher der Epileptischenanstalt nach Bielefeld berufen. Er hatte bei Tholuck in Halle studiert und war Mitbegründer der Südwestdeutschen Konferenz, die die Aktivitäten der Inneren Mission in Württemberg bündelte und sich im Oktober 1865 mit der Aufgabe der Epileptischenfürsorge befasste.⁷⁹ „So traf ihn der Ruf nach Bielefeld nicht unvorbereitet für die dort seiner wartenden Aufgaben.“⁸⁰ 1869 übernahm er zudem das Amt des Vorstehers des neuen Diakonissenhauses in Bielefeld. Er fühlte sich mit diesen drei Ämtern zuletzt sehr belastet.

Nach den Statuten war Simon geistlicher Vorsteher und hatte die Oberaufsicht über die Anstalt, er übernahm deren Außenvertretung, war Schriftführer in allen Angelegenheiten und stand dem Präses des Verwaltungsrates zur Seite.

⁷⁷ Vgl. Ralf Pahmeyer, Zwischen Erweckung, Liberalismus und konfessioneller Konkurrenz. Die Gründung der Westfälischen Diakonissenanstalt Sarepta, in: Matthias Benad/Vicco von Bülow (Hgg.), *Bethels Mission* (3), Bielefeld 2003, Anm. 100.

⁷⁸ Vgl. Pahmeyer (wie Anm. 64), S. 57-60.

⁷⁹ August Tholuck (1799–1877), evangelischer Theologe, war beeinflusst von erweckten Kreisen um Hans-Ernst von Kottwitz und August Neander. 1826 wurde er Professor für Theologie in Halle; er war einer der einflussreichsten Erweckungstheologen des 19. Jahrhunderts. Vgl. Vierhaus (wie Anm. 4), S. 10.

⁸⁰ Gerhardt (wie Anm. 28), S. 509.

Besonders zeitaufwendig werden die häufigen Kollektenreisen gewesen sein, die er im Rheinland und in Westfalen unternahm und die nicht immer erfolgreich waren. Erst nach zwei Jahren Sammeltätigkeit zeigte sich größeres Interesse in den Provinzen. Eine weitere Aufgabe waren Verhandlungen mit Regierungsstellen wegen finanzieller Unterstützung und Genehmigung der Statuten. Für den Neubau, der 32.000 Taler kosten sollte, mussten 20.000 Taler durch Darlehen der Provinzial-Hilfskassen in Köln, Münster und Koblenz aufgebracht werden.⁸¹

Im Januar 1868 starb der erste Kranke, Heinrich Lörcher. Er wurde auf dem Gadderbaumer Friedhof begraben; Simon hielt die Beerdigung. Ebenso feierte er die Konfirmation der ersten beiden Zöglinge 1870 in der Neustädter Marienkirche. Neben seelsorgerlichen Handlungen gab es Andachten zu leiten und Reden zu halten, Prospekte zu verfassen und Rechenschaft dem Verwaltungsrat gegenüber abzulegen.

Im Sommer 1870 war Simon stark damit befasst, dem Widerstand aus Bielefeld gegen den Standort des Neubaus entgegenzutreten. Ein Hauptargument der Bielefelder war, dass die Bevölkerung durch den Anblick von Kranken gestört und belästigt würde und auch die Krankheit Epilepsie übertragbar sein könnte. Simon holte Gutachten ein und verfasste Berichte zur Verteidigung der Anstalt gegen die erhobenen Beschuldigungen – und hatte schließlich Erfolg mit seinem Einsatz.

Es ist anzunehmen, dass die Zusammenarbeit zwischen Simon und Unsöld harmonisch war. Unsöld schrieb im Juli 1867 nach Langenberg über Simon: „Ich liebe und schätze ihn immer mehr und glaube gewiss, daß er mir, der Anstalt, der Fabrikbevölkerung und ganz Bielefeld zum Segen werden möge.“⁸²

Im Dezember 1871 wurde Simon als Pfarrer nach Bielefeld berufen und übernahm einen Seelsorgebezirk, in dem die Ravensberger Spinnerei lag. Er konzentrierte sich also ganz auf die Betreuung und Seelsorge der Arbeiterfamilien. Mit der Epileptischenanstalt aber blieb er verbunden, weil er den Vorsitz im geschäftsführenden Ausschuss übernahm und nach dem Tode des Superintendenten Müller 1872 auch den Vorsitz im Verwaltungsrat. Ebenso blieb er weiterhin verantwortlich für die Organisation der Kollekten.

Für Unsöld wird der Weggang Simons ein großer Verlust gewesen sein, da dieser mit ruhiger Hand die Anstaltsgeschäfte geleitet und dem Inspektor Handlungsfreiheit zur inneren Ausgestaltung der Einrichtung gegeben hatte.

⁸¹ Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 3.1.1869. HAB, S. 151,1.

⁸² Unsöld an den Rheinisch-westfälischen Provinzialausschuss vom 16.7.1867. ADWD, Altes Archiv 43,3.

Umbau und Einrichtung des „Steinkampschen Hofes“

Anfang 1866 wurde im Süden Bielefelds, in der schönsten Gegend des Teutoburger Waldes unterhalb der Sparrenburg, der „Steinkampsche Hof“ erworben. Man wollte nach Balkes Vorschlag, wie schon erwähnt, zunächst klein beginnen, Erfahrungen mit epilepsiekranken Kindern sammeln und zunächst im Hause maximal 25 Plätze schaffen. Das gekaufte Haus musste für die Bedürfnisse einer Anstalt erst umgebaut werden. Als Unsöld im Juni kam, war noch nichts vorbereitet. Er wurde sofort in den Bauausschuss berufen und war verantwortlich beteiligt an der Ausgestaltung des Hauses.⁸³ Schon am ersten Tag seines Aufenthalts in Bielefeld führte er Gespräche mit den zuständigen Baumeistern.

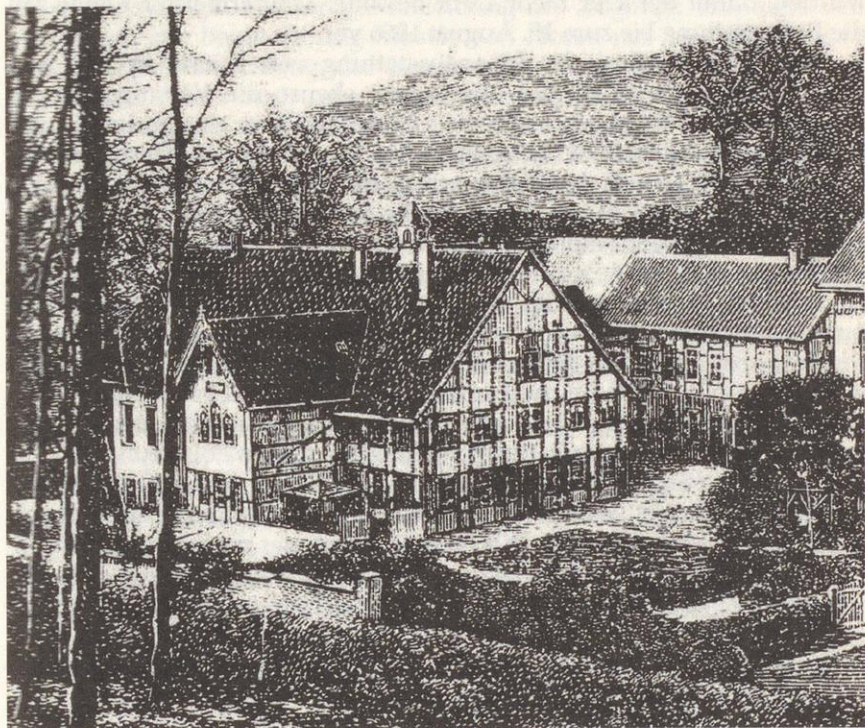


Abb. 7: Hof Steinkamp (Ebenezer)
Von Bodelschwingsche Stiftungen Bethel, Hauptarchiv

⁸³ Die Baukommission bestand aus H. Prigge, H. Bökenkamp und J. Unsöld. Vgl. Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 5.6.1867. HAB, S. 151,1.

Es war vorgesehen, das Hauptgebäude unverändert zu lassen und die angebaute Scheune zu zwei großen Räumen auszubauen. Unsöld erläuterte auf der ersten Sitzung des Ausschusses, wie nach seiner Meinung die vorhandenen und zu schaffenden Räume am zweckmäßigsten zu verwenden sein könnten. Im unteren Bereich des Haupthauses sollten Empfangszimmer, Küche und Speisekammer, Kranken- und Badezimmer entstehen. Der obere Bereich sollte die Wohnung der Hauseltern und Zimmer für das Personal aufnehmen. In der Scheune sollten unten Wohn-, Arbeits-, Speise- und Schulzimmer, oben Schlafräume eingerichtet werden. Zunächst wollte man nur sechs Knaben aufnehmen.

Während des Baus wurden immer wieder kleine Veränderungen beschlossen. So etwa, dass Schul- und Wohnzimmer statt zwei nun drei Fenster bekommen sollten, auch Scheiben für die Türen vorgesehen wurden, damit der Flur mehr Licht bekäme. Maurermeister Kleine sah die Fertigstellung bis zum 15. August 1866 vor.

Die Verantwortung für Innenausstattung von Küche, Wohn- und Schlafräumen wurde Unsöld übertragen, ebenso die Vorsorge für die Wintervorräte. Man machte sich viele Gedanken über eine geeignete und kostengünstige Bettstelle für epileptische Kinder. Ein angefertigtes Modell für acht Taler mit Anstrich erschien im Preis zu hoch für eine sonst zweckmäßige Arbeit. Deshalb wurde die Beschaffung einer Muster-Bettstelle „nebst Zubehör aus der Frankfurter Anstalt beschlossen.“⁸⁴ Etwas widersprüchlich erschien die Anregung Pastor Simons in der gleichen Sitzung, aus Lazaretten billig Betten mit Zubehör zu organisieren, beziehungsweise eine entsprechende Bitte in die Zeitungen zu setzen. Wenige Wochen später war die Bettstelle aus Frankfurt eingetroffen. Dieses Bett wurde akzeptiert und für zweckmäßig befunden, und es wurde „verabredet, einen Tischler und Sattler zu beauftragen, genau nach dem Modell zum billigsten Preis eine Bettstelle anzufertigen. Zur Polsterung soll Algengras statt Seegras verwendet werden.“ Lediglich „die scharfen Ecken und Kanten der Bettstelle wurden indessen nachträglich gerügt und sollen beseitigt werden.“⁸⁵ Eine Woche später aber war die Sache geklärt:

*„Zum Schluß wird das nach dem Frankfurter Modell angefertigte Bett besehen und beschlossen, 1 kleines Bett von 5' Länge und 2 große Betten von 6' Länge weiter anzufertigen zu lassen. Das große Bett soll 5 Thaler noch ohne Anstrich kosten. Anstrich von Holzfarbe. Herr Prigge wird beauftragt, für die weitere Ausrichtung der Betten Sorge zu tragen.“*⁸⁶

In gleicher Weise legte der Ausschuss Wert auf die Qualität von wollenen Decken, Bettlaken, Matratzen, Hand- und Tischtüchern. Die Oberbetten sollten nicht zu dick und mit Federn gefüllt sein. Teilweise wurden die Bettbezüge von Frau Unsöld selbst zugeschnitten und dann zum

⁸⁴ Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 2.8.1867, § 30. HAB, S. 151,1.

⁸⁵ Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 24.8.1867, § 42. HAB, S. 151,1.

⁸⁶ Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 30.8.1867, § 51. HAB, S. 151,1.

Nähen in den Bielefelder Missionsverein gebracht oder zu den Frauen ins Gefängnis auf die Sparrenburg. Ein von Geheimrat Dr. Fischer in Pforzheim erfundener Stuhl sollte angeschafft werden, sodann gusseiserne Öfen und weitere Ausstattungen.

Am 14. und 15. Oktober 1867 wurden die ersten fünf Knaben aufgenommen, und nachdem weitere folgten, wurden nach und nach die nötigen Dinge besorgt: Weißzeug, Hemden, Taschentücher, Schürzen, Tische, Schränke für Schulsachen, Schubkarren und eine Waschmaschine. Um alles und jedes musste Unsöld um Genehmigung durch den Ausschuss bitten, der jede Woche tagte. Im Protokoll zur 26. Sitzung Ende November 1867 wurde vermerkt: „Ein Gesuch Unsölds um Anschaffung von Schürzen für die Wärter und die Magd auf Kosten der Anstalt wurde genehmigt. Ebenso die Anschaffung eines zweiten Arbeitstisches.“⁸⁷ Er sorgte sich um anständige Bekleidung der Zöglinge und legte dem Ausschuss zur Begutachtung Muster von Hosen aus blaugrauem Stoff vor. Für die Einrichtung des Krankenzimmers sollten ein Stuhl und Nachttisch, später auch „ein Nachtstuhl nach Dr. Schürschem System“ besorgt werden.

So war der Ausschuss mit den alltäglichen Dingen einer Anstalt konfrontiert und erledigte konzentriert die notwendigen Aufgaben.

Daneben gab es Personalfragen zu klären, Aufnahmegesuche zu beschließen oder abzulehnen, Prospekte zu drucken, Kollektentreisen zu planen, mit der Regierung zu verhandeln, Mieten einzutreiben, Hausordnungen zu formulieren und die Finanzen zu prüfen. Selbst die Außenanlagen der Anstalt wurden nicht vergessen. Durch Hecken und Anpflanzungen sollten die Häuser vor neugierigen Blicken geschützt werden.

Im Januar 1868 waren mit 13 Kranken die vorhandenen Plätze besetzt. Im April wurde der Ausbau eines Nebengebäudes, das vormalig als Altenteil gedient hatte, erwogen, wegen der ungünstigen Lage des Hauses aber nicht ausgeführt. Im September 1868 kam zum ersten Mal die Erweiterung der Anstalt durch Anbau oder Neubau zur Sprache. Unsöld wurde vom Ausschuss gebeten, hierüber seine Gedanken niederzuschreiben. Vorerst aber litt man weiterhin unter Platznot, und der Aufnahmepressure war stark. Deshalb ging man im Winter 1868 doch dazu über, das Nebengebäude als Wohnbereich umzugestalten. Im Frühjahr 1869 waren dann schon 21 Pfleglinge in Betreuung.⁸⁸

Abgesehen von den Mitgliedern des Vorstandes erledigten alle anderen Personen des geschäftsführenden Ausschusses ihre Aufgaben ehrenamtlich. Einzige Fachleute mit praktischer Anstalterfahrung waren Unsöld und Dr. Tiemann als Leiter des Bielefelder Krankenhauses. Simon hatte Erfahrungen in der Inneren Mission, alle anderen – Bansi, Böken-

⁸⁷ Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 29.11.1867, § 131. HAB, S. 151,1.

⁸⁸ Vgl. Protokoll des Verwaltungsrates vom 29.9.1869. HAB, S. 151,1.

kamp, Prigge und Delius – waren Kaufleute und Fabrikanten, verstanden sich auf Finanzen, Personalführung und Organisation. Jeder nutzte seine Beziehungen und Talente für den Aufbau der Anstalt. Eine besondere Rolle spielte dabei Gottfried Bansi, der als „Cassirer“ über die Finanzen und den Haushalt wachte. Er war ein sorgfältiger und strenger Finanzchef.

Das Personal der Anstalt

Es ist anzunehmen, dass Unsöld als Inspektor auch für Personalauswahl und -einsatz zuständig war. Pastor Balke hatte als allgemeine Empfehlung dem Inspektor geraten: „Er sammle sich mit möglichst freier Hand die rechten Gehilfen und lebe unter ihnen wie ein Vater.“⁸⁹ Balke hatte auch geraten, sich in Personalsachen nicht an Mutterhäuser zu binden, um unabhängig bleiben zu können. Daran hielt man sich zunächst. Auf der ersten Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses am 4. Juni 1867 wurde „die Anstellung eines Wärters mit 60 Talern, einer Magd mit 30 Talern und eines Knechts mit 40 Talern“ beschlossen.⁹⁰ Die Hauptlast der Arbeit ruhte auf den Schultern der Hauseltern Unsöld. Sie mussten sich nicht nur um die Einrichtung und die Wirtschaft des Hauses kümmern, sondern werden bei der Betreuung der epilepsiekranken Bewohner mitgewirkt und die Zurüstung des Personals gefördert haben. Dabei spielte Frau Unsöld eine besondere Rolle. Ihr Mann schrieb über sie in seinen Erinnerungen:

„Am 30. September 1867 war es mir vergönnt, meine junge Frau, mit der ich mich am 1. September in Stetten vermählt hatte, in die Anstalt als künftige Hausmutter zu führen. Es war kein schöner, wirtlicher Einzug. Der Bau war noch ganz unfertig, über hohe Schutthaufen ging der Weg ins neue Heim. Die neue Hausmutter schreckte nicht davor zurück, höchstens bedauerte sie, dass noch keine Pfleglinge aufgenommen werden konnten. Sie war als älteste Tochter des Inspektors Landenberger das Anstaltsleben von Jugend auf gewöhnt. Drei Jahre vorher hat sie das zerfallende Schloß Stetten für 60 Pfleglinge eingerichtet. Seit Jahren war sie als rechte Hand der Mutter geübt in allen Anstaltsarbeiten: in der Küche, Waschküche, in der Näh- und Plättstube, im Garten, in den Krankenzimmern als Pflegerin und als Wirtschaftlerin. Ihr das Einfache liebender

⁸⁹ Balke (wie Anm. 76), S. 50.

⁹⁰ Diese niedrig angesetzten Gehälter wurden im Laufe der Zeit angehoben. Der erste Wärter erhielt bald 100, nach seiner Verheiratung sogar 150 Taler. Der zweite Wärter Philipps bekam bei Einstellung gleich 100 Taler; Diakon Adam Nispel, der 1873 Hausvater in Ebenezer wurde, erhielt nach Verhandlungen gleich 200 Taler bei freier Station; im Falle seines Todes wurde eine Witwenpension von 50 Talern zugesagt. Vgl. Protokolle des Geschäftsführenden Ausschuss vom 3.2.1868, 22.5.1868 und 5.9.1872. HAB, S. 151,1.

Sinn, ihr klarer Verstand, ihr stilles, friedliches Gemüt befähigten sie in hohem Maße zur Arbeit an Unruhigen, Verwirrten, Friedebedürftigen.“⁹¹

Dieses besondere Zeugnis macht sehr deutlich, dass auch die Hausmutter für die anstehenden Pionieraufgaben gut gerüstet und motiviert war.

Die erste Mitarbeiterin, die als Magd angestellt wurde, war Katharina Voß (1839–1925), gebürtig aus Werther. Sie arbeitete als Hausgehilfin in der Familie des Gerichtsrates Riesmeyer in Bielefeld und besuchte regelmäßig den Bielefelder Missionsverein. So wurde man auf sie aufmerksam. Unsöld warb persönlich um sie und suchte auch ihre Eltern in Werther auf, sodass schließlich ein Arbeitsvertrag mit der Epileptischenanstalt zustande kommen konnte. Sie trat am 2. Oktober 1867 ihren Dienst auf dem Steinkampschen Hof an, wenige Tage, bevor die ersten Kinder kamen. Die Handwerker, die die Ställe in Wohn- und Schlafräume umbauen sollten, waren immer noch nicht fertig. Sie hatte am ersten Tag nicht einmal ein Bett. In ihren Erinnerungen an diese Zeit bemerkte sie:

„In der Küche war nichts als Herd, Spüle und ein Kessel. Wasser musste aus der Nachbarschaft geholt und bezahlt werden. Es fehlte an Wäsche, Betten, auch an Geld [...] Die Frau des Gefangenenväters auf der Sparrenburg half mit den gefangenen Frauen beim Nähen der Wäsche“.⁹²

Katharina Voß wurde eine unentbehrliche und umsichtige Hilfe für die Hauseltern Unsöld und für die junge Einrichtung. Sie beschränkte ihre Tätigkeit nicht nur auf die Hauswirtschaft, denn schon bald übernahm sie zusätzlich die Pflege einiger Kinder. Wenige Jahre später, 1873, heiratete sie den Diakon Adam Nispel, der aus dem Neinstedter Brüderhaus in die Anstalt gekommen war. Gemeinsam übernahmen sie im gleichen Jahr als Hauseltern die Betreuung der älteren und schwerer behinderten Bewohner, nachdem die Kinder und Jugendlichen in den Neubau eingezogen waren.⁹³

Eine weitere Magd für die Hauswirtschaft, Hannchen Gehring (1844–1907) aus Bielefeld, konnte im Januar 1868 angestellt werden. Sie trat

⁹¹ Unsöld (wie Anm. 31), S. 3. HAB, DIU Nr. 1.

⁹² Katharina Nispel, Bericht an Gustav von Bodelschwingh, undatiert (ca. 1920), S. 1–2. HAB, BIII, 5,2.

⁹³ Paul Tegtmeier, von 1923 bis 1954 Vorsteher der Diakonenanstalt Nazareth, schrieb über sie im Boten von Bethel: „Sie war eine sehr kluge Frau mit einer ausgezeichneten Sach- und Menschenkenntnis. Sie war eine fleißige Frau[,] die unermüdlich im Haus und auf den Äckern des Hauses schaffte. Sie war eine fromme Frau, die ihre schwere Arbeit im Blick auf den kommenden Herrn tat. Sie konnte beten. Sie konnte lieben. Sie konnte leiten. Fünf eigene Söhne wurden ihr geschenkt. Aber das hinderte sie nicht, den vielen Kranken und der großen Bruderschar eine wirkliche Mutter zu sein. Sie ist der Typ aller zukünftigen Nazareth-Hausmütter geworden.“ Vgl. Paul Tegtmeier, Menschen, die man nicht vergisst, in: Bote von Bethel, 30/1955, S. 2–4.

einige Jahre später in das junge Bielefelder Diakonissenhaus ein und wurde 1877 eingeseget.⁹⁴

Über die Vorgabe Balkes, sich nicht an Mutterhäuser zu binden, war man sich im Ausschuss nicht einig. Es bestand einerseits der Wunsch, Wärter aus der Diakonenanstalt Duisburg und dem Rauhen Haus zu holen, zum anderen gab es Bedenken. Diese lagen vor allem in der Befürchtung, dass es zwischen ausgebildeten Diakonen und Inspektor Unsöld, der kein Diakon war, schnell zu Reibereien kommen könnte. Trotzdem wandte man sich schon im Juli 1867 an die Diakonenanstalt Duisburg und schrieb auch an Wichern, bekam aber Absagen.

So war man gezwungen, zunächst Laienkräfte einzustellen, und ging dabei ganz pragmatisch vor. Das Ausschussmitglied Bökenkamp zum Beispiel schlug vor, auf das Angebot eines kräftigen jungen Mannes aus der Nachbarschaft einzugehen, und man beschloss, ihn einzustellen. Dieser Heinrich Feldmann war nicht in Pflege ausgebildet, verrichtete seine Arbeit aber ordentlich. Dass er kräftig war, erwies sich als Vorteil, weil manche der kranken Kinder über eine enge Treppe nach oben in die Schlafräume getragen werden mussten. In seinen Erinnerungen setzte Unsöld auch ihm ein verklärendes Denkmal:

„Und wie freue ich mich, wenn ich an meinen wackeren, treuherzigen Heinrich Feldmann denke. Er hat in den ersten Monaten als einziger Wärter Großes geleistet in Hingabe und Aufopferung für seine kleine Schar. Wie treu hat er den beständig zappelnden Gustav getragen, wie sänftlich den blöden Heinrich gebettet, wie väterlich den August mit seinen zahlreichen Anfällen besorgt. Wohl bekam Feldmann bald als guten Mithelfer den nachmaligen Hausvater Philipps, aber er hatte sich doch zuviel zugemutet und musste schon nach einem Jahr leidend die Anstalt verlassen.“⁹⁵

In der Tat hat Feldmann während des ersten halben Jahres die ungewohnte Pflege behinderter Kinder fast allein bewältigen müssen. Er blieb nahezu zwei Jahre, länger als es Unsöld in Erinnerung hat, und konnte während dieser Zeit heiraten und eine Familie gründen. Mit einem zweiten Wärter „von der Landstraße“ hatte man kein Glück. Er musste wegen Unfähigkeit bald wieder entlassen werden und verbreitete danach üble Reden über die Anstalt. Den Verantwortlichen war sehr daran gelegen, ihn schnell und sicher aus der Nähe der Anstalt zu bringen. Der Ausschuss protokollierte: „Fahrtkosten 4. Klasse nach Ruhrort mit dem am 11. Januar morgens 8¼ Uhr abgehenden Zuge angewiesen.“ Außerdem beschlossen sie, dass die Entlassung des Pflegers und seine Hintergründe „in einigen der gelesensten Blätter kurz und recht sachlich publiziert werden soll.“⁹⁶

⁹⁴ In Bielefeld wurde 1869 eine Diakonissenanstalt gegründet. Friedrich von Bodelschwingh wurde 1872 ihr Vorsteher und verband diese vormals selbständige Einrichtung mit der Epileptischenanstalt. Vgl. Pahmeyer (wie Anm. 77), S. 37-56.

⁹⁵ Unsöld (wie Anm. 31), S. 3. HAB, DIU, Nr. 1.

⁹⁶ Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 10.1.1868. HAB, S. 151,1.

An seine Stelle trat Christian Philipps (1829–1905), bislang Gehilfe am Schildescher Rettungshaus.⁹⁷ Er bewährte sich und fand eine dauerhafte Anstellung in der Anstalt. Er gehörte zu jenen Männern, die 1877 die Brüderanstalt Zoar/Nazareth gründeten.⁹⁸ Er übernahm später die Hausvaterstelle im Diakonen-Brüderhaus Nazareth und im Hause Bethsaida, einer Einrichtung für arbeitsfähige epileptische Männer.

Dennoch, die Anwerbung von Personal blieb schwierig, und so entschloss man sich, erneut auf das Neinstedter Brüderhaus zuzugehen, das endlich auch bereit war, Brüder zu schicken. Von dort kam im Juni 1868 Bruder Schneemelcher, sechs Monate später folgte Adam Nispel. Schneemelcher erwies sich allerdings für die Arbeit mit Epileptischen zu aufgeregt und wurde deshalb zeitweilig entlassen.

Ein Arbeitsversuch mit einem epileptischen Pflegling als Unterwärter wurde bald wieder aufgegeben. Eine Anstellung der Frau Philipps gelang ebenfalls nicht, weil sie „zu schwach“ war. Anfragen von Personen, die an Epilepsie litten, aber hauswirtschaftliche oder pflegerische Tätigkeiten leisten konnten, wurden in den ersten Jahren abgewiesen, weil der Zustand der jungen Anstalt noch zu instabil war und man den Personen nicht hätte gerecht werden können.

Die Personalentwicklung verlief dennoch stetig, wenn auch nicht reibungslos. Nach 18 Monaten, im Frühjahr 1869, hatten 21 Pfleglinge das Haus bezogen. Sie wurden von den Hauseltern Unsöld und weiteren sieben Personen betreut: von drei Wärtern, zwei Wärterinnen, einer Magd und einem Knecht.⁹⁹ Damit war also 1½ Jahre nach Anstaltsgründung eine gewisse personelle Konsolidierung festzustellen. Diese wurde allerdings abrupt unterbrochen, als der Deutsch-Französische Krieg (Juli 1870–März 1871) ausbrach und alle drei Wärter eingezogen wurden. Wie in dieser Situation die Pflegearbeit zu bewältigen war, ist kaum vorstellbar. In einer Erinnerungsnotiz der Magd Katharina Voß (verheiratete Nispel) ist ein wenig von dieser bedrängenden Situation zu spüren. Sie schrieb: „Vom Krieg an bis zu meiner Hochzeit (15. Mai 1873) hatte ich mehrere epileptische Jungen zu versorgen, ganz elende.“¹⁰⁰

⁹⁷ Das Rettungshaus in Schildesche wurde 1852 eingeweiht. Es war ein Werk der Inneren Mission und entstand auf dem Boden der Ravensberger Erweckungsbewegung. Diese Anstalt war die erste ihrer Art in Westfalen. Zeitweilig wurden bis zu 100 Knaben und 50 Mädchen betreut. Das Haus war mit einer Präparandenanstalt verbunden und bestand bis 1922. Vgl. Dietrich (wie Anm. 5), S. 15.

⁹⁸ Die Brüderanstalt Nazareth wurde 1877 in Bethel gegründet. Sie ist heute eine Gemeinschaft von Diakoninnen und Diakonen, die in vielfältigen diakonischen Arbeitsfeldern tätig sind. Vgl. Jürgen Steinbrück (Hg.), Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Bielefeld 2002, S. 10–17.

⁹⁹ Vgl. Protokoll des Verwaltungsrates vom 29.9.1869. HAB, S. 151,1.

¹⁰⁰ S. Nispel, HAB, S. 2.

Die Kranken und ihre heilpädagogische Betreuung

Bei der Aufnahme der Kranken hatten die Verantwortlichen im geschäftsführenden Ausschuss wieder das Planungsmodell Balkes vor Augen.¹⁰¹ Danach sollte die ausgebauten Anstalt drei große Bereiche umfassen: eine Heilabteilung für Erziehung, Unterricht und Pflege jüngerer leicht behinderter Kinder von sechs bis 15 Jahren, eine Abteilung für schwerer behinderte Kinder und Jugendliche sowie eine dritte Abteilung für Erwachsene mit langfristigem Betreuungsbedarf. Zunächst war man bestrebt, Kinder für die erste Abteilung aufzunehmen. Nachdem man in den Regionalblättern die Eröffnung der Anstalt publik gemacht hatte, kamen gehäuft Anträge mit der Bitte um Aufnahme. Der Ausschuss beschäftigte sich auf seiner wöchentlichen Sitzung sehr ausführlich mit diesen Anträgen und mit der Frage, ob die Personen in die neue Anstalt passen würden. Am 2. August 1867 findet sich im Protokoll vermerkt:

„Simon bespricht auf Grund der Anfrage des Th. in Elberfeld die Aufnahme des Fritz Meininghaus, worüber der Bericht des Arztes Dr. Meisenberg und des Pastors Lichtenstein mit genauen Erklärungen der Familie und persönlichen Beziehungen vorliegen. Die Anstalt Hephata hat den schwachsinnigen Knaben, der an Epilepsie leidet, zurück an uns verwiesen. Da Tobsucht im Zeugnisse angegeben ist, so wird nach vorheriger Besprechung beschlossen, zunächst auf ein in Betreff der Tobsucht genaues Zeugnis des Arztes zu dringen und die Zahlung von 200 Thalern als unerlässliche Bedingung für die Aufnahme.“¹⁰²

Die Diagnose Schwachsinn, Epilepsie und Tobsucht erschreckte den Ausschuss zunächst, aber da das geforderte neue ärztliche Gutachten die Diagnose Tobsucht nicht mehr enthielt, beschloss man, die Schwachsinnigkeit außer Acht zu lassen und den Jungen aufzunehmen. Als einzige Bedingung – außer den Vorauszahlungen – wurde aber gefordert, dass er vollständige Kleidung und Wäsche mitbringe.

Es kamen viele Anmeldungen auch von erwachsenen Personen, die damit zunächst den gesetzten Rahmen überstiegen. In erster Linie wurden Kinder und Jugendliche ausgewählt, die neben ihrer Epilepsie zu meist körperliche oder geistige Beeinträchtigungen hatten oder schnell in Erregungszustände gerieten. Es waren also Personen, die intensiver Pflege und Förderung bedurften, auf die man eigentlich nicht vorbereitet war. In den Beschreibungen dieser Kinder wurde immer wieder auf deren Schwächen hingewiesen: „[E]r konnte nur wenig lernen, sein Geist wurde allmählich immer müder, an irgendwelchen Unterricht war nicht zu denken.“¹⁰³ Dennoch wurden Voraussetzungen geschaffen, um ele-

¹⁰¹ Vgl. Balke (wie Anm. 76), S. 43-49.

¹⁰² Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 2.8.1867. HAB, S. 151,1.

¹⁰³ Friedrich von Bodelschwingh d. J., Ein Rückblick, in: Ebenezer. Liebesarbeit in Bethel, Bielefeld 1917, S. 7.

mentare Förderung zu ermöglichen. Zu Weihnachten erhielten die Zöglinge sogar Katechismen und Schiefertafeln.

Unter den ersten fünf Kindern war nur ein einziger Junge, August Dünning, der geistig normal entwickelt war, aber unter Anfällen litt, die in häufiger Folge täglich auftraten. Nach einer Zeit der Besserung wurde versucht, ihm Pflegearbeit zu übertragen, aber diesen Anforderungen war er noch nicht gewachsen. Später, als die Anfälle nachließen, konnte er wieder entlassen werden und ein selbständiges Leben führen.

Ähnliches geschah auch mit dem ersten Zögling, August Strate, der 1867 als 14-jähriger Junge gekommen war. Nachdem seine Anfälle nachließen, wurde er nach seiner Konfirmation wieder nach Hause entlassen, kam aber nach vielen Jahren wieder zurück. Diese Beispiele zeigen, dass man sich auf die individuellen Möglichkeiten des Einzelnen bewusst einstellte und sie förderte.¹⁰⁴ Das war aber schwierig, wenn Menschen so unterschiedlicher Behinderungsgrade und Altersgruppen in einem Hause untergebracht waren. Unsöld versuchte deshalb, drei Gruppen zu bilden, „wonach die vollsinnigen Erwachsenen, vollsinnigen Kinder und die Blödsinnigen je einen Wärter mit besonderem Schul- und Aufenthaltszimmer zugeteilt werden.“¹⁰⁵ Hier zeigte sich schon, dass mit der weiteren Aufnahme so ganz unterschiedlicher Menschen eine Differenzierung nach Behinderungsgrad und Altersgruppen nötig sein würde. Im ersten Jahresbericht 1867/1868 deutete Simon auch die Möglichkeit der Aufnahme von Frauen an, was aber erst nach Schaffung neuer Räumlichkeiten im Oktober 1873 realisiert werden konnte. In seiner Bilanz für das erste Jahr der Anstalt schrieb Simon:

*„So waren wir von Anfang an mit unserer Arbeit auf andere Wege gewiesen, als wir sie einzuschlagen wünschten, statt mit jüngeren, geistig noch gesunden, möglichst gleichartigen und gleichaltrigen Epileptischen ist unser Haus jetzt besetzt mit 20 Pfleglingen, welche nach Alter, Krankheitsgrad, Geistes- und Gemütszustand sehr verschieden sind. Es erhielt dadurch unsere Anstalt neben der Bestimmung einer Heil- und Erziehungsanstalt auch den Charakter eines Asyls.“*¹⁰⁶

Die Anstaltsleitung aber hielt trotzdem weiter daran fest, nach Möglichkeit jüngere Kinder aufzunehmen. Von Balke und Barthold wurde sie in diesem Vorhaben unterstützt und ermuntert, die „Heilabteilung“ nicht aufzugeben. In der Jahresübersicht vom Januar 1871¹⁰⁷ wurde mitgeteilt, dass vier Pfleglinge gestorben und zehn entlassen worden waren und dass die Anstalt jetzt 25 Pfleglinge umfasste. Zum gleichen Zeitpunkt wurde diskutiert, ob man die „blödesten Knaben“ nicht entlassen müsse,

¹⁰⁴ Vgl. Karl Bode, Not und Liebe. Aus Bethels Geschichte, Bielefeld 1950, S. 24-27.

¹⁰⁵ Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 22.5.1868. HAB, S. 151,1.

¹⁰⁶ Friedrich Simon, Erster Jahresbericht der westfälisch-rheinischen evangelischen Anstalt für Epileptische bei Bielefeld, Bielefeld 1868, S. 5. HAB, A 963.

¹⁰⁷ Vgl. Friedrich von Bodelschwingh d. Ä., Jahresbericht 1871, S. 2. HAB, BI, 3,1 Nr. 2.

um mehr Platz für bildungsfähige Kinder zu bekommen. Diese Idee wurde aber nicht realisiert.¹⁰⁸

Schule

In der Anstalt entwickelte sich für die bildungsfähigen Kinder und Jugendlichen eine geordnete Schularbeit. Gleichzeitig entstanden für die Erwachsenen „arbeitstherapeutische“ Angebote. Auch wenn der Anteil der Kinder entgegen ursprünglichen Erwartungen nur klein blieb und etwa bei zehn Prozent lag, wurde diesem Bereich eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Unsöld als Lehrer war hier in seinem eigentlichen Element und betonte nachdrücklich die Wichtigkeit dieser Arbeit. Bei den Kindern waren Entwicklungsstörungen aller Grade bis zur Normalität vertreten (blödsinnige, schwachsinnige, krank sinnige, vollsinnige). Deshalb hatte der Unterricht nach Form und Inhalt starke Ähnlichkeit mit jenem, der an Schulen für schwach Begabte üblich war. Unsöld setzte die von Landenberger und Barthold beschriebenen Inhalte und Prinzipien bewusst um:¹⁰⁹

„Da kommt der vorbereitende Blödenunterricht zur Entwicklung der Willenskraft für die schwächsten zu seinem vollen Rechte; gründlicher Anschauungsunterricht für die untere Stufe ist uns wichtiger als Lesen und Schreiben, weil er die geistige Entwicklung mehr fördert als dieses. Unser Unterrichtsziel geht dahin, die Kinder zur Erkenntnis Gottes und zu einem dieser Erkenntnis entsprechenden Leben zu führen. Die biblische Geschichte wird mit Fleiß so betrieben, daß sie von den Kindern wirklich erfasst [wird] und die Heilswahrheiten in ihnen sich als eine Lebenskraft erweisen können.“¹¹⁰

Die Kinder erhielten vier Stunden täglich Unterricht, wenn es ihr Zustand erlaubte. Es wurde in den üblichen Fächern unterrichtet, aber häufig musste der Lernstoff auch wiederholt oder nach Krankheitszeiten von einem früheren Niveau aus erneut begonnen werden. Gute Erfahrungen machte Unsöld mit der Einführung praktischer Unterrichtsstunden, in denen die Schüler sich bis zu drei Stunden täglich mit Hand-, Haus- und Gartenarbeiten betätigten. Diese Arbeiten wurden in den Schulunterricht integriert, sodass ein harmonischer Wechsel der Betätigungen erreicht wurde. Er sah ganz richtig, dass bei manchen Kindern praktische Tätigkeit ein wichtiges Element zur Vorbereitung des eigentlichen Unterrichts war. Gartenarbeit und Hausarbeit waren für ihn daher wichtige Bildungsmittel:

¹⁰⁸ Vgl. Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 20.1.1871. HAB, S. 151,1.

¹⁰⁹ Vgl. Barthold (wie Anm. 52), S. 5-25.

¹¹⁰ Johannes Unsöld, Die Fürsorge für Epileptische in der Anstalt Bethel. Verwaltungsbericht, Bielefeld 1875, S. 17. HAB, Slg. BI, 3,1.

„Steinauflesen, Karrenschieben, Harken, Jäten, Hacken, Gießen, Graben, Verpflanzen, im Winter das Aushülsen, Verlesen und Sortieren von Sämereien. Jeder geringe Handgriff, der nur gelernt wird, hat für das Gemüthsleben des schwachen Epileptischen großen Werth. Man sehe sich einmal einen an, der zum ersten Mal ein volles Kärrenchen glücklich an das Ziel gebracht hat, ob es sich nicht auf dem Gesicht abprägt, dass diesmal ein Sieg errungen ist. In dem Hause geben die gewöhnlichen Hausarbeiten wie Abstäuben, Ausfegen, Schrubben, Wischen, Bettenmachen, Einordnen von Schränken, die Pflege der Blumen oder eines Vögelchens reichliche Gelegenheit, Handgeschick, Ordnungsliebe, Sinn für das Schöne und die Sparsamkeit zu wecken und zu schärfen.“¹¹¹

Neben diesen einfachen Betätigungen waren für ältere Kinder auch handwerkliche Arbeiten in den Unterricht integriert, die auf eine Berufstätigkeit vorbereiteten, wie etwa die Herstellung von Lampenschirmen, Flechten von Selfkantenteppichen, von Stroh- und Binsmatten. So war die Schule ein Ort, der sich ganz individuell auf Bedürfnisse und Fähigkeiten der Kinder einstellte. Dass Erziehung und Unterricht für epileptische Kinder – unabhängig von Heilbarkeit oder Unheilbarkeit ihrer Krankheit – nötig und möglich seien, stand für den Lehrer Unsöld außer Zweifel.¹¹²

Arbeit

Wie oben erwähnt, wurden zur Ergänzung und Vorbereitung der mehr abstrakten Übungsformen des Lesens und Schreibens praktische Beschäftigungen in Haus und Garten eingeführt. In einer Sitzung des Ausschusses Anfang Januar 1868 stellte Unsöld den Antrag zur Genehmigung von Laubsägearbeiten, Korbflechten und der Fabrikation von Litzenschuhen. Dies war die Geburtsstunde der Arbeits- und Werktherapie in den sich entwickelnden Anstalten, zunächst als Tätigkeitsform in der Schule, dann als Arbeit für die Erwachsenen. Die Notwendigkeit eines Arbeitsangebotes für Erwachsene ergab sich von selbst, da viele Menschen mit Epilepsie aus ihren Arbeitsverhältnissen entlassen worden waren und keine Perspektive mehr hatten. Neue Arbeit für sie bedeutete neues Leben und war eine Hilfe, die Last der Krankheit besser zu ertragen oder abzuschütteln. In der Anstalt ging man vorsichtig und pragmatisch mit dieser Situation um. Unsöld schrieb im Anstaltsbericht von 1868:

„Geistanstrengende Arbeiten, sowie solche, bei denen häufig scharfe Werkzeuge und Leitern nötig sind, müssen ausgeschlossen bleiben. – Wir beschäftigen unsere Leute theils im Freien mit Garten- und Feldarbeit, theils im Zimmer mit Flechten von Selfkantenschuhen. Letzterer Arbeit geben sich die meisten mit großer

¹¹¹ A.a.O., S. 18.

¹¹² Vgl. Simon (wie Anm. 106), S. 13.

Freude und Geschick hin. Es wurden in der Anstalt in einem halben Jahr 300 Paar geflochten und alle verkauft, was einen Erlös von 70 Talern ergab. Bei Erweiterung der Anstalt werden auch noch andere Industriezweige eingeführt.“¹¹³

Die Bewohner erhielten für ihre Arbeit ab 1874 versuchsweise einen Lohn bis zu 30 Pfennig täglich, der in einem Lohnbuch gutgeschrieben wurde. Diese Einrichtung war für Unsöld ein besonderes Anliegen, für das er im Ausschuss längere Zeit gekämpft hatte. Ihm lag viel daran, die Menschen in der Anstalt so zu stellen, wie sie es von außerhalb gewohnt waren. Dazu gehörte für Arbeit auch Entlohnung. Er ließ sogar Expertisen von anderen Anstaltsleitern kommen, die ihn in seiner Meinung bestärkten. Die Idee des Lohnbuches mag er aus dem Stuttgarter Waisenhaus entlehnt haben, in dem er Schüler gewesen war. Dort gab es für jeden ein Sparbuch, auf das monatlich eine bestimmte Summe gezahlt wurde, um nach der Entlassung einen finanziellen Grundstock zu haben. Das Lohnbuch kam gut an, und Unsöld wünschte eine Dauerlösung:

„Unsere Erfahrungen in diesem Versuchsjahre sind im Ganzen so ermutigend, dass ich wohl den Wunsch habe, es möchte eine genau geregelte Lohneinrichtung in die Ordnung unseres Hauses aufgenommen werden. Mit nie zuvor gesehenem Fleiße wurde z[um] B[eispiel] dieses Jahr die nicht leichte Anlegung unserer Gärten, das Verkarren von Feldbrandsteinen, verschiedene Erdarbeiten für das Diakonissenhaus u[nd] a[ndere] ausgeführt.“¹¹⁴

Aber dauerhaft ließ sich das Lohnbuch, so wie es Unsöld gewollt hatte, nicht einführen, weil Bodelschwingh andere Vorstellungen hatte. Es ist zu vermuten, dass sein Prinzip des Dienens den Lohngedanken beiseiteschob. Im Frühjahr 1876 beschloss der Ausschuss, eine Arbeits- und Betriebskasse einzurichten und damit die Entlohnung für die Arbeit der Kranken neu zu regeln. Sie bekamen nur noch 20 Pfennig Vergütung, woraus sie allerdings kleinere Bedürfnisse, zum Beispiel Tabak, Kleidung und Unkosten bei Spaziergängen selbst zu bestreiten hatten.

Im Oktober 1875 wurde auf Wunsch einiger Zöglinge eine kleine Tischlerwerkstatt eingerichtet. Dies war die erste Werkstatt im eigentlichen Sinne, die vielen anderen Handwerksbetrieben vorausging. Die von Unsöld eingeführte Arbeitstätigkeit in den Häusern neben den Haus- und Gartenarbeiten wurde nach seinem Ausscheiden weiter gepflegt, kam aber in späteren Jahren teilweise zum Erliegen. Erst in den 1960er Jahren wurde das von Unsöld entwickelte Konzept neu entdeckt und professionell ausgestaltet. Innerhalb weniger Jahre kam es zum Aufbau zahlreicher Werktherapien, so dass alle in der Anstalt betreuten Menschen einen Werkstattplatz bekamen.¹¹⁵

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Unsöld (wie Anm. 110), S. 19.

¹¹⁵ Vgl. Konrad Sigler, Werktherapie in Bethel, in: Bethel. Beiträge aus der Arbeit der von Bodelschwinghschen Anstalten (Heft 4), Bielefeld, 1973, S. 40-43.

Unsölds Konzept einer christlichen Heilanstalt

Sowohl im ersten Jahresbericht von 1868 wie auch im 1875 erschienenen Verwaltungsbericht legte Unsöld seine Vorstellungen und Realisierungen von Wesen und Gestalt einer auf christlicher Grundlage zu entwickelnden Anstalt nieder.

Im Bericht 1868 stellte Unsöld grundsätzlich fest, dass für ihn die Notwendigkeit von Schulunterricht, wie oben schon erwähnt, außer Zweifel stand, gleich, ob die Epilepsie heilbar oder unheilbar war. Er war sich ganz sicher, dass Erziehung und Unterricht trotz der Behinderung durch Krankheit, körperlichen und geistigen Einschränkungen unbedingt notwendig sei. Die „Hebung“ des Menschen durch Erziehung, Förderung und Gemeinschaft war und blieb das Ziel.¹¹⁶

Dieser Idee folgte Unsöld und organisierte die pädagogische Arbeit in der Anstalt. Die aufgenommenen Kranken waren nach Alter, Krankheitsgrad, Geistes- und Gemütszustand sehr verschieden. Deshalb war es wichtig, den pädagogischen Zugang zu den Menschen in der jeweils ihnen angemessenen Weise zu finden. Schon 1868 wurde eine Differenzierung vorgenommen:

„Unter den gegenwärtig in der Anstalt befindlichen 20 Kranken sind 8 blöd- und irrsinnig, 4 schwachsinnig, 2 bekommen periodische Anfälle von Tobsucht, die übrigen sind geistig normal.“¹¹⁷

Diese Personen fasste er zusammen und bildete vier Gruppen: schulfähige Kinder, blöd- und irrsinnige Kinder, erwachsene zurechnungsfähige Epileptische und blöd- und irrsinnige erwachsene Epileptische. Jede einzelne Gruppe umfasste etwa zwei bis sechs Personen und hatte ihr eigenes Wohn- und Schlafzimmer sowie eine Bezugsperson.

Die Arbeit an den „erwachsenen zurechnungsfähigen Epileptischen“ zielte zum einen darauf, „ihren Geist dem Worte Gottes aufzuschließen“, um daraus Kraft für die eigene „Selbsterziehung“ zu gewinnen, zum anderen, „um die Ausbildung zu einem Lebensberufe“ zu ermöglichen.¹¹⁸ Das erste Ziel wurde unterstützt durch die Ordnung des Anstaltslebens, durch gemeinsame Morgen- und Abendandachten, durch Bibelstunden, Erzählung und Gesang. Die Hinführung zu einer geregelten Tätigkeit oder zu einem Lebensberufe, wie Unsöld sagte, hatte ihre Begrenzungen, weil viele Arbeiten wegen ihrer Gefährlichkeit nicht infrage kamen. Deshalb blieb das Angebot zunächst beschränkt auf Garten- und Feldarbeit und auf das Flechten von Selfkantenschuhen in der Werkstatt. Es war erstaunlich, dass in einem halben Jahr davon 300 Paar hergestellt und alle verkauft wurden. Diese Tätigkeit bewertete Unsöld als Heilvorgang,

¹¹⁶ Vgl. Hänsel (wie Anm. 33), S. 137-142.

¹¹⁷ Simon (wie Anm. 106), S. 12.

¹¹⁸ A.a.O., S. 13.

weil durch Erweckung und Entfaltung der produktiven und kreativen Kräfte auch eine Stärkung der inneren Person gegeben war.

Im Bericht von 1875 befasste er sich mit grundsätzlichen Fragen. Er begründete den Aufbau „einer christlichen Anstalt für Epileptische“¹¹⁹ und benannte die in ihr wirksamen Heilmittel. Im Gegensatz zu staatlichen Heilanstalten sollten die wesentlichen Heilmittel nicht medizinischer, sondern pädagogischer Art sein, nämlich „passende Beschäftigung insbesondere für Erwachsene, sorgfältige Erziehung und geregelter Unterricht für Kinder“.¹²⁰ Die Leitung wurde deshalb auch von einem Theologen beziehungsweise einem Pädagogen übernommen und nicht von einem Mediziner. Mit dem Arzt allerdings war eine enge Zusammenarbeit erforderlich. Wieder in Anlehnung an Balke formulierte Unsöld:

„Eine christliche Anstalt für Epileptische kann den Arzt ebenso wenig entbehren als den väterlichen Erzieher und Lehrer, die Treue im Äußerlichen der leiblichen Pflege ebenso wenig, als den heiligen Liebesdienst Jesu Christi, das Waschen des Leibes mit Wasser ebenso wenig, als das Waschen der Seele im Gebet. Der Erzieher arbeitet dem Arzte, der Arzt dem Erzieher in die Hand.“¹²¹

In diesem Rahmen einer ganzheitlichen Erziehung und in den darin wirksamen personalen Bezügen vollzog sich der Heilvorgang auf dreifache Weise durch Seelenarbeit, Pflege und Erziehung:

- *Seelenarbeit* war die Heilform, die als besondere Aufgabe der Kirche anzusehen war. Sie konnte wirksam sein, wenn Leitende, Pflegende und Gepflegte vom Geist Jesu durchdrungen waren und so der inneren Verzweiflung und Mutlosigkeit der Kranken entgegenwirken konnten. Heilanstalt im vollen Sinne des Wortes würde nach Unsölds Vorstellung entstehen in einer Atmosphäre der Ruhe, des Friedens und der Liebe.

Im Mittelpunkt der diakonischen Arbeit stand der leidende Mensch, dessen innere und äußere Zerbrechlichkeit, der durch Begleitung, Stützung und Zuspruch von außen seine Krankheit so weit überwindet, dass er wieder am Leben teilhaben kann. Der später in der Anstalt verbreitete Dienstgedanke, der von der Vorstellung ausging, dass jegliche Zuwendung behinderten und kranken Menschen gegenüber zuerst ein Dienst um Jesu willen sei, ist in Unsölds Konzept so nicht zu erkennen. Die Beziehungen zwischen Anstaltsbewohnern und Mitarbeitern sind eher als pädagogisches Verhältnis zu bezeichnen.

- *Leibliche Pflege* waren medizinische Behandlung im engeren Sinne und Beratung und Anleitung der physischen Pflege der Kranken. Dieser Bereich unterlag ärztlicher Leitung.

¹¹⁹ Unsöld (wie Anm. 110), S. 6.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ A.a.O., S. 5.

- *Erziehung* war der Schwerpunkt der Arbeit an den Epileptischen. Deshalb war der Inspektor auch Lehrer und waren seine Gehilfen nicht Krankenpfleger, sondern Erzieher und Erzieherinnen. Das war eine erstaunlich moderne Auffassung, die weit ihrer Zeit vorausseilte. Erst 100 Jahre nach Unsöld stieß diese Idee in Bethel wieder auf gewisse Akzeptanz. Die besondere Aufgabe der Erzieher und Erzieherinnen sah Unsöld darin, durch „beständiges Mitleben“ mit den zu Betreuenden ein taktvolles Beziehungsverhältnis aufzubauen. „Nur dadurch ist es möglich, etwaige Zornausbrüche im Keime zu unterdrücken, ihre Bedürfnisse zu erkennen, ihre Leiden und Freuden zu verstehen.“¹²² Erziehung wurde hier weit gefasst, war nicht nur Einwirkung auf Kinder und Jugendliche, sondern bestimmte auch das Verhältnis zu Erwachsenen, die zur Bewältigung ihrer Lebenssituation ein personales Gegenüber benötigten.

Unsölds pädagogischer Ansatz zielte so – ganz in der Tradition Zellers und Landenbergers – darauf ab, die im Menschen angelegten Kräfte und Vermögen zur Entfaltung zu bringen, um sie in Verantwortung vor Gott einsetzen zu können.¹²³

Bei den Planungen zur notwendigen Erweiterung der Anstalt durch einen Neubau hat Unsöld diese Förderperspektive im Auge behalten. Aber seine Absichten kollidierten mit den Vorstellungen Friedrich von Bodelschwinghs, der im Januar 1872 die Leitung der Anstalt übernahm.

Der Neubau

Für die weitere Entwicklung der jungen Anstalt war die Sitzung des Verwaltungsrates im November 1868 von großer Bedeutung.¹²⁴ Einziger Tagesordnungspunkt war die Vorlage eines von Unsöld verfassten Gutachtens über den Bau eines neuen und großen Anstaltsgebäudes sowie Diskussion und Entscheidung darüber. Es war vorgesehen, Räumlichkeiten für 100 Kranke mit den dazugehörigen Werkstätten und Nebenräumen zu schaffen. Der Neubau sollte nicht neben dem alten Haus im Tal errichtet werden, weil es dort zu eng und feucht war, sondern auf einem Grundstück am Südhang des Alten Berges, der Langenwende. Das

¹²² A.a.O., S. 6.

¹²³ Die „Hebepädagogik“ entwickelt sich ausgehend von Christian Heinrich Zeller in Beuggen bei den Pädagogen der süddeutschen Erweckungsbewegung. Wie durch Erweckung des Glaubens der Mensch seine innere Wiedergeburt erfährt, soll durch Pädagogik und Erziehung des Willens der Mensch erneuert und gehoben werden. Landenberger war Vertreter dieser Pädagogik, und sein Schüler Unsöld ebenso. Landenberger betrachtete den Willen als die schwächste Stelle bei geistig behinderten Menschen und forderte, dass an dieser Stelle pädagogisches Handeln anzusetzen habe, um die geistige Hebung der Person zu befördern. Vgl. Hänsel (wie Anm. 33), S. 141.

¹²⁴ Vgl. Protokoll des Verwaltungsrates vom 10.11.1868. HAB, S. 151,1.

war eine bevorzugte und schöne Lage mit weitem Blick über die Wiesen, Bauernstätten und sanften Hügel des Teutoburger Waldes. Der Ausschuss hatte hier eine gute Entscheidung getroffen und vielleicht Balkes Empfehlung beherzigt, der sich eine Anstalt in der schönsten Lage wünschte. Diese Lage, etwas weiter von der Stadt entfernt, besänftigte jene Kritiker aus Bielefeld, die eine Institution mit so vielen, ihnen unheimlich erscheinenden Kranken dicht vor ihren Toren nicht meinten ertragen zu können.

Eine Diskussion entspann sich über den Bautyp: Gruppenbau, Linearbau oder Strahlenbau? Es waren offenbar vorher verschiedene Gutachten eingeholt worden, unter anderem von Barthold aus Hephata und Geheimrat Nasse, dem Leiter der Irrenanstalt Siegburg. Während Nasse für einen Gruppenbau eintrat und sich auch Generalsuperintendent Wiesmann dafür aussprach, waren Barthold und Unsöld für den Linearbau. Die Begründungen sind leider im Protokoll nicht erwähnt, nur die Bemerkung von Superintendent Müller, dass sich ein Linearbau wie ein Gruppensystem einrichten ließe und man so die Vorteile beider Bautypen gewinnen könne.¹²⁵

Der Verwaltungsrat sah durchaus die Vor- und Nachteile der verschiedenen Typen. Simon formulierte im Jahresbericht 1868:

„Dagegen stehen wir vor der Frage, ob die beabsichtigte Vergrößerung der Anstalt durch ein einheitliches, größeres Gebäude, sei es Linearbau oder Strahlenbau, vorgenommen werden soll, oder 2. ob allmählich je nach Bedürfnis und Mitteln, einzelne, kleine gesonderte Gebäude errichtet werden sollen, in welchen die Pfleglinge je nach Geschlecht, Alter, Krankheitsgrad, und Geisteszustand voneinander getrennt, gepflegt werden sollen, oder 3. eine Combination dieser bei-

¹²⁵ Ein Blick auf die Bauweise von Anstaltsbauten jener Zeit zeigt, dass ideologische, pragmatische und finanzielle, auch lagebedingte Gründe für die jeweiligen Baustile verantwortlich waren. Wichern hatte das Familienprinzip eingeführt und dafür kleine Häuser vorgesehen, in Stetten war die Anstalt in einem größeren Schlossgebäude untergebracht, das in sich in kleine Wohneinheiten gegliedert war, Nasse, von der rheinischen Provinzialregierung beauftragt, die psychiatrischen Heilanstalten zu reorganisieren, schlug 1864 eine Dezentralisierung und Gruppenbauten vor. In einer preisgekrönten Schrift entwarf der Mediziner Seifert 1862 Vorstellungen über das Ideal einer Heilanstalt. „Die Musterheilanstalt trage den Charakter eines großen Familienhauses, [...] einfach und solid, bequem [und] wohnlich und mit der rechten Sparsamkeit angelegt.“ Er bemerkte, dass die jeweilige Grundform (Linear-, Hufeisen- oder Quadrat-Form) häufig von lokalen Verhältnissen abhängig sei. Wichtiger sei aber die innere Gestaltung, Lage und Ausrichtung der Einrichtung. „Diese liege isolirt, völlig arrondirt, von allen Seiten leicht zugänglich, auf einer Anhöhe, in der Nähe einer kleineren, wo möglich einer Universitätsstadt. [...] Die Gebäude sind so zu stellen, daß die hauptsächlichsten Wohn- und Schlafräume nach Süden und Südosten, die Verbindungsgänge nach Norden und Nordwesten gekehrt sind.“ Er forderte weiter eine strenge Trennung der Geschlechter und eine Differenzierung der unterschiedlichen Kranken nach Krankheitsgrad und Alter, nach Bildungsgrad und sozialer Stellung. Vgl. Seifert (o. Vornamen), Die Irrenanstalten in ihren administrativen, technischen und therapeutischen Beziehungen nach den Anforderungen der Gegenwart, in: Jahrbücher der in- und ausländischen Medicin, Bd. 117, 1863, S. 139-141.

den Projecte vorläufig etwa in der Weise versucht werden solle, dass man, nach erfolgter Errichtung eines neuen größeren Gebäudes, an welches sich ein Gruppensystem anschließen könnte, das bisherige zur Aufnahme der weiblichen Kranken benutzt und reserviert, und jenes ausschließlich für eine im Voraus festzusetzende Zahl männlicher Kranken bestimmt."¹²⁶

Direktes Vorbild für den Neubau in Bielefeld war sicherlich der Linearbau von Hephata in Mönchengladbach, dessen Hauptgebäude 1861 errichtet worden war. Hier konnte Unsöld auf die Erfahrungen seines Onkels Carl Barthold zurückgreifen. Klar war, dass durch einen Bau nicht alle Aufnahmegesuche befriedigt, nicht alle Gruppen zu ihrem Recht kommen konnten. Dieser Bau sollte ein Anfang, eine gute Grundlage für künftige Erweiterungen sein. Nach den Beschlüssen des Verwaltungsrates und nach Unsölds Vorstellungen sollte ein einheitlicher Bau für höchstens 100 Kranke in Aussicht genommen werden. Baurat Raschdorff bekam den Auftrag, die Pläne zu erstellen und die Bauleitung zu übernehmen.¹²⁷ Zwei Jahre beschäftigte sich der Ausschuss mit den Vorbereitungen. Folgende Grundgedanken lagen den Planungen zugrunde:

- einheitlicher Bau,
- Differenzierung der Kranken nach Geschlecht, Alter, Zustand,
- gemeinsam zu nutzende Räume und
- Selbständigkeit der einzelnen Gruppen.

Es bestand also die Idee, die einzelnen Gruppen so auszustatten, dass sie im großen Hause ein selbständiges Leben führen und an den Aktivitäten der Gesamtgemeinschaft teilnehmen konnten.

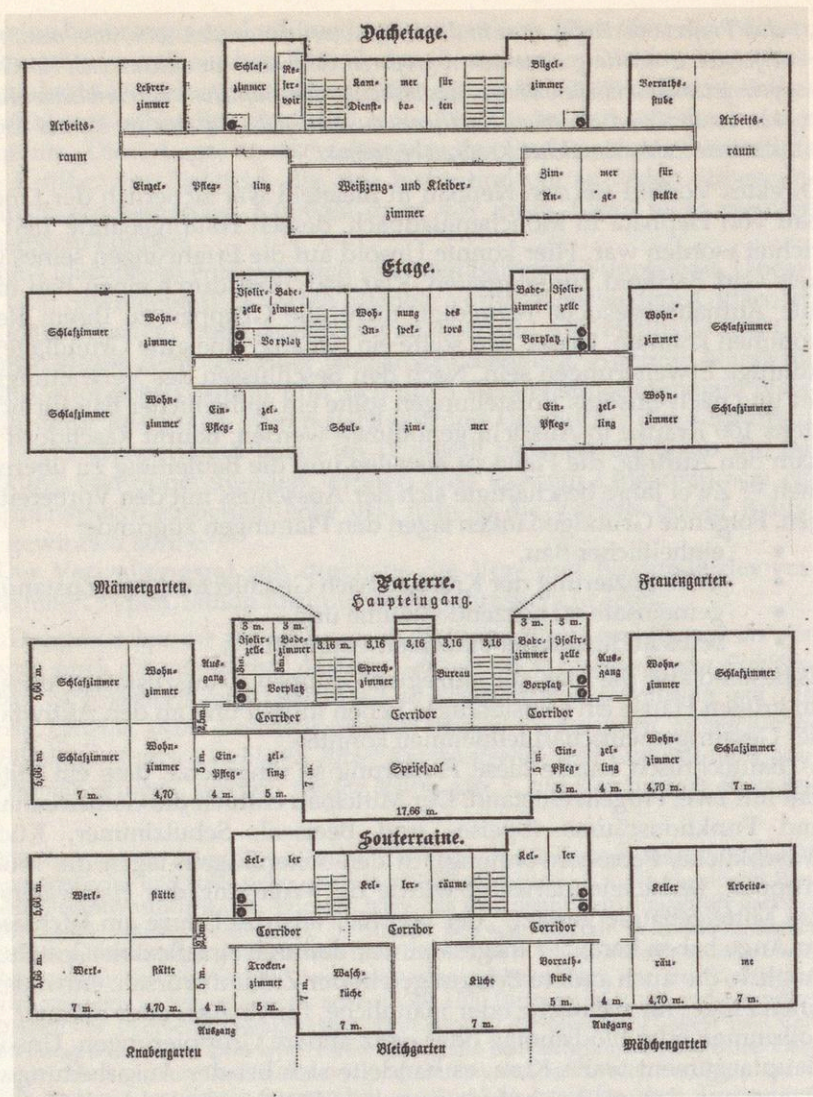
Bautechnisch wurde diese Forderung so umgesetzt, dass ein Mittelbau mit zwei Flügeln entstand. Der Mittelbau enthielt die Gemeinschafts- und Funktionsräume (Speise- und Beetsaal, Schulzimmer, Küche, Waschküche, Personalwohnung), in den Seitenflügeln lagen die Wohngruppen. Bezeichnenderweise wurde die Wohnung des Hausvaters in das Mittelgebäude gesetzt, „der von hier aus das Ganze am leichtesten im Auge haben kann.“¹²⁸ Insgesamt war dadurch eine flexible Gestaltung möglich, die auch andere Belegungen in der Zukunft vorsah: entweder je einen Flügel für weibliche oder männliche, für Knaben oder Männer, für vollsinnige oder blödsinnige oder ganz andere Gruppierungen. Unsölds Hauptargument war: „Kurz, es handelte sich bei der Ausarbeitung des Planes nur darum, bei aufgenommenen Kranken individualisieren zu können.“¹²⁹

¹²⁶ Simon (wie Anm. 106), S. 10.

¹²⁷ Julius Carl Raschdorff (1823–1914), Architekt, Stadtbaumeister in Köln, wurde 1878 Professor für Baukunst in Berlin und erbaute den Berliner Dom. Vgl. Gerhardt (wie Anm. 28), S. 524.

¹²⁸ Unsöld (wie Anm. 110), S. 10f.

¹²⁹ A.a.O., S. 11.



Um in dieser Hinsicht mehr Möglichkeiten zu haben, aber auch aus Kostengründen wurde zweistöckig gebaut. So entstanden in zwei Stockwerken vier Krankengruppen zu je neun Personen, jede aus zwei Abteilungen, deren Wohnzimmer durch Türen miteinander verbunden waren. Dies ermöglichte einen optimalen und flexiblen Personaleinsatz. Da neben den Wohnzimmern die Schlafräume lagen, konnten akut Erkrankte oder Personen nach Anfällen in ihrem Bereich versorgt werden. Im Schlafraum wurde auch ein Bett für den Pfleger vorgesehen.¹³⁰ Dies war ein ausgeklügeltes, dichtes System, das Ordnung, Übersicht und Sparsamkeit signalisierte. Spätere Anstaltshäuser in Bethel wiesen eine ähnliche Einteilung auf.¹³¹ Friedrich von Bodelschwingh d. J. sah in der inneren Ausgestaltung des Hauses ein besonderes Anliegen Unsölds und schrieb:

„Er kämpfte unermüdlich darum, dass auch der kleinste Raum gewissermaßen aus dem Wesen der Fallsüchtigen heraus geformt und den besonderen Bedürfnissen ihrer Krankheit und ihres Gemütszustandes angepasst werden möchte.“¹³²

Unsöld schaffte ein streng strukturiertes großes Familienhaus mit kleinen Wohneinheiten als Lebensraum für Menschen, die bedingt durch ihre Krankheit besonderen Schutz benötigten und bei ihrer leichten Erregbarkeit in kleinen überschaubaren Gruppen leben mussten. Die Hausgemeinschaft mit ihrer Vielfalt und Unruhe war dazu ein gesunder Kontrast. Werkstätten und Gärten waren eine notwendige Ergänzung dieses Milieus.

„Das ganze Anstaltsgebäude ist von 4 Krankengärten umrahmt. Der Knabengarten, 64 M[e]t[er] lang und breit ist von dem noch größeren Mädchengarten durch den Bleichplatz, der Männergarten vom Frauengarten durch ein kleines Eintrittsgärtchen getrennt. [...] Die Gärten dienen den Kranken zum Ergehen im Freien, für die Kinder sind sie die Spiel- und Tummelplätze. In jedem Garten ist eine 7 M[e]t[er] lange und 3½ M[e]t[er] breite Laube mit festem Dach angebracht, die jedenfalls so lange[,] bis die angepflanzten natürlichen Lauben, Laubengänge und Schattenbäume herangewachsen sein werden, unentbehrlich sind. [...] Rings um diese Spielgärten zieht sich nun als ein zweiter Kranz der Gemüsegarten, der sich so ausdehnt, dass jede Gruppe aus ihrem Garten in denselben gelangen kann.“¹³³

¹³⁰ In einem Stellengesuch an die Brüderanstalt Duisburg für einen Wärter war gewünscht: „Der Wärter soll, wie es in ähnlichen Anstalten üblich ist, bei den Kranken schlafen und möglichst bei ihnen sich aufhalten.“ Vgl. Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 5.6.1867. HAB, S. 151,1.

¹³¹ Das Pflegehaus Neu-Ebenezer, das letzte unter Bodelschwingh d. Ä. 1906 erbaute Haus, war von der Anlage der Wohn- und Schlafräume ähnlich konzipiert, aber die Personenzahl pro Gruppe hatte sich nahezu verdoppelt. Vgl. Martin Gerhardt, Friedrich von Bodelschwingh, 2. Bd., 2. Hälfte, Bielefeld 1958, S. 619f.

¹³² Friedrich v. Bodelschwingh d. J., Johannes Unsöld, der erste Hausvater von Bethel, in: Bethel, Bielefeld 1935, S. 139.

¹³³ Unsöld (wie Anm. 110), S. 13.

Unsöld ging in seinem Bericht sehr ausführlich auf die Gestaltung der Außenanlagen des Hauses und der Gärten ein. Hier erfüllte sich wohl die Bitte, die er in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Bielefeld, im Juni 1867, in einem Brief an den Provinzialausschuss schickte: „Der Herr gebe, daß unsere noch unbebauten Stätten in Lustgärten seiner Gnade umgewandelt werden mögen.“¹³⁴

Am 31. Mai 1873 konnten die Hauseltern mit 30 Jungen in den rechten Flügel des noch nicht ganz fertiggestellten Hauses einziehen. Am 12. September des gleichen Jahres fand die offizielle Einweihung statt, und das war ein großer Festtag für die Gemeinde der Anstalt. Der Westfälische Hausfreund berichtete ausführlich:

*„Jetzt endlich stand nun das ganze stattliche Haus von Kopf bis zu den Füßen auswendig und inwendig vollständig fertig da. Reichlich geschmückt mit Kränzen von Eichenlaub mit Blumen und grünen Tannen; der Weg von der Pforte an mit grünen Baumzweigen eingefasst; so bot das ganze einen sehr freundlichen Anblick dar. Der Festzug ordnete sich vor der Türe der alten Anstalt unten im Tale[,] und es war erfreulich, dass doch eine so große Zahl von Festgästen sich eingefunden hatte, um gemeinsam mit unseren lieben Epileptischen sich zu freuen. [...] Von den 45 Epileptischen, die in diesem Augenblick bereits hier versammelt waren, konnten nur fünf wegen zu großer Hinfälligkeit nicht mit hinaufziehen in das neue Haus. Die übrigen folgten als die Erstlinge des langen, langen Festzuges den Klängen der Posaunen. [...] So ging es bei dem neuen Diakonissenhaus vorbei, das in seinem ersten Drittel schon fertig vor den Augen der Pilger dastand.“*¹³⁵

Dieser Bericht aus der Feder Friedrich von Bodelschwings klingt wie eine Predigt, in der der Zug der Elenden aus dem irdischen Tal zur Höhe des himmlischen Jerusalem beschrieben wird. Da ist von der alten Anstalt im Tal die Rede, von lieben Epileptischen, von Erstlingen und Pilgern, die hinaufziehen. Diese pastorale Sprache mit ihren Bildern aus der Heilsgeschichte machte deutlich, dass sich in der Ausrichtung der Anstalt eine Wende anbahnte.

¹³⁴ Unsöld an Rheinisch-westfälischen Provinzialausschuss vom 16.7.1867. ADWD, Altes Archiv, 43,3.

¹³⁵ Friedrich von Bodelschwingh d. Ä., Die Einweihung der rheinisch-westfälischen Anstalt für Epileptische zu Bielefeld, in: Westfälischer Hausfreund, Heft 9, 1873, S. 28. HAB, Bf, 3,1 Nr. 3.

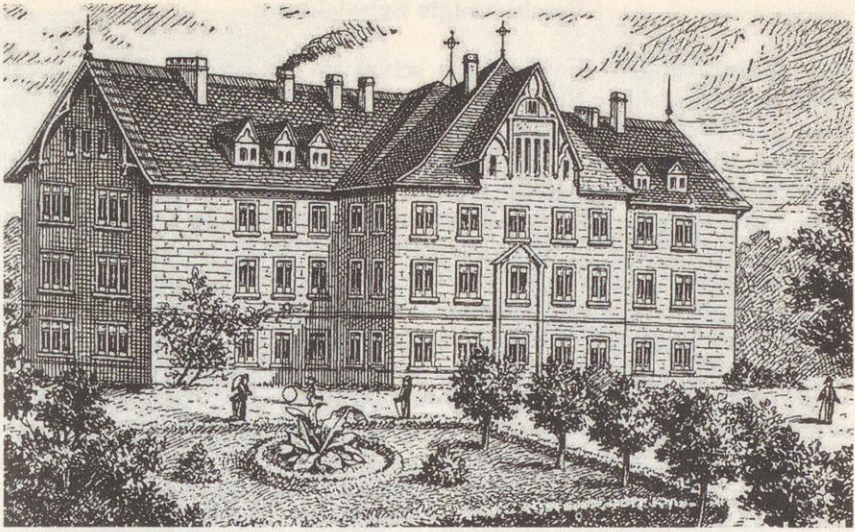


Abb. 9: Der Neubau 1884 (Groß-Bethel)
Von Bodelschwingsche Stiftungen Bethel, Hauptarchiv

Unsöld unter Bodelschwingh

Johannes Unsöld hatte von Juni 1867 an bis zum Januar 1872, also knapp fünf Jahre lang, zusammen mit Friedrich Simon in leitender Position den Aufbau der Anstalt bestimmt. Vom Januar 1872 bis zum September 1876, also wiederum fast fünf Jahre, war er formal in der gleichen Position unter Bodelschwingh tätig. Es ist wahrscheinlich richtig, zu sagen „unter“ Bodelschwingh, denn dessen Leitungsverständnis war ganz anders als das Simons, der eher einen kollegialen Stil vertrat.¹³⁶ Bodelschwingh war eine starke Persönlichkeit mit einem ausgeprägten Willen, der die Anstalten nach seinen Vorstellungen entwickelte und mit rastloser Energie immer neue Arbeitsfelder aufat. Er lenkte und leitete. Er hörte sich die Meinungen der anderen an und setzte doch seine Ideen durch. Er tat, was er für richtig erkannte, und ließ sich nicht durch andere beirren.

¹³⁶ Von Emilie Heuser, der ersten Vorsteherin Sareptas, ist ein Brief nach Kaiserswerth überliefert, in dem sie die menschliche Seite Simons anerkennt („unser guter Herr Pastor ist ja sehr nett, und ich kann nicht anders als ihn achten und lieben ...“), aber auch kritisiert, dass er ihren Wunsch nach einer starken Position des Anstaltsgeistlichen nicht teilte. Vgl. Historische Sammlung Bethel, Ausstellung: In Demut und Gehorsam (2008).

Beschleunigte Entwicklung

Die Veränderungen deuteten sich schon im Vorfeld an. Bevor Bodelschwingh die Stelle in Bielefeld antrat, wollte er über das informiert werden, „was seines Amtes sei“. Im geschäftsführenden Ausschuss wurde überlegt, ob nicht die Arbeitsgebiete des neuen Anstaltsleiters und des Inspektors genauer festgelegt werden müssten. Unsöld war auch bereit, den Entwurf einer Instruktion für sich selbst vorzulegen.¹³⁷ Leider ist nicht dokumentiert, welche Aufgabenverteilung der Ausschuss beschloss, oder ob überhaupt eine Entscheidung gefällt wurde. Es ist aber anzunehmen, dass der Inspektor sich weiter für Verwaltung, Schule und Werkstätten zuständig fühlte und als Hausvater die Oberleitung über Personal und Bewohner hatte. Eine schriftliche Veränderung der Statuten erfolgte allerdings erst 1894. In ihnen ist die Stellung eines Inspektors nicht mehr vorgesehen. Bodelschwingh soll sich geäußert haben, dass er neben einem Inspektor mit so weitreichenden Vollmachten nicht arbeiten wollen. Und in der Tat hatten sich auch die Voraussetzungen geändert. Während sein Vorgänger Simon mit den drei Aufgabenbereichen Spinnerei, Diakonissenhaus und Epileptischenanstalt für die Leitung der Anstalt nur einen Teil seiner Arbeitskraft einsetzte, stand Unsöld ihr voll und ganz zur Verfügung, und seine Stellung als Inspektor hatte eine starke Gewichtung. Seit dem Amtsantritt Bodelschwinghs aber veränderte sich die Lage völlig, denn dieser übernahm mehr und mehr auch die Leitung der inneren Angelegenheiten.

¹³⁷ Vgl. Statut der in Bielefeld gegründeten westfälisch-rheinischen Anstalt für Epileptische bei Bielefeld, Bielefeld 1868, HAB BI 2,2,5; s. a.a.O. § 7, S. 6. Nach dem Statut von 1868 waren die Leitungsaufgaben wie folgt geregelt: „1. Die Leitung und Verwaltung der Anstalt ist übertragen dem geistlichen Vorsteher, welcher die Anstalt überwacht, die nötigen Reisen besorgt, als Schriftführer in allen Vereinsangelegenheiten fungiert und dem Präses in dessen Geschäften zur Seite steht. 2. Dem Hausvater (Inspektor), welchem die specielle Leitung und Verwaltung der Anstalt, der Unterricht und die Beschäftigung der Pfleglinge innerhalb der Hausordnung obliegt. 3. Dem Arzte, welchem die Sorge für das leibliche Wohl der Pfleglinge und des Hauspersonals übertragen ist. Vgl. Statut der zu Bielefeld gegründeten westfälisch-rheinischen evangelischen Anstalt für Epileptische, 17. August 1868, S. 6. HAB, BI, 2,2.

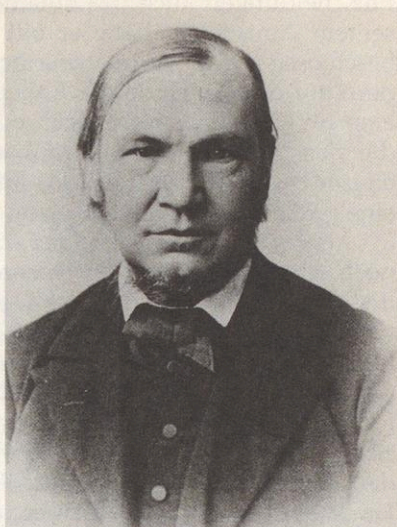


Abb. 10 und 11: Johannes Unsöld und Friedrich von Bodelschwingh um 1875
Von Bodelschwinghsche Stiftungen Bethel, Hauptarchiv

Die Dynamik, die Bodelschwingh entfaltete, geht aus den Protokollen des Ausschusses hervor. Immer weniger taucht der Name Unsöld auf. Schon am 26. Januar 1872, in der ersten Sitzung, an der Bodelschwingh teilnahm, bemerkte man den anderen Stil. Alle Postsachen sollten jetzt an ihn gehen. Der sonst wöchentlich tagende geschäftsführende Ausschuss kam nur noch einmal monatlich zusammen.¹³⁸ Manchmal fanden über Monate hinweg überhaupt keine Sitzungen statt. Bodelschwingh war nicht der Mensch, der für seine Entscheidungen lange Beratungen in Gremien brauchte. Im Februar 1876 endlich wurde über eine Reorganisation der Anstalt beraten, aber keine Beschlüsse gefasst. In der gleichen Sitzung forderte Unsöld ein, notwendige Ausgaben vorher genehmigen zu lassen. Offenbar gab es Entscheidungen, die über seinen Kopf hinweg gefällt und ausgeführt wurden. Es ist zu vermuten, dass die von Bodelschwingh angetriebene Entwicklung eingehende Beratungen im Ausschuss immer weniger zuließ, wie es früher der Fall gewesen war. Befugnisse des Gremiums konnten ab 1875 auch auf einzelne Personen übertragen werden. Das hieß wohl, dass sich Bodelschwingh von nun an die Freiheit nehmen konnte, auch ohne den Ausschuss zu entscheiden. Das kam seinem Naturell sehr entgegen.

So wie im Inneren der Anstalt durch Bodelschwinghs Leitungsstil große Veränderungen bemerkbar waren, so veränderte sich durch seine

¹³⁸ Vgl. Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 9.2.1872. HAB, S. 151,1.

Entscheidungen auch das äußere Bild der Anstalt. Schon 14 Tage nach seinem Amtsantritt hatte er mit dem Vorstand des Diakonissenhauses beschlossen, das vorgesehene neue Mutterhaus nicht in Bielefeld, sondern auf dem Gelände der Epileptischenanstalt zu errichten. Damit war eine für die Anstaltsentwicklung weitreichende Entscheidung gefallen, die das Wachstum der Krankenanstalt sowie des Diakonissenhauses enorm beschleunigte und das äußere Bild der Anstalt veränderte, weil eine große Bautätigkeit einsetzte.

Als Bodelschwingh im Januar 1872 kam, war der konzipierte Neubau noch eine große Baustelle. Schon im Herbst des gleichen Jahres wurde der Grundstein zum Bau des Diakonissenhauses gelegt und damit eine weitere Großbaustelle eröffnet. Gleichzeitig wurde in unmittelbarer Nähe das neue Pfarrhaus gebaut. Der Neubau für etwa 100 männliche und weibliche Kinder und Jugendliche war im September 1873 vollständig fertiggestellt, zwei Jahre später auch das Diakonissenhaus, das damit 130 Kranke aufnehmen konnte. Hinter dieser raschen Entwicklung standen viele Entscheidungen und Aktivitäten. Neben den Planungen und Umsetzungen der Bauvorhaben, den Überlegungen zur Ausstattung der Häuser und ihrer Finanzierung standen Personalfragen und Aufnahmegesuche von Kranken im Vordergrund. Die Entscheidung, in der Steinkampschen Stätte nach der Übersiedlung der Jugendlichen in den Neubau, Wohnungen für erwachsene Menschen mit Epilepsie einzurichten, machte es notwendig, neben Unsölds Stelle eine zweite Hauselternstelle einzurichten.¹³⁹ 1873 wurde ein weiterer Lehrer angestellt und anstelle des bisherigen Arztes Dr. Heuser berufen, der aber nur bis Ende 1874 blieb und dann von Dr. Bertelsmann ersetzt wurde. Mit wieviel Arbeit dies alles verbunden war, wird deutlich, wenn man im Protokollbuch des Ausschusses liest, dass sich auf die Stelle des Arztes 21 Personen beworben hatten. Zur Bewältigung der Verwaltungsarbeit mussten Ende 1875 zwei Bürogehilfen angestellt werden. Nach einem Brand in der Steinkampschen Stätte im August 1874 wurde sofort mit der Restaurierung begonnen und das Haus gleichzeitig erweitert. Das Anstaltsgelände wurde durch Zukauf mehrerer Bauernstätten erheblich vergrößert, und es wurden verschiedene Gebäude als Unterkünfte für arbeitsfähige epilepsiekranke Erwachsene eingerichtet.

¹³⁹ Diese Stelle wurde von den Hauseltern Adam und Katharina Nispel besetzt. Frau Nispel (geb. Voß) war 1867 als erste hauswirtschaftliche Mitarbeiterin der Epileptischenanstalt angestellt worden. Vgl. Tegtmeier (wie Anm. 93), S. 3f.

Der Leitungskonflikt im Neubau

Die von der alten Anstaltsleitung vorgenommenen Planungsideen für die Nutzung des Neubaus und des alten Hauses wurden von Bodelschwingh zunächst übernommen, aber im Laufe des Bauprozesses vielfach verändert. Im September 1872 war der Beschluss gefasst worden, zum 1. Oktober 1873 auch weibliche Kranke aufzunehmen. Das war ein logischer Schritt, denn mit dem Diakonissenhaus in nächster Nähe hatte man für die weibliche Abteilung hinreichend Fachpersonal. Diese Option aber, neben Knaben und Jugendlichen auch weibliche Personen in das neue Haus aufzunehmen, warf die bisherigen Planungen und das von Unsöld vorgesehene Konzept völlig durcheinander. Bodelschwinghs Vorstellungen für die Nutzung des Neubaus stießen im Verwaltungsrat zunächst auf Widerspruch. Es zeigten sich dort starke Bedenken gegen die Aufnahme von weiblichen und männlichen Kranken in einem Haus. Man befürchtete gegenseitige Störungen der beiden Abteilungen, insbesondere Schwierigkeiten mit der männlichen und weiblichen Oberleitung, also Probleme im Verhältnis zwischen den Diakonissen und dem Hausvater. Offenbar aber konnte Bodelschwingh die Bedenken mildern, und man beschloss, die Frauen im Neubau versuchsweise unterzubringen. Unsöld war davon überzeugt, dass er wie geplant die Gesamtleitung über die männliche und weibliche Abteilung wahrnehmen könne. Vom Selbstverständnis der Schwestern her wird aber eine männliche Oberleitung nicht denkbar gewesen sein.

So kam es, wie es kommen musste: Die Kompetenzstreitigkeiten zwischen Unsöld und den Diakonissen, vor allem mit der Vorsteherin Emilie Heuser, müssen so gravierend gewesen sein, dass der Verwaltungsrat nach zwei Jahren beschloss, die Frauen aus dem Neubau wieder herauszunehmen und im Steinkampschen Hof unterzubringen.¹⁴⁰ Der Umzug sollte innerhalb eines Jahres erfolgen. Es ist zu vermuten, dass dieser Beschluss auf heftigsten Widerstand der Schwestern gestoßen sein wird und dass sich die Auseinandersetzungen zwischen ihnen und dem Inspektor zuspitzten, auch weil sich abzeichnete, dass ihm die Gesamtleitung des Hauses entzogen werden sollte.

Wenn auch die genaue Rekonstruktion der Vorgänge nicht mehr möglich ist, so wird doch deutlich, dass hier ein Kampf um Macht und Einfluss stattfand, den eine selbstbewusster werdende Diakonissenschaft gegen männlichen Einfluss führte. Bodelschwingh stand in diesem Streit auf Seiten der Schwestern.

Der Streit um die Oberleitung im Neubau war für den Inspektor so bedrängend, dass seine Schlaflosigkeit zunahm und seine Gesundheit litt. Diese Schwierigkeiten veränderten auch sein Verhältnis zu Bodel-

¹⁴⁰ Vgl. Martin Gerhardt, Friedrich von Bodelschwingh. 2. Bd. Das Werk/Zweite Hälfte, Bethel bei Bielefeld 1952, S. 27.

schwingham. In dieser Situation beschloss er, nachdem er die Lage mit anderen Anstaltsleitern erörtert hatte, seine Stellung in Bethel aufzugeben.

Am 10. August 1876 teilte Pastor Simon, der inzwischen zum Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses gewählt worden war, diesem mit, dass Inspektor Unsöld aus Gesundheitsrücksichten seine Kündigung eingereicht habe und dass er nach „Lage der Verhältnisse nicht zurückgehalten werden könne.“¹⁴¹ Schon im September wollte Unsöld eine neue Stelle als Lehrer in Stuttgart antreten, und der Ausschuss stimmte seinem beschleunigten Austritt zu.

Die Hinausdrängung der Hauseltern Unsöld aus der Gesamtverantwortung für den Neubau, die fortschreitende Entmachtung des Ausschusses und das Übergehen der Zuständigkeit des Inspektors in Finanzfragen werden die Hauseltern letztlich zu dieser Entscheidung geführt haben.

Nach dem Fortgang der Hauseltern war der Weg frei für die von Bodelschwingham gewünschten Veränderungen. Was sich im Vorfeld schon angedeutet hatte, geschah; der Verwaltungsrat widerrief am 6. Dezember 1876 seinen Beschluss, die Frauen zu verlegen mit der Begründung, dass die Verlegung sich als unausführbar erwiesen habe. Die wahren Gründe werden im Protokoll nicht genannt. Es wurde weiterhin beschlossen, die männliche und die weibliche Abteilung von nun an strikt voneinander zu trennen und jeder eine eigene Leitung zu geben, der männlichen einen Oberhelfer, der weiblichen eine Diakonisse.

Im Laufe der Zeit dehnten die Schwestern ihren Einfluss auf das ganze Haus aus, bis endlich 1881 die letzten männlichen Bewohner auszogen. Die vollständige Übernahme des Hauses durch die Diakonissen muss von Schwestern wie Bewohnerinnen als Befreiung empfunden worden sein. Noch viele Jahre später war dieses Ereignis lebendig und wurde in einem Dialog zur Hundertjahrfeier verarbeitet. Dort hieß es:

„Und kannst du dir denken, warum wir diesen Bau (Nazareth) mit besonderem Vergnügen haben wachsen sehen? – Nun, weil wir wussten: er sollte uns unsere letzten Störenfriede abnehmen! Die ganzen Schuljungen und alle Werkstätten, die zuletzt noch hier im Hause waren, sind jetzt da drüben untergebracht. Ich kann dir sagen, der Auszug vorigen Herbst war für alle ein Fest! Jetzt sind wir endlich unter uns, und unsre prächtige Hausmutter, Schwester Luise Niemeier, braucht sich von niemand mehr hereinreden zu lassen!“¹⁴²

Vierzig Jahre nach diesen Ereignissen nahm Unsöld in einem Brief an Gustav von Bodelschwingham zur damaligen Situation Stellung. Er schrieb:

„Es gehört zum schmerzlichsten meines Lebens, daß das wirklich schöne Verhältnis zu Ihrem Vater nicht lange anhielt, und es wäre darüber wohl viel zu sagen. Es genügt vielleicht, wenn ich ganz kurz erwähne, daß die Hausmutter

¹⁴¹ Protokoll des Geschäftsführenden Ausschusses vom 10.8.1876. HAB, S. 151,1.

¹⁴² Lebendige Vorzeit. Lesespiel zur Hundert-Jahrfeier am 15. Oktober 1973, S. 6. HAB, 1/A-1, Akte Groß-Bethel.

Heuser vom Diakonissenhaus mit zäher Ausdauer es endlich dahin brachte, daß der von Diakonissen bediente Mädchenflügel von Bethel uns entwunden wurde, so daß wir gar keinen Einfluß mehr dort haben konnten, ja daß wir die Räume nicht einmal mehr betreten sollten. [...] Dadurch verloren wir Hauseltern die Freudigkeit, weiter in Bethel zu bleiben, und nach dem Rat erfahrener Anstaltsmänner verließen wir im September 1876 für immer die Stätte, krank an Leib und Seele, der wir gerne Gut und Blut in größter Liebe gereicht hätten.“¹⁴³

Dieser Brief ist das einzige Dokument, in dem Unsöld mit großer Deutlichkeit die Schwierigkeiten benennt, die zu seinem Weggang geführt haben.

Die Verletzungen bei den Hauseltern Unsöld müssen tief und nachhaltig gewesen sein. Unsöld schreibt, dass ihnen die Leitung „entwunden“ wurde, so als wären sie eines Besitzes beraubt worden. Die Enttäuschung der Hauseltern ist zu verstehen, weil die Verantwortung, die sie ernsthaft, kompetent und erfolgreich wahrgenommen hatten, ihnen ohne ihr Einverständnis nach und nach entzogen wurde.

Formal kann man den in den Statuten nicht klar getrennten Leitungsbefugnissen die Schuld geben. Real aber lag es an den neuen Verhältnissen, an Bodelschwinghs „zielklarer geistlichen Führung“, wie es Gerhardt formuliert hat, und der damit verbundenen geistlichen Zielsetzung, die sich bis in die Gestaltung der Häuser und des Anstaltslebens auswirkte.¹⁴⁴ Hinzu kam, dass eine von Bodelschwingh gestärkte, selbstbewusste Diakonissenschaft sich positionierte und zur Leit-Mitarbeiterschaft wurde. Bodelschwingh hat diese Entwicklung der Schwesternschaft mit großer Leidenschaft unterstützt.

Nach Unsölds Weggang traf es sich für Bodelschwingh glücklich, dass er in Pastor Hermann Stürmer (1836–1899) einen gleichgesinnten Mitarbeiter fand, dem er vertrauen konnte und der ihn auf dem eingeschlagenen Weg unterstützte.

Abschluss

„Lasset uns auf sein und gen Bethel ziehen“,¹⁴⁵ war der Kernsatz des Losungswortes, das Johannes Unsöld von seinen Freunden in Wilhelmsdorf für das Jahr 1866 zugesprochen bekommen hatte. Er war ein frommer Mann und vertraute der darin liegenden Botschaft. Das, was er sich vorgenommen hatte, nämlich die Inspektorenstelle in der neuen Bielefelder Epileptischenanstalt zu übernehmen, war eine große Herausforderung für ihn. Als Taubstummenlehrer war er vertraut mit der süddeut-

¹⁴³ Unsöld an Gustav von Bodelschwingh vom 15.1.1920. HAB, DIU.

¹⁴⁴ Vgl. Gerhardt (wie Anm. 28), S. 27.

¹⁴⁵ Unsöld (wie Anm. 31), S. 2. HAB, DIU, Nr. 1.

schen Heilpädagogik und der Theorie und den Methoden des Pädagogen Johannes Landenberger.

Es sei noch einmal festgehalten, dass es die Pädagogen der süddeutschen Erweckungsbewegung als Aufgabe der Erziehung ansahen, die im Menschen angelegten Kräfte und Vermögen zur Entfaltung zu bringen, um sie in Verantwortung vor Gott einsetzen zu können. Erziehung war Voraussetzung für Mündigkeit und Befähigung zur Selbsterziehung, Lebensertüchtigung und Lebenserfüllung. Das waren Gedanken der Aufklärung. Die Pädagogen der Erweckungsbewegung standen der Aufklärung nicht unkritisch gegenüber, folgten ihren Grundsätzen aber insofern, als sie stets die „Hebung“ des Menschen vor Augen hatten, seine Wiedergeburt, Erneuerung, Wandlung und Bildung.

Unsöld war mit diesen Gedanken vertraut. Er war der Meinung, dass Erziehung auch bei Menschen mit schweren Behinderungen nötig und möglich sei, also nicht aufgehoben war. Das Bemühen, gehemmte, gestörte und behinderte Kräfte und Eigenschaften von Menschen umzubilden und zu entwickeln, war eine Aufgabe der Heilpädagogik. Heilung im pädagogischen Sinne zeigt sich in der Wiedergewinnung der eigenen Kräfte und der damit verbundenen Fähigkeit zur Selbstbestimmung.

Unsöld wollte eine Heilanstalt, wo dieses möglich sein konnte. Deshalb legte er Wert auf den Ausbau des Unterrichts und erreichte eine Förderung für alle, indem er differenzierte und das Lernen dem Niveau und dem Krankheitsstand der Kinder anpasste. Er unterstützte die praktische Bildung der Kinder durch Übungen des täglichen Lebens. Er schuf kleine Werkstätten, in denen mit einfachen Mitteln eine handwerkliche Produktion von Gebrauchsgegenständen aufgenommen wurde und die Erwachsenen die Möglichkeiten ihrer Begabungen entfalten konnten.

Er schuf ein neues Anstaltsgebäude, das es erlaubte, zu individualisieren und Gemeinschaft herzustellen. Es gelang ihm, Lebensbereiche für kleine, selbständige und homogene Familien zu schaffen, die aber die Anregungen der größeren Hausgemeinschaft nicht zu entbehren hatten. Sein Personal bestand aus Frauen und Männern, die sich gemeinsam um die Kranken kümmerten.

Dieser von Unsöld vertretenen *Heil-Pädagogik* stellte Bodelschwingh eine *Heils-Pädagogik* entgegen. Ziel aller Bemühungen in der Anstalt wurde die Förderung und Begleitung des einzelnen Menschen auf seinem Weg zum ewigen Heil. War bisher von Förderung und Entwicklung der Person die Rede, ging es nun um die Vorbereitung für die Ewigkeit. Nicht mehr „Hebung“ der Person war angesagt, sondern das Annehmen der Krankheit als Kreuz Gottes. Schwachheit und Krankheit wurden als Werkzeuge Gottes angesehen, um das Heil, nämlich das Vertrauen in Gottes Gnade und Erlösung, zu stärken. Das christliche Leben in der

Anstalt wurde zum Heilmittel, die Anstalt zum Missionsfeld.¹⁴⁶ Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sahen das Bemühen, Menschen zu Gott zu führen als geistlichen Auftrag an. Dieses Konzept erforderte kleine, überschaubare Häuser, in denen die Kranken wie in einer Familie mit Diakonissen und Diakonen lebten. Der behinderte Mensch wurde zum Objekt ihrer mildtätigen Fürsorge, und sein humanes Recht auf allseitige Entfaltung seiner Kräfte wurde sehr eingeschränkt.

In diesem Konzept war wenig Platz für Bildung, Hebung, Entfaltung des Menschen um seiner selbst willen. Alles wurde dem religiösen Heilszweck untergeordnet. Auch die Zurüstung der Mitarbeiterschaft diente vor allem der Förderung der christlichen Persönlichkeit. Wissen und Bildung aber wurden als Zeichen von Hochmut und eigennütziger Gesinnung empfunden und verpöht. Wie Bodelschwings Vorstellung von Erziehung aussah, kann man an einer Instruktion für seine Kinder-schwestern erkennen. Dort sagte er:

„Das Erziehen ist vornehmlich Arbeit des Herzens. [...]. Wir haben schon davon gesprochen, was das Erziehen bedeutet – und wie wir es lernen sollen von Ihm, der die Seinen ziehen will zu sich hinauf. Er zieht sie dahin, wo er uns am heißesten geliebt hat, in die Gemeinschaft des Kreuzes, nachdem er es für uns getragen hat.“¹⁴⁷

Dennoch war Bodelschwings bei aller Ausrichtung auf die Ewigkeit Realist genug, um den irdischen Verhältnissen Raum zu geben. Rabenau, der sich mit Bodelschwings Erziehungsgrundsätzen befasst hat, urteilt:

„Sein Erziehungsziel ist entschlossen jenseitig: die Kinder sollen nicht nur zu Bürgern dieser Welt, sondern zu Bürgern des Himmelreichs erzogen werden, aber zu solchen, welche in dieser Welt als in dem von Gott ihnen gegebenen Arbeitsgebiet mitten darin stehen.“¹⁴⁸

Die Verschiedenheit ihrer Anschauungen und die sich daraus ergebenden praktischen Konsequenzen führten dazu, dass Unsöld und Bodelschwings immer weniger inhaltlich und praktisch miteinander harmonierten und schließlich eine Trennung erforderlich wurde.

Nahezu 100 Jahre lang hat Bodelschwings geistliches Konzept die Anstalt Bethel als Gemeinwesen geprägt. Die notwendige Neuorientierung in den 1960er Jahren stellte die Heilpädagogik wieder in den Mittelpunkt, stärkte so die Zuversicht in die Möglichkeit der Erziehung zur Selbstbestimmung und knüpfte damit an die Ideen Unsölds an.¹⁴⁹ Ein

¹⁴⁶ Vgl. Matthias Benad, Anstalt als Gemeinde. Grundsätzliche Bemerkungen zu einem Selbstverständnis mit Folgen, in: Matthias Benad/Kerstin Winkler (Hgg.), Bethels Mission (2), Bielefeld 2001, S. 49–54.

¹⁴⁷ E[itel] F[riedrich] von Rabenau, Bodelschwings als Erzieher, Bielefeld o. J., S. 21.

¹⁴⁸ A.a.O., S. 31.

¹⁴⁹ Ein erstes Anzeichen für die heilpädagogische Neuorientierung war das 1964 in der Trägerschaft der Diakonenanstalt Nazareth eröffnete Heilpädagogische Institut, das von Dr. Wolfgang Klenner geleitet wurde. Vgl. Wolfgang Klenner, Wie Be-

erster Baustein in dieser Entwicklung war die Einrichtung von Werktherapien in zahlreichen Häusern Bethels schon Mitte der 1960er Jahre.¹⁵⁰

Johannes Unsöld war ein Vorbereiter des modernen Bethel. Er starb am 21. September 1934 in Stuttgart. Er hat sich mit Energie, Ausdauer und Weitblick den Realitäten der Anfangszeit gestellt, die anders aussahen, als er sie sich gedacht hatte. Dennoch war er kreativ und mutig genug, Wege zu gehen, die Zukunft hatten. Über allen Veränderungen in den Zeitläuften aber wird der Name bleiben, den ihm sein Lösungswort für den Aufbruch in Fremde vorgab: Bethel.

Rezeptionsgeschichte und Briefwechsel

Rezeptionsgeschichte

Das Wirken des Johannes Unsöld wird zumeist im Zusammenhang mit der Darstellung der Anstaltsgeschichte erwähnt, über die häufig bei Jubiläen und in kleineren Schriften berichtet worden ist, oder im Zusammenhang mit anderen Personen, die mit der Anfangsgeschichte der Anstalt verbunden waren, wie etwa das Hauselternpaar Adam und Katharina Nispel.

Im Bethel-Kalender von 1967, dem Jahr des 100-jährigen Anstaltsjubiläums, ist Johannes Unsöld ein Blatt gewidmet worden. Neuerdings werden in Publikationen zur Öffentlichkeitsarbeit der von Bodelschwingschen Stiftungen Bethel die Anfänge verschiedener Tätigkeitsfelder wie Arbeit und Schule und damit Unsölds Anstöße positiv gewürdigt. Auch die Meinungsunterschiede zwischen Unsöld und Bodelschwing erfahren eine der Realität entsprechende Beachtung.¹⁵¹ Die vorliegenden Bodelschwing-Biographien wie etwa die von Martin Gerhardt und Hans-Walter Schmuhl erwähnen Unsöld im Rahmen ihrer Darstellung der historischen Prozesse.

Es gibt nur wenige Aufsätze, die sich ausschließlich mit der Person Unsölds befassen. Zwei davon stammen aus der Feder Friedrich von Bodelschwings d. J.:¹⁵² Die erste Darstellung erschien 1935 in der Zeitschrift „Bethel“ als Würdigung seines Lebenswerkes. Die zweite Dar-

thel an die Fachschule für Heilpädagogik kam, in: Andreas Cieslik (Hg.), Verantwortung wagen. Eine kleine Schulgeschichte, Bielefeld 1988, S. 2-9.

¹⁵⁰ Vgl. Sigler (wie Anm. 115), S. 40-43.

¹⁵¹ Vgl. Ulrich Pohl, Die Betriebe in Bethel. Presseinformationen der von Bodelschwingschen Stiftungen, Bielefeld 2010.

¹⁵² Friedrich von Bodelschwing d. J. (1877-1946) trat 1904 als Gehilfe seines Vaters in die Anstaltsleitung von Bethel ein. Unter ihm entwickelten sich die Anstalten zu einem Zentrum der Epilepsieforschung. Ebenso wurde die Erziehungs- und Bildungsarbeit ausgeweitet. Unter seiner Leitung konnten die meisten der Anstaltsbewohner vor den Euthanasiemaßnahmen der Nazis bewahrt bleiben. Vgl. Vierhaus (wie Anm. 4), S. 444.

stellung, zunächst 1942 als Vortragsreihe zum 75. Jubiläum der Anstalt gehalten, dann 1950 veröffentlicht in der Schrift „Not und Liebe“.

Der 1934 verfasste und ein Jahr später erschienene Aufsatz über Unsöld würdigt dessen Leben und besondere Leistung beim Aufbau der Anstalt Bethel. Die anfangs offenbar umfangreicher konzipierte Darstellung musste gekürzt werden, weil der Sohn Unsölds im Sinne seines Vaters wünschte, dessen Leben und Wirken in der Öffentlichkeit nicht auszubreiten. So sind möglicherweise Details der Lebensgeschichte verlorengegangen. Aber immerhin erfahren wir im Text wichtige Anmerkungen auch zur Person der Frau Unsöld. Zudem werden zentrale Grundsätze genannt, die bei der Entwicklung der Anstalt zur Geltung kamen. Bodelschwingh würdigt besonders Unsölds Bemühen um die Konzeption des Neubaus, den er als sein entscheidendes Werk ansieht. Er nennt ihn einen „weisen Baumeister“, der den Grund der Anstalt legte, auf den andere aufbauen konnten. Durchgängig wird die Bezeichnung „Hausvater“ verwendet, der Titel „Inspektor“ aber vermieden.

Der zweite Bericht Bodelschwinghs aus dem Jahr 1942 ist sehr volkstümlich gehalten. In ihm beschreibt er Begebenheiten und Personen aus den ersten Jahren der Anstaltsgründung. Auch hier wird der Titel „Inspektor“ für Unsöld nicht verwendet. In der Überschrift und weiteren Bemerkungen spricht Bodelschwingh von den „ersten Hauseltern, vom ersten Hausvater.“ Im gleichen Text werden aber auch Katharina und Adam Nispel, die 1873 den Steinkampschen Kotten übernahmen, als „erste Hauseltern“ angeredet. Pastor Simon wird zwar als Vorsteher bezeichnet („Vorgänger meines Vaters“), aber in der Beziehung zu Unsöld als „sein Mitarbeiter“ angesehen und als „der Mann, der neben ihm das ganze Werk leiten sollte.“ Unsöld wird als „der kleine junge Lehrer“ betitelt, der sein geliebtes Schwabenland verlässt, um nach Westfalen zu ziehen „unter die Bären und Wölfe.“¹⁵³

Die Erzählweise Bodelschwinghs war sehr geeignet, die Ereignisse der Anfangszeit in das Gedächtnis der Zuhörer einzuprägen und sie zu verklären. Dazu ein Beispiel aus dem Text über die Anstellung der ersten Haushälterin Katharina Voß, der späteren Frau Nispel:

„Sie [...] war ein armes bescheidenes Dienstmädchen in einem Hause in Bielefeld am Kesselbrink. Eines Tages, wie sie in ihrer Arbeit am Herd steht, klopft jemand draußen oder schellt. Als es so schellte, geht es der Katharine merkwürdig. Herzklopfen befällt sie auf einmal. Was ist das wohl? Sie macht auf, da steht der junge Lehrer Johannes Unsöld vor der Tür. Er geht zu ihrer Herrschaft. Dann kommt er in die Küche und fragt: ‚Möchten Sie wohl unsere erste Gehilfin sein? Lohn kann ich Ihnen nur 30 Taler geben? [...] Möchten Sie wohl kommen?‘ Sie antwortet: ‚Ich muß erst meine Eltern fragen.‘ Die Eltern sagten ja, und sie kam und

¹⁵³ Bode (wie Anm. 104), S. 22f.

*wurde die erste Magd und die erste Diakonisse, wenn auch ohne Haube, und später die erste Hausmutter von Bethel.*¹⁵⁴

Tradiert werden hier der Werde- und Opfergang einfacher Menschen, die ihr Leben der Diakonie verschreiben. Während sich Friedrich von Bodelschwingh d. J. in seinen Aufsätzen auf die Aufbauleistung Unsölds beschränkt, geht Gerhardt in seiner Bodelschwingh-Biographie auch auf den Leitungskonflikt zwischen Bodelschwingh und Unsöld, der sich am Neubau entzündete, ein. Die Beurteilung Gerhardts, dass die beiden Männer trotz ihrer gegensätzlichen Vorstellungen in Frieden voneinander geschieden seien, kann aber nicht nachvollzogen werden, weil sich Unsöld noch lange Jahre nach diesen Ereignissen schmerzvoll erinnert und sie kritisch beurteilt hat.

Briefwechsel

Im September 1876 verließ die Familie Unsöld mit ihren Kindern Johannes und Anna Bethel und kehrte an diesen Ort ihrer ersten gemeinsamen Wirksamkeit nie wieder zurück. Im gleichen Monat trat Unsöld in Stuttgart eine Stelle als Lehrer an der Johannesschule an, später war er Oberlehrer an der dortigen Mittelschule. Neben dieser Tätigkeit war er sozial engagiert, leitete für Jahrzehnte die Sonntagschule und war 25 Jahre lang ehrenamtlich als Armenpfleger im Dienst der Stadt tätig.¹⁵⁵ Eine seiner Stuttgarter Schülerinnen stellte ihm später ein freundliches Zeugnis aus. Sie erlebte ihn als einen Mann von „unendlicher Liebe und Geduld“ und mit einer „vornehmen Art von Erziehung.“¹⁵⁶ Er fand in der Schularbeit seine Bestimmung. An Bodelschwingh schrieb er 1889: „Die Schule ist meine Lust. Die fest gefügten Ordnungen einer großstädtischen Schule haben für mich etwas Wohltuendes; man kann innerhalb eines festen Rahmens seine ganze Kraft ungeteilt auf den Kern der Sache richten.“¹⁵⁷ Die Familie hatte sechs Kinder, was Unsöld im gleichen Brief nicht ohne Stolz vermerkte: „[A]lle meine 6 Kinder sind gesund und wohl begabt. Johannes hat im März das 3. Semester in Tübingen vollendet; er ist ein braver Student der Theologie; Luise wird diesen Sommer ihr Lehrerinnenexamen angehen; sie ist bei uns; Anna ist Stütze der lieben Mama; die Stuttgarter Kinderserie von 8, 5 und 3 Jahren macht Arbeit und Freude.“¹⁵⁸ Am 1. September 1917 konnten die Eheleute ihre Goldene Hochzeit feiern. Ein Jahre später schon, am 18. Oktober 1918, starb Frau Unsöld.

¹⁵⁴ A.a.O., S. 24.

¹⁵⁵ Vgl. Johannes Unsöld (Sohn) an Friedrich von Bodelschwingh d. J. vom 14.2.1935. HAB, DIU.

¹⁵⁶ Lydia Seiter an Anneliese Hochmuth vom 27.1.1975. HAB, DI/U9.

¹⁵⁷ Unsöld an Friedrich von Bodelschwingh d. Ä. vom 16.2.1889. HAB, DIU, Nr. 3.

¹⁵⁸ Ebd.

Johannes Unsöld war in Bethel nicht vergessen, so wenig er Bethel und die Anfangszeit dort vergessen konnte. Es ist anzunehmen, dass er die Jahresberichte zugeschickt bekam und mit anderen Schriften versorgt wurde, die über die aktuelle Entwicklung der Anstalten informierten. Ein sporadischer Briefwechsel mit Bodelschwing setzte 1889 ein, in dem vor allem Einladungen zu den Jahresfesten ausgesprochen und familiäre Nachrichten ausgetauscht wurden. Unsöld folgte diesen Einladungen aber nicht. In seinen Erinnerungen bemerkte er dazu:

„An recht liebevollen, dringend wiederholten Einladungen, einmal wieder an die Stätte meines Wirkens von 1867–1876 zu kommen, hat es nicht gefehlt, auch nicht die Lust, wieder auf sein und gen Bethel zu ziehen. Aber der Blick auf die Gebrechen des beginnenden Alters, der dringende Rat des Arztes, ohne die größte Not keine lange Reise zu machen, die Arbeit meines Lehrerberufes, die auch in den Ferien getan sein will, wenn das Schulgeschäft des kommenden Jahres nicht notleiden soll, geboten mir, dieses Vergnügen im Voraus zu opfern.“¹⁵⁹

Da er also nicht nach Bethel kam, bat Bodelschwing ihn, einen Bericht über die Anfänge der Anstalt zu schreiben, der im Bethelboten veröffentlicht werden sollte. Unsöld kam dieser Bitte nach und schrieb 1907 seine Erinnerungen nieder, die heute ein wichtiges Zeitdokument sind.

Einen kontinuierlichen Briefwechsel gab es erst seit den 1920er Jahren. Erhalten geblieben ist ein Schreiben aus diesem Jahr an Gustav von Bodelschwingh.¹⁶⁰ Offenbar reagiert Unsöld auf eine Anfrage aus Bethel, da nach brieflichen Zeugnissen aus der Frühzeit der Anstalt gesucht wurde. Im Antwortbrief ist zu lesen:

„Leider haben wir gar keine Briefe oder sonstigen Schriften mehr, die sich auf Bethel beziehen. So lieblich auch die Briefe Hesekiels aus den Jahren 1865–1867 waren und die nicht minder wertvollen Schreiben von Superintendent Müller in Bielefeld, wir haben nach und nach alles vernichtet; wir glaubten, daß alle derartigen Papiere gegenstandslos geworden seien[,] und zur Erinnerung bedurften wir ihrer nicht.“¹⁶¹

Gelegentlich sind Besucher aus Bethel nach Stuttgart gekommen, um den ehemaligen Inspektor zu besuchen. Unsöld berichtet von zwei Begegnungen mit Pastor Johannes Kuhlo (1928), der ihn und seine Kinder mit Posaunenspiel erfreute.¹⁶² Wenige Jahre später, 1931, stattete ihm auch Friedrich von Bodelschwingh einen Besuch ab, der ihn sehr beeindruckte. Bodelschwingh notierte auf einem Zettel: „In Cannstatt habe ich den 88-jährigen Herrn Unsöld frisch und fröhlich angetroffen. Es war für

¹⁵⁹ Unsöld (wie Anm. 31), S. 3.

¹⁶⁰ Gustav von Bodelschwingh (1872–1944), war Theologe und Pfarrer; er wirkte in Dünne bei Bünde und gründete die „Heimstätte Dünne GmbH“, die in der Weimarer Republik über 600 Häuser für Arbeiterfamilien errichtete. Außerdem trat er als Autor einer Biografie über seinen Vater Friedrich von Bodelschwingh d. Ä. hervor. Vgl. die Online-Ressource: <http://www.bethel-historisch.de>.

¹⁶¹ Unsöld an Gustav von Bodelschwingh vom 15.1.1920. HAB, DIU.

¹⁶² Ebd.

mich eine recht bewegende Begegnung mit dem ersten Hausvater von Bethel.¹⁶³

In den folgenden Jahren entwickelte sich dann bis in die letzten Lebenswochen hinein ein reger und herzlicher Briefwechsel mit Friedrich von Bodelschwingh d. J. In einem Brief vom 20. November 1933 bedankte sich Unsöld für die Zusendung des Buches „Saat und Segen“ und für zwei Briefe, die er erhalten hatte. In einem letzten Brief vom Mai 1934 schrieb Bodelschwingh:

„[W]ie gerne hätten wir Sie noch einmal in unserer Mitte.“¹⁶⁴

Am 21. September 1934 starb Johannes Unsöld hochbetagt, bis zuletzt geistig rege und aufgeschlossen für seine Mitmenschen. Die Briefe, die er nach Bethel schrieb, lassen erkennen, wie tief sich die Erfahrungen in das Gedächtnis eingegraben hatten und noch nach 50 Jahren mit starken Emotionen gefüllt waren. Sie machen auch deutlich, dass beide, Rose und Johannes Unsöld, über die langen Jahre hinweg mit großer Anteilnahme die Entwicklung der Anstalten begleitet haben und sich mit besonderer Liebe an die ersten Bewohner und Mitarbeiter erinnerten. In einem der früheren Briefe an Vater Bodelschwingh hieß es:

„Empfangen Sie samt ihrer verehrten Frau Gemahlin unsere herzlichen Grüße. Und darf ich Sie bitten, auch unseren alten treuen Mitarbeiter Philipps, Nispels, den guten Schlüter, Schwester Hannchen Gehring, Schwester Luise von uns gelegentlich herzlichst zu grüßen?“¹⁶⁵

Aber an den Ort selbst kehrte Unsöld, wie gesagt, nicht zurück. Zu einem nochmaligen „Auf sein und gen Bethel ziehen“ konnte er sich nicht entschließen.

¹⁶³ Notiz von Friedrich von Bodelschwingh d. J., 1931. HAB, DIU.

¹⁶⁴ Friedrich von Bodelschwingh d. J. an Unsöld vom 11.5.1934. HAB, DIU.

¹⁶⁵ Unsöld an Friedrich von Bodelschwingh d. Ä. vom 16.2.1889. HAB, DIU.